Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Opp. 549 m - 4

Digitized by Google

<36625013440010

<36625013440010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hermann Schneller
Studienrat
München

07/03/47

Digitized by Google

Johann Michael Sailer's

sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,
Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Philosophische Abtheilung.

2.

Die Glückseligkeitslehre.

Vierter Theil.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1830.

Glückseligkeitslehre

aus

Gründen der Vernunft,

mit steter Hinsicht

auf die Urkunden des Christenthums,

oder

christliche Moralphilosophie,

von

Johann Michael Sailer,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,
Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

I. Band.

Dritte, durchaus revidirte, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober und Nieder Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol ꝛc.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der Bischof von Sailer zu Regensburg unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genuße derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene wörtlich aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck ausdrücklich bedungen wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.

L S

Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Drostdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Digitized by Google

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg ꝛc. ꝛc.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Dompropsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.

L S

Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.

v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Dompropsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Digitized by Google

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. Aprill 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.

L S

Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Monsior.

Digitized by Google

Vorrede des Verfassers
zur zweiten Ausgabe.

Die Tugend hat zwei Gesichter: eines ist sehr ernsthaft, und mit diesem gebeut sie Kampf gegen das Angenehme, das zum Unrechte reizt, und Kampf gegen das Unangenehme, das mit Vollbringung des Guten verknüpft ist. Das andere Gesicht der Tugend ist sehr freundlich, und mit diesem belohnt sie ihre muthigen Kämpfer, und giebt ihnen eine Anwartschaft auf die Freuden, die am Ende des Heldenganges aufbewahrt sind.

Nun wären die Gelehrten bald uneins geworden, wie man die Tugend malen sollte, mit dem ernsthaften oder mit dem freundlichen Gesichte. Einige schienen es lieber zu haben, wenn die Tugend immer mit einem ernsthaften Gesichte gemalt würde; denn, sagen sie sehr richtig, sonst möchten sich die Menschen mehr in das freundliche Gesicht, und in das Zuckerbrod verlieben, als sie, die gute Mutter selbst, lieben und achten.

Andere aber behaupten sehr vernünftig: Man könne das freundliche Gesicht und das Zuckerbrod in den Kinderstuben und Erziehungshäusern noch nicht entbehren: die Wenigsten seyen fähig, das

Digitized by Google

ernsthafte Gesicht zu ertragen, und sehen sich lieber um eine falsche schmeichelnde Freundin um, bloß um des ernsthaften Gesichtes der rechten Mutter los zu werden; auch gebe es ein Wohlseyn, das schmackhafter als Zuckerbrod, und etwas mehr als freundliche Miene sey.

Männer, die die Tugend nicht bloß aus der Landkarte, sondern aus dem Besitze des Landes kennen, und deßhalb wenig davon reden, oder wenn sie reden, immer weiter von den Extremen weg, und gegen die goldene Mittellinie hin treiben, glauben: es könnten beide Theile Recht haben, wenn sie einander Recht lassen, und beide Unrecht, wenn sie ausschließend Recht haben wollten. Denn, sagen sie, wer so schwach ist, daß er den ernsten Blick der Tugend noch nicht ertragen kann, der weide sich an ihrem milden Blicke, um sich sein Herz von ihr abgewinnen zu lassen: er komme ihr wenigstens näher — bis er zu ihr sagen könne: Du bist mein! Nach und nach werde er auch den ernsten Blick ertragen können, und die Mutter um ihretwillen, und nicht mehr um des milden Blickes willen lieb haben; es komme auch nicht sowohl auf die Tugend, als auf die Anschauenden an, wie sie ihnen erscheine: dem Ungeübten, der ihr noch nicht sein ganzes Herz geschenkt, erscheine sie finster und strenge, aber ihrem Freunde, der alles daran wägt, um ihr zu gefallen, lieblich und heiter.

Und so hätte nicht so fast die Tugend selbst zwei Gesichter, als die zwei Gesichter wären in uns.

Digitized by Google

Das ist nach meiner Ansicht die Geschichte der neuesten und auch der ältern Betrachtungen über Tugend und die Vorstellungsarten derselben.

Zufrieden, die bloße Geschichte erzählt zu haben, und etwa noch eifersüchtig, das erkannte Gute beider Theile ehrlich und nach seinem besten Wissen zu benützen, will sich der Verfasser, der an die Pflicht glaubt, alle Menschen, also auch alle Schriftsteller, wie sich selbst zu lieben, in keinen, und schon gar nicht in diesen Streit mengen; erstens, weil es für ihn keiner ist, und zweitens, weil wir etwas unendlich Wichtigeres zu thun haben, als über Vorstellungsart und Malerei zu streiten.

Und hernach: wer die wahre Tugend hätte, würde bald inne werden, daß sie sich eigentlich gar nicht malen lasse, wie sie ist, auch von Raphaelen nicht: wie es denn die besseren Gemüther aller Zeiten aus Erfahrung werden kennen gelernt haben.

Das aber darf im Eingange, zur Ehre der Wahrheit und der Zeit, doch nicht verschwiegen werden: „Es wird nicht leicht Jemand etwas Besseres kennen als einen guten, von aller Eigenliebe reinen Willen, und eine nüchterne, von aller Anmaßung reine Vernunft — wenn wir sie nur schon hätten! Und: wer immer auf reinen Willen und auf nüchterne Vernunft — auch nur aufmerksam macht: Heil ihm und Dank dafür! Wer aber auch nur einen einzigen Menschen wirklich zum festen Entschlusse brächte, sich um reinen Willen und um eine nüchterne Vernunft zu bekümmern: dreimal Heil ihm und unsterblichen Dank dafür!— Doch mit Worten, und durch Worte allein, mit

Digitized by Google

Ideen, und durch Ideen allein, bekommen wir weder den reinen Willen, noch die nüchterne Vernunft. Und, wenn wir den reinen Willen und die nüchterne Vernunft mehr durch Wandel und That, als durch Worte und Begriffe predigten: so müßte es mit uns Allen besser stehen."

Zu dieser Sache allein, um alles Uebrige unbekümmert, unbekümmert um die Form der Sache, und um Urtheile über die Form, auch um die Urtheile über die Urtheile, möchte ich mich und meine Freunde bereden können. Und wer sich dazu nicht will bereden lassen, wird die Blätter ungelesen lassen, oder bald wieder weglegen.

Digitized by Google

Vorrede des Herausgebers
sämmtlicher Werke von J. M. Sailer.

Der Verfasser dieses Buches hatte in der Vorrede zur zweiten Ausgabe, und in der folgenden Einleitung ganz bestimmt und deutlich den Standpunkt angegeben, von welchem aus dieses sein Werk gelesen und benutzt werden soll. In dieser Hinsicht Mehreres vorläufig zu bemerken, wäre überflüssig. Der Verfasser hatte aber dem Herausgeber den Auftrag ertheilt, in der neuen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke jedem Buche jene Form zu verschaffen, welche ihm für den Inhalt und Zweck desselben die dienlichste scheinen möchte, und zugleich alles zu benutzen, was nur immer die neue Literatur in jedem Fache Besseres zu Tage gefördert habe. Der Herausgeber bemühte sich wirklich nach dem Wunsche des Verfassers, diesem Werke, wie früher der Vernunftlehre, eine neue Einfassung zu geben, und er hofft, daß es durch dieselbe einigermaßen verständlicher, Vielen genießbarer, und für Einige wenigstens auch brauchbarer geworden seyn dürfte.

Gern hätte er, nach dem Verlangen des Verfassers, in der Umschreibung des Buches auch auf die neuere Moralphilosophie mehr Rücksicht genommen; allein er überzeugte sich bald, daß es der Hauptabsicht und der Tendenz dieses Buches mehr nachtheilig als ersprießlich werden dürfte: denn was die neue Zeit in Bezug auf die Tugendlehre, oder die Moralphiloso-

Digitized by Google

phie Neues hervorgebracht hat, bezieht sich mehr auf die wissenschaftliche Form, als auf das Leben und eigentliche Wesen, und daher kann in einem Werke, welches das Letztere zum Hauptziele hat, davon um so weniger Gebrauch gemacht werden, als es gar leicht den Gesichtspunkt des Lesers verrücken, und ihn, statt bei dem Einen Nothwendigen festzuhalten, auf Nebendinge hinleiten könnte. Deßwegen hat der Herausgeber absichtlich sich enthalten, der Glückseligkeitslehre Noten und Beilagen aus der Literatur der neuern Zeit beizufügen, wie es bei der Vernunftlehre geschah: denn die Glückseligkeitslehre will den Menschen das höchste Gut, zu dem sie erschaffen und bestimmt sind, so einfach als möglich vor die Augen halten; will den kürzesten und sichersten Weg, welcher zu demselben führt, ihnen weisen, und die zweckmäßigsten Mittel angeben, durch deren Gebrauch jeder Mensch dem hohen Ziele seines Lebens näher kommen muß. Allein in dieser Beziehung aufgefaßt und betrachtet, ist die Glückseligkeitslehre so vollständig, so klar und eindringlich, daß sie durch mehrere Benutzung der neuern Literatur in diesem Gebiete, wenigstens nach des Herausgebers Ueberzeugung, kaum an Vollkommenheit gewonnen haben würde. Deßhalb ist diese neue Ausgabe, bei durchgängig veränderter Form, dem Wesen nach sich ganz gleich geblieben; vermehrt wurde sie zwar, aber nur durch Benutzung anderer Schriften, welche der Verfasser zur nähern Bestimmung und Ergänzung der Glückseligkeitslehre früher herausgegeben hatte.

Obwohl nun diese christliche Moralphilosophie (diesen Namen verdient sie, weil sie durchgängig den Sinn und Geist des Christenthums athmet), schon vor mehr als dreißig Jahren verfaßt worden, so entspricht sie doch so ganz den Be-

Digitized by Google

dürfnissen der gegenwärtigen Zeit, daß man glauben sollte, sie wäre in unsern Tagen zum erstenmal geschrieben. Dieses kommt wohl daher, weil der Verfasser in diesem Werke, wie in der Vernunftlehre, den Menschen und die Natur nimmt, wie sie sind, und Mensch und Natur vor dreißig Jahren wie jetzt waren, und jetzt wie vor dreißig Jahren sind, und auch in der Folge bleiben werden. Der Verfasser hielt sich nie innerhalb der Schranken eines bloß abstrakten, spekulativen Denkens, sondern benutzte zu seinem Zwecke, was die natürliche und gesunde Vernunft, was die bewährte Erfahrung aller Zeiten, was die profane und heilige Geschichte ihm dargeboten haben. Nie konnte es demnach in seiner Absicht liegen, ein eigenes, abgeschlossenes System der Tugendlehre oder der Moral zu geben, wie deren die ältere und neuere Geschichte der Philosophie verschiedene aufweist. Demzufolge hat er jetzt so wenig als früher nöthig, weder sich an irgend ein neueres System der Moralphilosophie an, noch auch irgend eines schlechthin von sich auszuschließen. Der vielfältige Wandel und Wechsel der philosophischen Systeme, welcher auch auf die Tugendlehre, jedoch nicht immer zum Vortheil der Tugend, Einfluß hatte, berührt sonach diese Glückseligkeitslehre nicht, und so originell und vortrefflich in seiner Art Manches in der Geschichte der Moralphilosophie älterer oder neuerer Zeit seyn mag, es liegt nothwendig außer den Grenzen dieser Glückseligkeitslehre, wofern es nicht neue Aufschlüsse über das höchste Gut der Menschheit, bestimmtere Erkenntnisse über die Wege, welche zu demselben hinführen, und wirksamere oder den Bedürfnissen der Menschheit, wie sie im wirklichen Leben ist, angemessenere Mittel darbietet. Uebrigens wird, wer den Grundsätzen und dem Geiste des Verfassers dieses Buches folgt, was Wissenschaft

Digitized by Google

und Kunst, was Natur und Erfahrung ihm anbietet, nach der Lehre des Apostels stets unbefangen prüfen, und wo er etwas Gutes findet, für sich und Andere es gewissenhaft benutzen. Das ganze Werk ist überhaupt nur für Leser bestimmt und geeignet, denen das Eine Nothwendige mehr als wissenschaftliche Systeme und philosophische Terminologien aus was immer für einer Zeit am Herzen liegen; für Leser also, die in der wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Lebens wahre Belehrung und zugleich gründliche Erbauung suchen. Solchen Lesern aber, deren Zahl in gegenwärtiger Zeit sehr groß ist, wird der alte Inhalt und die neue Form dieses Buches durchaus entsprechen und genügen. So wünscht wenigstens, und hofft nicht ohne Grund der Herausgeber

Luzern, im September 1829.

J. Widmer.

Inhalts-

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige
des ersten Bandes.

Seite

Vorrede des Verfassers zur zweiten Ausgabe. . . IX

„ „ „ Herausgebers sämmtlicher Werke. . . XIII

Einleitung 1

Erstes Hauptstück.
Von den Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Natur zum seligen Leben.

Erster Abschnitt.
Von den Kräften und Trieben der menschlichen Natur.

Erstes Kapitel. Einheit und Verschiedenheit menschlicher Triebe. 25

Zweites Kapitel. Vom Seligkeits- und Sittlichkeitstriebe und ihrem Verhältnisse zu einander. . . 26

Drittes Kapitel. Von der Selbstliebe nach ihren verschiedenen Erscheinungen. 28

Viertes Kapitel. Von der uneigennützigen Liebe und ihrem Verhältnisse zum Sittlichkeits- und Seligkeitstriebe. 30

Fünftes Kapitel. Von der stufenweisen Entwickelung des menschlichen Grund- oder Seligkeitstriebes. 33

Digitized by Google

Seite

Sechstes Kapitel. Vom verwirklichten Grundtriebe des Menschen. 35

Siebentes Kapitel. Wichtige Resultate aus der Beobachtung des verwirklichten Grundtriebes im Menschen. 39

Achtes Kapitel. Von den Vorzügen des Menschen vor dem Thiere. 48

Neuntes Kapitel. Von der Bestimmung thierischer oder sinnlicher Triebe im Menschen. 51

Zehntes Kapitel. Von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, die sinnlichen Triebe nach ihrer Bestimmung zu leiten. 57

Eilftes Kapitel. Wie die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft gehoben, und dieselbe zur zweckmäßigen Leitung der thierischen Triebe vollüchtig werde. 62

Zweiter Abschnitt.

Von den Bedürfnissen der menschlichen Natur.

Zwölftes Kapitel. Von der Verschiedenheit menschlicher Bedürfnisse. 70

Dreizehntes Kapitel. Von den höhern Bedürfnissen des Menschen. 71

Vierzehntes Kapitel. Von dem edelsten aller höhern Bedürfnisse. 74

Fünfzehntes Kapitel. Von den Eigenthümlichkeiten aller höhern Bedürfnisse des Menschen. . . . 76

Sechszehntes Kapitel. Verhältniß der Philosophie zu den höhern Bedürfnissen des Menschen. . . . 78

Siebenzehntes Kapitel. Verhältniß des Christenthums zu den höhern Bedürfnissen des Menschen. . 79

Digitized by Google

Seite

Achtzehntes Kapitel. Zuverlässige Grundsätze in Bezug auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. 80

Neunzehntes Kapitel. Unzuverlässige Grundsätze in Bezug auf Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. . 83

Zwanzigstes Kapitel. Nothwendige Folgerungen aus dem Vorhergehenden. 85

Dritter Abschnitt.

Von den Gemüthszuständen des Menschen.

Einundzwanzigstes Kapitel. Vom Zustande der Gemüthsruhe. 87

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Vom Zustande des Affektes. 89

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von der Kraft des Affektes. 91

Vierundzwanzigstes Kapitel. Das menschliche Herz vor, in und nach Befriedigung des Affektes. . 95

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Von Verschiedenheit der Affekte. 97

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Von den schädlichen Einflüssen der Leidenschaft auf das Erkenntnißvermögen. 99

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Schädliche Einwirkungen der Leidenschaft auf das Begehrungsvermögen. 102

Achtundzwanzigstes Kapitel. Von den schädlichen Einflüssen der Leidenschaften auf den Leib des Menschen. 104

Neunundzwanzigstes Kapitel. Von den schädlichen Einflüssen der Leidenschaften auf den ganzen Wirkungskreis des Menschen. 107

Digitized by Google

Seite

Dreißigstes Kapitel. Von einigen Zwischenzuständen des Menschen. 108

Einunddreißigstes Kapitel. Resultate aus dem Vorhergehenden. 110

Vierter Abschnitt.

Sammlung aller Spuren von der Würde des Menschen.

Zweiunddreißigstes Kapitel. Von der angebornen Würde des Menschen, die sich offenbart im Leibe. . 114

Dreiunddreißigstes Kapitel. Von der angebornen Würde des Menschen, die sich offenbart in seiner Seele. 119

Vierunddreißigstes Kapitel. Der wirkliche Mensch im Verhältnisse zu seiner ursprünglichen Würde. . 126

Fünfunddreißigstes Kapitel. Mittel gegen den Fehler der Einseitigkeit in Betrachtung der angebornen Menschenwürde. 129

Sechsunddreißigstes Kapitel. Von der erworbenen Menschenwürde. 131

Fünfter Abschnitt.

Von der Bestimmung des Menschen.

Siebenunddreißigstes Kapitel. Worin die Bestimmung des Menschen nicht bestehe. . . . 138

Achtunddreißigstes Kapitel. Worin die Bestimmung des Menschen eigentlich bestehe. . . . 143

Neununddreißigstes Kapitel. Resultate aus der Lehre über die Bestimmung des Menschen. . . 146

Vierzigstes Kapitel. Von einem unabänderlichen Gesetze in Bezug auf die Bestimmung des Menschen. 149

Digitized by Google

Seite

Einundvierzigstes Kapitel. Lehre des Christenthums in Bezug auf die Bestimmung des Menschen. . 150

Schluß des ersten Hauptstücks. . . . 153

Zweites Hauptstück.

Von der Erfreuungskraft der Dinge.

Erster Abschnitt.

Genauere Darstellung dessen, was gut, und was wahre Freude ist.

Erstes Kapitel. Maßstab des Sittlich-Guten im Menschen. 161

Zweites Kapitel. Maßstab des Sittlich-Bösen im Menschen. 165

Drittes Kapitel. Merkmale des Sittlich-Guten. . 166

Viertes Kapitel. Vom guten, reinen Willen. . 170

Fünftes Kapitel. Von der wahren Menschenfreude. 171

Sechstes Kapitel. Verhältniß der Dinge zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 176

Zweiter Abschnitt.

Schätzung der Dinge nach ihrem Verhältnisse zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Siebentes Kapitel. Klassifikation der Dinge in und außer dem Menschen. 179

Achtes Kapitel. Vom Verhältniß der Gesundheit zum Wohl- und Gutseyn des Menschen. . . . 179

Neuntes Kapitel. Verhältniß des Reichthums zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. . . . 185

Digitized by Google

Seite

Zehntes Kapitel. Vom Luxus im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 190

Eilftes Kapitel. Von der Ehre im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 194

Zwölftes Kapitel. Vom Verhältniß der Lektüre zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 204

Dreizehntes Kapitel. Vom Verhältniß der Gelehrsamkeit zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. . 209

Vierzehntes Kapitel. Vom Verhältniß der Empfindsamkeit zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. . 218

Fünfzehntes Kapitel. Vom Wohlwollen im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. . 221

Sechszehntes Kapitel. Von der Freundschaft im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 224

Siebenzehntes Kapitel. Begriff der Tugend. . 229

Achtzehntes Kapitel. Zergliederung des Begriffes der Tugend. 232

Neunzehntes Kapitel. Vom Werth der Tugend. . 236

Zwanzigstes Kapitel. Von der Andacht im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. . 239

Einundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß des geselligen Lebens überhaupt zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 246

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß des Stadt- und des Geschäftslebens zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 249

Digitized by Google

Seite

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß des häuslichen Lebens zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 254

Vierundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß der Einsamkeit zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 256

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Vom Landleben in obiger Beziehung. 258

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Resultate aus dem Vorhergehenden. 262

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß der Regierung zum Gut- und Wohlseyn des Menschen, nach Fenelon. 264

Achtundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß der Regierung zum Gut- und Wohlseyn des Menschen, Fortsetzung. 270

Neunundzwanzigstes Kapitel. Verhältniß des Lehramtes zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. . 274

Dreißigstes Kapitel. Verhältniß der Leiden zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 278

Einunddreißigstes Kapitel. Von dem Verhältnisse Gottes zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. 289

Drittes Hauptstück.

Vom wahren Wohlseyn des Menschen, oder von der wahren Glückseligkeit.

Erstes Kapitel. Idee der wahren Glückseligkeit. . 295

Zweites Kapitel. Zergliederung der Idee wahrer Glückseligkeit. 296

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel. Von der Einheit der Glückseligkeit. 298

Viertes Kapitel. Nähere Bestimmung einiger Ausdrücke. 300

Fünftes Kapitel. Vom Grundwesen der wahren Glückseligkeit. 301

Sechstes Kapitel. Zusammenfassung des Ganzen. . 302

Digitized by Google

Einleitung.

Es giebt zwei Arten, die Wissenschaften zu behandeln; die eine geht mehr ins Tiefe, und giebt sich Mühe, die Wahrheit so vollkommen als möglich darzustellen, ohne auf etwas anderes Rücksicht zu nehmen, als auf die Vollkommenheit einer absoluten oder objektiven Darstellung; die andere geht mehr ins Plane, und ihre Absicht ist, die Darstellung der Wahrheit der Fassungskraft und den Bedürfnissen der Menschen, wie sie sind, anzupassen, und ringt somit nach Vollkommenheit der Darstellung in subjektiver (oder) relativer Hinsicht. Obwohl ich für mich nicht umhin kann, der erstern den Vorzug zu geben, so hat dennoch von jeher die Liebe zur Menschheit mich bewogen, mehr auf den gemeinsamen Nutzen, als auf die objektive Vollkommenheit Bedacht zu nehmen, und deßhalb mich der zweiten Darstellungsweise zu bedienen.

Diese Manier der Behandlung glaubte ich vorzüglich in der Glückseligkeitslehre befolgen zu sollen, indem diese keinen andern Zweck hat, als den Menschen, wie sie sind, den sichern Weg zu einem diesseits und jenseits seligen Leben zu weisen. Da es nun keinen andern Weg giebt, der zu einem seligen Leben führt, als den der Tugend, Tugendlehre aber gewöhnlich Moralphilosophie genannt wird, so gab ich der Glückseligkeitslehre den Namen: Christliche Moralphilosophie, weil der Weg und die Mittel zur Seligkeit des Menschen mit steter Hinsicht auf das Christenthum angewiesen werden.

Die Einleitung in die Glückseligkeitslehre hat also vorläufig Auskunft zu geben über die Ausdrücke: Philosophie; Moralphilosophie; christliche Moralphilosophie; gemeinnützige Moralphilosophie.

Digitized by Google

Der älteste, reinste, allgemeinste Begriff der Philosophie ist: Liebe zur Weisheit, Weisheitsliebe (Vertrautseyn mit der Weisheit), das ist Philosophie, das verdient Philosophie zu heißen.

Der Weisheitsfreund, Liebhaber der Weisheit ist Philosoph, φίλος τῆς σοφίας, der verdient den gemißbrauchten Namen eines Philosophen.

Es ist nicht unwichtig, zu bemerken, wie man sich je länger je mehr von diesem Begriffe, auf den uns die bloße Wortforschung zurückführt, entfernt habe. Jetzt hat man gewöhnlich nur mehr das Wort, und versteht ganz etwas anderes unter dem Worte, als was das Wort sagt.

Daß es nicht unwichtig sey, den ältesten, reinsten Begriff von Philosophie wieder einzuführen, davon kann man sich gar leicht überzeugen, wenn man bedenkt, daß vielleicht nicht Eine gelehrte Albernheit in diesem oder in vielen der vorigen Jahrhunderte zu finden sey, die sich nicht unter dem Schilde der Philosophie versteckt hat.

Ich nenne diesen Begriff von Philosophie, daß sie Weisheitsliebe sey, den ältesten, weil die zusammengesetzten Begriffe, die man mit irgend einem Worte verbunden, ursprünglich wohl nichts anders können bedeutet haben, als was die einzelnen Worte in dieser Zusammensetzung bedeuten konnten. Der erste, der das Wort, Philosophie, aussprach, konnte nichts anders dabei gedacht haben, als Weisheitsliebe; so wenig ich mit dem Worte, Weisheitsliebe, einen andern Begriff verbinden kann, als den der Liebe zur Weisheit. Einer mag sich bei dem Worte, Weisheit, mehr, als der andere gedacht haben: aber jedem mußte Weisheitsliebe Weisheitsliebe seyn.

Ich nenne diesen Begriff von Philosophie den reinsten, weil er keinen Beischlag von den Wortbedeutungen der spätern Jahrhunderte bei sich führt, sondern gerade das sagt, was das Wort, Philosophie, Weisheitsliebe, sagen kann und soll.

Aus der Thatsache, daß man mit dem Worte Philosophie wirklich einen Begriff verbunden hat, der ganz außer der Bedeutungskraft des Wortes liegt, kann man den Schluß

Digitized by Google

machen, wie leicht es sey, mit ausländischen Wörtern Begriffe zu verbinden, die der Bedeutung dieser Wörter geradezu fremd sind. So würde man sich wohl besonnen haben, das Wort, Weisheitsliebe, so zu erklären: „Weisheitsliebe ist die Wissenschaft von den hinreichenden Gründen möglicher und wirklicher Dinge, in sofern sie durch Vernunftkräfte erkennbar sind.“ Allein das gleichvielsagende, ausländische Wort, Philosophie, hat man ohne Widerstand des innern Gefühls ganz mit den nämlichen Worten umschrieben: „Philosophie ist die Wissenschaft von den zureichenden Gründen möglicher und wirklicher Dinge, insofern sie durch Vernunftkräfte erkennbar sind.“

Diese vorangehende Bemerkung hat gar nicht die menschenfeindliche Absicht, diejenigen Schriftsteller zu tadeln, die das Wort, Philosophie, so, und nicht anders gedeutet haben. Denn ich weiß wohl, daß der Sprachgebrauch der Gelehrten gar mannigfaltige Abänderungen erlitten hat, und daß man Gründe haben konnte, die Wissenschaften in verschiedene Aeste zu theilen, und jedem Aste seinen eigenen Namen zu geben. Allein, so viel müssen mir die Definitoren in der philosophischen Provinz dennoch zugestehen: „Also ist der Begriff, den man in Schulen mit dem Worte, Philosophie, gewöhnlich verbindet, überhaupt sehr willkührlich, eben darum, weil er außer den Grenzen der Bedeutungskraft des Wortes liegt: so viel Gründe man übrigens immer gehabt haben mag, diese neuere Bedeutung zu adoptiren.“

Wenn nun aber der Begriff, daß Philosophie sich nur mit solchen Wahrheiten abgebe, die aus Vernunftgründen erkennbar sind, ein willkührlicher und dem Worte fremder Begriff ist: wie kommt es denn, daß eine, nach meinem Sinne sehr unphilosophische Sprache so gemein wird: „Philosophie habe es nur mit Vernunftwahrheiten zu thun —: der Philosoph bekümmere sich um höhere Offenbarungen schon gar nicht: das sey Natur der

Digitized by Google

Philosophie, daß sie unabhängig sey vom höhern Lichte." Da sieht man, wie leicht es sey, aus einer willkührlichen Erklärung des Wortes eine äußerst sonderbare Behauptung von einer bedeutenden Sache herauszufolgern, und sie für unwillkührlich auszugeben. Mich wenigstens dringet die Wahrheitsliebe, dieser Sprache eine ganz andere entgegen zu setzen.

„Die Philosophie hat also mit einer höhern Offenbarung nichts zu thun?"

Die sogenannte Philosophie, wie sie in willkührliche Schranken eingezwänget, und losgerissen ist von den übrigen Systemen des nützlichen Erkennens ... diese hat ganz gewiß mit der höhern Offenbarung nichts zu thun: das lasse ich gelten.

Die echte, des Namens werthe, alles Gute und Wahre, wessen Herkommens es immer seyn mag, umfassende Philosophie hätte, als Weisheitsliebe, es nicht mit allem, was Weisheit heißen kann, ohne Ausnahme zu thun. also auch nicht mit dem, was höhere Weisheit, höhere Offenbarung heißt: dieß lasse ich nicht gelten. Ich will noch deutlicher reden:

Wenn es mit zur Weisheitsliebe gehört, an höhere Offenbarung zu glauben: würde es nicht höchste Unphilosophie, eher Wahrheitshaß als Wahrheitsliebe seyn, gegen höhere Offenbarung zu deklamiren? Offenbar.

Nun aber, wenn es wirklich eine höhere Offenbarung gäbe, und diese höhere Offenbarung erweisbar wäre: gehörte es nicht mit zur Weisheitsliebe, zur Philosophie, die Weisheitslehren derselben mit offener Seele zu umfassen? Offenbar.

Bis also in dem Ideengange und auf dem Untersuchungswege irgend eines Individuums die große Frage entschieden ist: ob es wirklich eine solche höhere Offenbarung in der Welt gebe? bis dahin gehört bei ihm wenigstens so viel zur Weisheitsliebe, (zur) Philosophie, daß er die Gründe für das Daseyn einer hö-

Digitized by Google

hern Offenbarung mit gänzlicher Unparteilichkeit prüfe.

Es ist also in jedem Falle Mangel an echter, erleuchteter Philosophie, wenn man sich entweder durch Anmaßung einer philosophischen Denkart über die Pflicht, die Gründe für das Daseyn des Christenthums zu prüfen, wegsetzet, als wenn sich Philosophie und Nachdenken über eine höhere Offenbarung, wie Feuer und Wasser gegen einander verhielten; oder wenn man dieselben sogleich ohne alle Untersuchung, als einen Gegenstand, der die Grenzen der Philosophie auf keine Weise berühre, verwirft.

Und zu solchem, durchaus unphilosophischem Betragen verführt der, als unbezweiflicher Grundsatz angenommene Gedanke: Philosophie gebe sich nur mit Vernunftwahrheiten ab. Und dieser Gedanke entstand ganz natürlich aus dem eingeschränkten Begriffe, daß Philosophie eine Wissenschaft von den Gründen der Dinge sey, die sich durch Vernunftkräfte erkennen lassen.

Es ist Interesse der Vernunft, den reinsten, ältesten Begriff wieder einzuführen, weil der Vernunft an dergleichen unparteiischen Untersuchungen recht vieles gelegen ist.

Dieser Begriff von Philosophie ist zugleich so allgemein, daß jede einzelne Wissenschaft, insofern sie von Weisheitsliebe ausgeht und darauf zurückführt, philosophisch heißen kann.

Wenn die Philosophie Liebe zur Weisheit ist, so wird ihr Begriff mehr aufgehellt, so wie die Idee der Weisheit näher bestimmt wird. Das Grundgesetz aller Weisheit aber ist dieses: Alle Menschenkräfte sollen streben

1) nach Erkenntniß der Zwecke, wozu wir da sind, und wozu die Dinge um uns her da sind;
2) nach Erkenntniß der Mittel, die uns den Zweck unsers Hierseyns erreichen helfen, und
3) nach treuer Anwendung der erkannten hinlänglichen Mittel zum großen Zwecke unsers Hierseyns.

Digitized by Google

Weisheit begreift also erstens: richtige Grundsätze von Zweck und Mittel (in dem weitesten Umfange der Worte), von Unterordnung der Zwecke, Brauchbarkeit der Mittel u. s. w.; zweitens: treue Anwendung brauchbarer Mittel zu würdigen Zwecken.

Demzufolge ist Philosophie thätige Liebe alles dessen, was immer unser Erkennen von Mittel und Zweck richtiger, reicher, brauchbarer, und unser Streben, unser Thun diesem unserm Erkennen angemessener machen kann.

Die Philosophie ist Liebe des Guten und Wahren; denn Gutes thun, und sich an das Wahre halten, das ist Weisheit. Diese Liebe ist eine großmüthige Liebe: sie macht die Seele groß und frei; eine standhafte, starke Liebe: sie befestigt die Seele in der Tugend; sie ist eine überlegungsreiche Liebe; sie schmieget sich mit sanfter Nachgiebigkeit an die angenommenen Meinungen, wenn sich die Vernunft nicht daran stößt; eine erhabene Liebe; sie schwingt sich, von der nämlichen Vernunft unterstützt, über die unermeßliche Sphäre der Vorurtheile hinaus.

Aus dieser Liebe des Wahren und Guten quillt ein allgemeines Wohlwollen, eine Freundschaft, die, nach Montagne's Ausdruck, so lange Arme hat, daß sie von einem Ende der Welt bis zum andern reichen, und alles umarmen kann, was darin ist.

Die Empfindungen des Philosophen sind allgemein und einartig. Er liebt alles Wahre, mit Ausschluß alles Falschen; er liebt alle Menschen, und verflucht alle Laster.

Von dieser eigentlichen Philosophie, die in dieser Weisheitsliebe besteht, ist der Unterricht von Philosophie, die Lehre von Weisheitsliebe sehr unterschieden. Denn die eigentliche Philosophie, insoferne sie nur Liebe zur Weisheit ist, kann nirgends, als im Verstande und Herzen der Weisheitsfreunde zu Hause seyn; kann nicht auf Kathedern gelehrt, nicht mit Schall und Lettern gegeben werden. Was man also in Schulen und Schriften unter dem Namen Philosophie lehrt, und lehren kann,

Digitized by Google

das kann nur Wink, nur Handleitung zur eigentlichen Philosophie (manuductio ad Philosophiam) seyn. Kürze halber könnte man die wahre Philosophie, die eine Verstandes- und Herzenssache ist, Weisheitsliebe, und den Unterricht davon, Weisheitslehre nennen.

Der Unterschied zwischen wirklicher Philosophie und Unterricht von Philosophie ist gerade so wichtig, wie jener zwischen Tugend und Tugendlehre. So wenig ich dadurch tugendhaft werde, daß ich die Tugendlehre in ihrem Zusammenhange studire, so wenig bin ich Philosoph, ob ich gleich einige Begriffe von Wissen und Weisheit inne habe.

Wahre Philosophie beschäftigt sich nur mit der wahren Glückseligkeit*) des Menschen. Alle wahre Weisheit beschäftigt sich nur mit würdigen Zwecken, und brauchbaren Mitteln dazu; also vorzüglich auch mit dem würdigsten, höchsten Zwecke. Nun der würdigste, höchste und letzte Zweck alles menschlichen Erkennens, Strebens und Thuns — ist wahre Glückseligkeit der Menschen, ist das Wohl der Menschheit, Vollkommenheit unsrer Natur. Also beschäftigt sich die Weisheit hauptsächlich mit der wahren Glückseligkeit der Menschen. Wenn sich aber die wahre Weisheit nur mit der Glückseligkeit der Menschen beschäftigt, so kann wohl auch die Liebe zur Weisheit, die Philosophie, kein anderes Geschäft haben.

Wenn ich von dem Wohle der Menschheit, als dem würdigsten Zwecke alles menschlichen Strebens, und von der Glückseligkeit rede, so verstehe ich nie eigennütziges, selbstsüchtiges Streben, sondern eine Glückseligkeit moralischer Geschöpfe, welche von ihrer Vollkommenheit untrennbar ist. Ich fordere von jeder Moralphilosophie, daß sie ja nicht den Eigennutz zur Triebfeder der Tugend ma-

*) Diesen Begriff will man hier im nothdürftig klaren Sinne genommen wissen, bis er an seinem Orte entwickelt wird, wo es sich ergeben soll, daß mit demselben das höchste, dem Menschen erreichbare Gut bezeichnet werde.

Digitized by Google

che. Aber dessen ungeachtet bleibt es doch wahr, daß weder für Gott, noch für Menschen ein höherer Zweck gedenkbar sey, als Beseligung alles dessen, was einer Seligkeit fähig ist. — Dieß erinnere ich um einiger Leser willen, die die Glückseligkeitslehren deßwegen für verdächtig halten, weil manche von Glückseligkeit schwätzen, als wenn sie in Befriedigung aller Neigungen und Lüste bestünde.

Also beschäftigt sich jeder zweckmäßige Unterricht von Philosophie (das, was man gewöhnlich Philosophie nennt) nur mit der Glückseligkeit des Menschen.

Jeder Unterricht von Philosophie ist — also Glückseligkeitslehre — oder dieses Namens unwerth.

Wenn man an diesem richtigen Maßstabe die meisten sogenannten philosophischen Lehrbücher, Abhandlungen ꝛc. abmißt: wie wenige werden ihre Prätensionen „auf Philosophie" geltend machen?

Was also die Grundsätze der Weisheit, die Glückseligkeitslehren nicht vollzähliger, bestimmter, überzeugender, einleuchtender, noch das Streben, dieselben zu befolgen, lebendiger und unermüdlicher, was weder das Erkennen, noch das Thun vollkommener machen kann, gehört gar nicht in das Gebiet der Weisheitslehre, der Glückseligkeitslehre (oder des Unterrichts von Philosophie).

Der echte, des Namens werthe Philosoph sucht also stets weiser zu werden:

Erstens: durch eigene Beobachtungen, Erfahrungen, Bemerkungen, Versuche: also gehört das Erfahrungsfach wesentlich zur Philosophie, und zum Unterrichte von Philosophie. Denn Erfahrung ist erste Quelle der Weisheit, und Weisheitsliebe ist Philosophie, und Weisheitslehre ist Unterricht von Philosophie.

Zweitens: durch fremde, beurkundete Erfahrungen, Bemerkungen, Versuche, Selbstgefühle, Ereignisse, d. h. durch Geschichte, durch Belehrungen. Enge, gar enge ha-

Digitized by Google

ben also jene das Gebiet der Philosophie umgrenzet, die das große Feld der Erfahrung davon abgeschnitten, und nur jenes der Vernunft, der raisonnirenden Kraft des Menschengeistes, stehen ließen.

Drittens: durch wahrheitliebendes Nachdenken über alle Fakta. Das große Fach der Geschichte gehört wesentlich zur Philosophie und zum Unterrichte von Philosophie. Denn Geschichte ist auch Quelle der Weisheit, und Weisheitsliebe ist Philosophie, und Weisheitslehre ist Unterricht von Philosophie.

Viertens: durch Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, durch Wahrheitssinn; und

Fünftens: vorzüglich durch das Thun dessen, was er für gut und edel hält. Daher haben jene das Gebiet der Philosophie gar zu enge umgrenzet, die das große Feld der Geschichte davon abgeschnitten, und nur jenes der raisonnirenden Kraft des Menschengeistes anzubauen unternahmen.

Also gehört auch Glaube, das heißt, die Belehrungsfähigkeit des guten Menschen durch fremde Erfahrungen, durch Geschehenes u. s. w. wesentlich zur Philosophie und zum Unterrichte von Philosophie. Denn arm ist unsere Weisheit ohne Geschichte, und unnütz alle Geschichte ohne Ausscheidung des Unglaubwürdigen, und ohne glaubige Annahme des Glaubwürdigen, d. h. ohne vernünftigen Glauben.

Also enge, gar zu enge haben alle die das Gebiet der Philosophie umgrenzt, die das Glaubensfach, d. h. die Belehrungen durch Geschichte (etwa auch durch die Geschichte höherer Offenbarungen) davon weggeschnitten, und nur zur Kultur der raisonnirenden Kraft des Menschengeistes ermuntert haben.

Also gehört das Gebiet des allgemeinen gesunden Verstandes, alle die Menschengefühle vom Wahren, Guten, Edlen, Schönen, die sich zu allen Zeiten unter kultivirten Menschen erhalten haben, und erhalten werden, wesentlich zur Philosophie.

Digitized by Google

Also enge, gar zu enge haben alle die das Gebiet der Philosophie umgrenzt, die das Feld des verschrieenen sensus communis davon abgeschnitten haben.

Also gehört alles Wahre und Gute, wessen Herkommens es immer ist, wenn es nur erkennbar ist, und das Menschengeschlecht besser, weiser, glücklicher machen kann, ohne Ausnahme zur Philosophie und zum Unterrichte von Philosophie: es mag durch Erfahrung oder Zeugniß, gesunden Verstand oder scharf entwickelte Vernunft, durch natürliche Kräfte des Menschenverstandes oder höhere Offenbarung, durch Nachdenken oder Thun erkannt worden seyn.

Also kann kein Sterblicher Philosoph im ältesten, reinsten, besten Sinne des Wortes, Weisheitsfreund heißen, der gleichgültig ist gegen irgend eine alt- oder neueröffnete Weisheitsquelle.

Also der ist der größte Philosoph im ältesten, reinsten, besten Sinne des Wortes, welcher alle Weisheitsquellen auf das Beste benützet, d. h. für Verstand und Herz daraus schöpft, und redlich mittheilt, was er weiß, und lebet nach dem, was er weiß oder ahnet.

Die Dinge erscheinen uns ganz anders, wenn wir uns überwinden können, alle die Vorstellungsarten, die die Schulen nach und nach in Umlauf gebracht haben, zu vergessen (als wenn sie nicht einmal existirten), und unsere Begriffe auf die ursprüngliche Bedeutung der Worte zurückführen.

Was gewinnen wir aber durch diese mühsame Arbeit? Recht viel, und von diesem recht vielen will ich nur das Nächste berühren.

Erstens: gewinnt unsere Ueberzeugung von der Sache einen so festen Fuß, daß wir uns durch das bald zum Lob, bald zum Tadel mißbrauchte Wort, Philosophie, nimmer schrecken, und auf dem Wege zur Weis-

Digitized by Google

heit nimmer irre machen lassen. Denn wir haben durch diese Untersuchung gelernt, daß es nicht nur den Meinungen, sondern auch dem Worte, Philosophie, gegangen sey, wie dem Hute.

Zweitens: lernen wir je länger, je richtiger einsehen, daß es mit der sogenannten Systemphilosophie nichts so unwandelbares sey, als einige Schriftsteller dieser Art gern daraus machten: indem schon der Begriff der Wissenschaft nicht nur äußerst willkührlich sey, sondern sogar außer dem Gebiete der Bedeutungskraft des Wortes liege.

Drittens: lernen wir auf die Losreissung der Erkenntnißzweige von Einem gemeinschaftlichen Stamme je länger, je mehr aufmerksam seyn, und das Willkührliche dieser Trennung von der Einheit der Erkenntniß sorgsam unterscheiden.

Viertens: werden wir vor dem fürchterlich verwüstenden Stolze der einseitigen Gelehrsamkeit frühzeitig bewahrt; so haben die sogenannten Philosophen die sogenannten Theologen, und die sogenannten Historiker die sogenannten Spekulanten von jeher verachtet, und umgekehrt.

Nun diese auf Einen losgerissenen, selbstgewählten Erkenntnißzweig stolze, und gegen alle übrige Erkenntnißzweige kalte Selbstgenügsamkeit der gelehrten Zünfte erscheint in ihrer ganzen Dürftigkeit jedem, der den reinsten, ältesten Begriff der Philosophie rein aufgefaßt, und sich davon überzeugt hat, daß Erfahrungs-, Geschicht-, Vernunft- und That-Weisheit im Grunde den nämlichen Anspruch auf Philosophie machen können.

Fünftens: werden wir daran gewöhnt, das zerstreute Gute und Wahre, das unter allerlei Gestalten, in allerlei Fächern, in allerlei Zuschnitten vorkommt, mit festem Blick anzuschauen, und unserm Erkennen einzuverleiben.

Sind diese Vortheile nicht groß genug, um die Mühe bei dergleichen Betrachtungen zu belohnen?

Digitized by Google

Die Philosophie im engern Sinne des Wortes wäre also jene Weisheitsliebe, die sich das mühsam vergleichende, scharf entwickelnde, tiefforschende, stufenweise fortschreitende Selbstdenken über die Natur der Dinge, und vorzüglich über die Bestimmung des Menschen zum Hauptgeschäfte machte.

Siehe da den Grenzpunkt, bis wohin sich der reinste Begriff von Philosophie dem Schulbegriffe nähern kann.

Allein, was wäre alles Selbstdenken, wenn es nicht von Erfahrung ausgienge, auf den schlichten Menschenverstand zurücksähe, und an der Geschichte eine stete Leiterin hätte?

So kann demnach die Philosophie, auch im modernen Sinne, sich so wenig mit der „Vernunft-Weisheit" allein und ausschließungsweise beschäftigen, so wenig sich die Vernunft ohne Beobachtung und Belehrung ꝛc. entwickeln kann.

Was von der Philosophie überhaupt, gilt auch von der Moralphilosophie insbesondere; denn alle Philosophie, die des Namens werth seyn soll, ist Weisheitsliebe, Glückseligkeitsliebe, und aller Unterricht von Philosophie, Weisheitslehre. Nun aber ist unter Weisheitslehren, Glückseligkeitslehren ein auffallender Unterschied: entweder berühren sie den Hauptpunkt, die Glückseligkeit, nahe, näher, recht nahe, oder nur in größern Entfernungen.

So ist bessere Vernunftlehre offenbar ein Zweig der Glückseligkeitslehre. Aber sie hat es nicht unmittelbar mit der Glückseligkeit selbst zu thun, sondern mit den Kennzeichen der Wahrheit. So ist die nützlichere Naturlehre offenbar ein Zweig der Glückseligkeitslehre. Aber sie hat es nicht unmittelbar mit der Glückseligkeit selbst zu thun, sondern mit den Naturgesetzen der Körper. Bei alle dem läßt sich ein Unterricht denken, der es unmittelbar mit der Glückseligkeit des Menschen zu thun hätte.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde kann aller Unterricht von Philosophie in zweierlei Klassen gesondert werden. Jener von der erstern Art beschäftigt sich mit wahren, nützlichen Kenntnissen, die zwar mit der Glückseligkeit in einiger Verbindung stehen, aber sie nicht unmittelbar berühren, und heißet deßhalb Glückseligkeitslehre im weitern Sinne. Der von der zweiten Art macht sich die Untersuchungen von der Glückseligkeit des Menschen zum unmittelbaren Geschäfte, und heißet deßhalb Glückseligkeitslehre im engern Sinne.

Diese Glückseligkeitslehre im engern Sinne ist eben das, was die Schule Moralphilosophie nennt (weil die Sitte, das sittliche Betragen, die Freithätigkeit des Menschen, die Mores in engster Verbindung mit der Glückseligkeit des Menschen stehen), eigentlich Unterricht von Moralphilosophie, Anleitung zur Moralphilosophie nennen sollte.

Da aber auch in dem gewöhnlichen Unterrichte von Moralphilosophie vieles vorkommt, das nicht zunächst mit der Glückseligkeit des Menschen in Verbindung stehet, so denke ich mir eine Glückseligkeitslehre im engsten Sinne, die alle Erklärungen, Untersuchungen, Bestimmungen wegläßt, die nicht geradezu auf wahre Glückseligkeit des Menschen ausgehen. Und nur zu einer solchen sollen diese Bogen Einleitung seyn.

Die Anleitung zur Moralphilosophie hat bereits gar eigene Schicksale erfahren. Ich will nur von zweien reden.

1) Man wollte die Moral für Nichtchristen brauchbar machen, und sonderte also die sogenannte rein philosophische Moral von der christlichen. Wäre man strenge bei dem Gedanken: Nur Vernunftmoral, nur Vernunftmoral, geblieben: so würde aus dem hellen Mittage ein Lämpchen mit schwachem Scheine geworden seyn. Aber man blieb nicht dabei. Man nahm (wie es Locke richtig bemerkt und redlich gesteht) das Licht verstohlener Weise, ohne es selbst zu wissen, aus

Digitized by Google

dem Evangelium, und schrieb der Vernunft die Helle zu, die man dem Evangelium abgeborgt hatte. Und so ward aus dem dürren Gerippe von Sittenregeln ein gesundes Corpus von Vernunftmoral, mit dem einzigen Fehler, daß es statt Vernunftmoral hätte heißen sollen: „Moral des Christenthums, mit philosophischen Ideen verwebt, und der Vernunft als Erfinderin zugeschrieben."

2) Man gieng noch weiter, und wollte die Moral auch für Atheisten brauchbar machen. Also ward die Natur Gesetzgeberin, weil man die Idee von Gottes Gesetzgebung nicht mehr brauchen durfte. Also wurden die Folgen der Tugend und des Lasters nur in die kurze Linie von der Wiege bis zum Grabe — eingeschränkt, und von dem Gedanken an eine gesetzgebende Macht, die diese Folgen als Strafen und Belohnungen in den Lauf der Dinge eingeflochten, isolirt. Da verlor die Moral alle Sehnen und Muskeln. Die Moral ward zum Uhrzeiger, der die Stunden zeigen sollte — aber die schwersten Gewichte, die das Uhrwerk treiben sollten, waren ausgehängt.

3) Ich will über beide Versuche meine Betrachtungen hersetzen.

Was das Erste betrifft, die Trennung der bloß philosophischen von der christlichen Moral, so ist es

erstens: nicht zu übersehen, daß diejenigen, die als Erwachsene diese Trennung vornahmen, in der Jugend schon die christliche Moral, wie sie im Katechismus enthalten war, auswendig gelernt hatten; daß sie also gar leicht manche Wahrheit, die sie bloß um des Katechismus willen glaubten, für das Resultat einer Demonstration halten konnten.

Zweitens: ist es nicht zu läugnen, daß, seitdem das Christenthum dem menschlichen Verstande einen eigenen Impuls zum Nachdenken, eine eigene Richtung zum Forschen, und einen so reichen Stoff zum Prüfen gegeben hatte, und als ein Sauerteig der Masse mensch-

Digitized by Google

licher Vorstellungsarten beigemischt worden, daß es seit dieser Zeit unendlich schwerer geworden sey, auszumachen:

„Das hat die menschliche Vernunft erfunden; —
Das hat sie nicht erfunden."

So wie es im Falle, daß einer sehr viele und zusammengesetzte Arzneien zu sich genommen hätte, und endlich nach vielen Monaten dadurch genesen wäre, schwer zu bestimmen seyn dürfte, was und wie viel ein jedes Ingrediens zur Genesung beigetragen.

Drittens: scheint es mir äußerst unnatürlich und nicht rein von aller Affektation zu seyn, daß ein öffentlicher Lehrer oder Schriftsteller, der sein Publikum zur philosophischen Moral anleitet, der überzeugt ist von der Wahrheit des Christenthums, in allen seinen Vorträgen über die Glückseligkeit des Menschen sich so geberde, als wenn nie ein Christenthum in der Welt existirt hätte; sich so geberde, als wenn er vor dem Strahle des Evangeliums den philosophischen Hörsaal nicht sorgsam genug verbalken könnte; zumal uns, auch nach seiner Ueberzeugung, das Christenthum über die Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen so große Aufschlüsse geschenkt hat.

Viertens: halte ich es für eine unumgängliche Pflicht eines jeden Schriftstellers und Lehrers, daß er seinem Publikum das Beste mittheile, d. h. was er für das Beste, und das Beste für sein Publikum hält. Aus diesem Grunde halte ich mich denn verpflichtet, in Darlegung der sogenannten philosophischen Moral nicht nur Rücksicht, sondern stete Hinsicht auf das Christenthum zu nehmen. Dessen ungeachtet bin ich weit entfernt, Jemand zu tadeln, der vom Gegentheile überzeugt, das Bächlein seiner Vernunftmoral immer gern rein und unvermischt fortleitete, und waches Auge darüber hielte, daß es nirgends einen geheimen Zufluß vom Strome der christlichen Moral bekäme, noch weniger mit demselben vermischt würde, und in demselben sich verlöre. Ich ehre die vortrefflichen Männer, die dieser Meinung sind, ob ich gleich einer andern bin.

Digitized by Google

4) Was das Zweite betrifft, nämlich die Idee einer Moral, die auch für Atheisten brauchbar wäre; so heißt dieses so viel:

Weil unter den Menschen einige Blinde sind: so wollen wir nie ein Wort von den Wohlthaten sagen, die den Sehenden durch das Auge zu Theil werden; so darf in der Physik keine Sylbe vom Lichte, von den Farben, von dem Regenbogen, von der Optik, Katoptrik, Dioptrik, von Ferngläsern, Sonnenmikroskopen u. s. f. gesagt werden — „denn die Vorlesungen aus der Naturlehre müssen auch für Blinde brauchbar seyn.“ Das heißt so viel: weil unter den Menschen einige ohne Füße sind, und sich mit Krücken oder hölzernen Füßen behelfen müssen, so wollen wir kein Wort von der Wohlthat der gesunden Beine sagen, nichts von den Verrichtungen, wozu gesunde, feste Beine erfordert werden, sondern nur von dem, was sich durch Krücken und hölzerne Füße ausrichten läßt — „denn die Vorlesungen von dem menschlichen Körper müssen auch für Lahme unterhaltend seyn.“

Im Grunde betrachtet, ist das Menschenherz ohne Glauben an Gott ungleich übler daran, als ein Mensch ohne Augen, ohne gesunde Beine.

Ueberhaupt scheint es mir, in Hinsicht auf Atheisten, der beste Rath zu seyn: öffne dem Atheisten, wenn du etwas bei ihm vermagst, das Ohr, daß er höre die laute Naturpredigt:

„Es ist ein Gott;“

dann wird er auch folgen der andern Naturpredigt:

„Sey mäßig, dienstfertig, aufrichtig“ u. s. w.

Wahr ist's, ein Atheist, der die Staatsgesetze befolgt und sich ruhig hält, ist immer besser daran, als ein andrer, der das Volk aufwiegelt. Aber, gleichwie man in einem wohlgeordneten Staate um eines Rebellen willen keine besondere Landesverordnung für die übrigen Bürger macht: so ist es auch nicht räthlich, um weniger Unglücklichen

lichen willen, die nicht an Gott glauben, die Moral, für Menschen bestimmt, für Atheisten brauchbar zu machen.

So wenig man in einer Familie um eines kranken Dienstboten willen, der keine Speise genießen kann, die ganze übrige Menge Hunger leiden läßt; so wenig darf eine Moral, bestimmt zur Erweckung und Unterstützung tugendhafter Gesinnungen unter den Menschen, arm an Nahrung für den Gottesverehrer eingerichtet werden, um auch für den Atheisten, der diese Speise nicht genießen kann, brauchbar zu seyn.

„Aber die Regeln des Guten: sey mäßig, sey bescheiden ꝛc., sind auch Regeln für den Atheisten, wie für den Gottesverehrer.“

Antwort: Sie sind Regeln, und sind keine Regeln. Sie sind Regeln, insofern z. B. der Rausch dem Atheisten, wie dem Gottesverehrer Kopfschmerzen verursachet. Sie sind keine Regeln, weil jede Regel, um Regel zu seyn, von einem Verstande hätte müssen gedacht werden, der sie zur Regel machte. Nun erkennet der Atheist keinen Verstand, der dieß Weltall angeordnet, und den Kopfschmerz als Folge des Rausches in den Gang der Dinge eingeflochten hat. Alles, was ist, ist ihm das Werk der blinden Nothwendigkeit, also nicht das Werk des Verstandes, nicht nach Plan, nicht nach Regel geordnet.

Wenn man bestimmt reden wollte, müßte man sagen: der Atheist hat Gründe, mäßig zu seyn, aber keine Regel. Das Aeußerste zugegeben, wenn es für ihn auch Regeln gäbe, so giebt es wenigstens für ihn keine allgemein hinlängliche Beweggründe, und beides gehört doch zum Wesen des Gesetzes: die Richtigkeit der Regel für den Verstand, und die Kraft der Beweggründe für den Willen.

Eine gemeinnützige Anleitung zur Moralphilosophie soll also

1) auf den Glauben an eine Gottheit gebaut werden;

Digitized by Google

2) und darf wohl auch auf das Christenthum*) Rücksicht nehmen, ohne Furcht, etwas von ihrem Werthe zu verlieren.

Um aber nicht die Grenze der sogenannten philosophischen Moral und der christlichen eigenmächtig einzureißen, wird man dem Begriffe von jener, im Gegensatz gegen den Begriff von dieser, wohl noch diese Einschränkung geben müssen.

Die Anleitung zur Moralphilosophie ist

1) Glückseligkeitslehre, im engsten Sinne des Wortes,
2) aus Erfahrung, Geschichte, Vernunftgründen,
3) mit Rücksicht auf das Christenthum.

Die christliche Moral hingegen ist

1) Glückseligkeitslehre, im engsten Sinn,
2) aus den Offenbarungsurkunden des Christenthums,
3) mit Rücksicht auf Erfahrung, Geschichte, Vernunftgründe.

Die Glückseligkeitslehre oder die Moralphilosophie legt einige Wahrheiten zum Grunde, auf denen die Kraft der Weisheitslehren, und vornehmlich der Beweggründe zum Rechtverhalten beruhet, und setzt den ausführlichen Beweis derselben voraus; andere untersuchet sie ex instituto, d. h. als Glückseligkeitslehre. Jene gehören mit zur Einleitung in die Glückseligkeitslehre, diese machen die Glückseligkeitslehre selbst aus.

Wahrheiten, die die Glückseligkeitslehre zum Grunde legt, und deren ausführlichen Beweis sie voraussetzt:

1) Es ist Gott.
2) Es ist Ein Gott.

*) Ich setze Leser voraus, die an das Daseyn der Offenbarung glauben.

Digitized by Google

3) Der Geist, der den Menschenkörper beseelt, und deßhalb Menschenseele heißt, ist freithätig,

4) und unsterblich, ewiglebend.

5) Alle Dinge stehen unter Aufsicht, Ordnung und Leitung einer höchst weisen und allmächtigen Güte.

6) Es giebt jenseits des Grabes einen vollkommenen Allvergeltungszustand.

Jede Sittenlehre, die nicht auf diese Gründe baut, baut nach meiner Meinung mehr oder weniger auf Sand, und thut dem Menschengeschlechte ganz und gar nicht jenen Dienst, den es von seinen bessern und weisern Gliedern erwartet.

Die Glückseligkeitslehre selbst hat nur zwei Dinge zu untersuchen und zu bestimmen:

erstens: worin die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe;

zweitens: wie man dazu gelangen, sich darin erhalten, und es darin immer weiter bringen könne. Das heißt: Glückseligkeitslehre muß das Ziel zeigen, und den Weg zum Ziele. Dieß sind die Aufgaben, deren Auflösung man von ihr fordern kann. Thut sie diesen Forderungen genug: so hat sie allen genug gethan, denen sie ihrer Natur nach genug thun kann und soll. Das Ziel zeigen, und den Weg weisen — mehr liegt nicht in ihrem Berufe.

Diese wesentliche Eintheilung war den Alten nicht unbekannt, und kann den Neuern nicht zuviel bedeutend seyn. Sie war den Alten nicht unbekannt. Schon dem Cicero, wie Garve schön bemerkt, mußte diese zweifache Idee vorgeschwebt haben, da er zwei sittliche Abhandlungen, de Finibus und de Officiis, schrieb. Die fines sollten das Worin der Glückseligkeit, und die officia das Wie derselben angeben. Den Neuern kann diese Eintheilung nicht zuviel bedeutend seyn, weil sie den Schriftsteller 1) von unnützen Spekulationen abhält, 2)

immer auf die Hauptfragen der Sittenlehre hinweist, und 3) in der Abhandlung die Verbindung der Einfachheit des Planes mit der Vollständigkeit des Inhalts möglich macht.

Um aber deutlich und bestimmt zu erkennen, worin die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, muß zuerst untersucht werden, welcher Freude, welcher Glückseligkeit der Mensch fähig, empfänglich sey, und zweitens, was ihm diese Freude, diese Glückseligkeit geben, oder wenigstens dazu verhülflich seyn kann.

Ist einmal die Freudefähigkeit des Menschen und die Erfreuungskraft der Dinge in und außer ihm festgesetzt; ist einmal (man erlaube mir ein paar Ausdrücke, die bei all ihrer Härte wohl am bestimmtesten sagen, was ich sagen möchte) die Glückseligkeitsfähigkeit des Menschen und die Beseligungsfähigkeit der Dinge in und außer ihm bestimmt: so ist drittens die Frage: Worin besteht die Glückseligkeit des Menschen? schon so viel als aufgelöst.

Um die Glückseligkeitsfähigkeit des Menschen zu bestimmen, müssen, nach meiner Idee,

1) die Triebe der Menschennatur;

2) die Bedürfnisse, die aus diesen Trieben entstehen;

3) die aus mannigfaltiger Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Triebe entstehenden Gemüthszustände des Menschen;

4) die ganze Würde des Menschen;

5) und seine volle Bestimmung untersucht werden.

Um die Beglückungs- oder Beseligungsfähigkeit alles dessen, was Freude ist oder machen kann, festzusetzen, soll

1) der Unterschied des Guten und Bösen,

2) die Summe aller Menschenfreuden,

3) das Kennzeichen einer wahren Menschenfreude,

4) der Einfluß der vornehmsten Dinge auf das Wohl und Wehe des Menschen,

5) die Summe aller Störungen und Hindernisse im Freudengenusse bestimmt werden.

Um in der Entwicklung des Begriffes von Glückseligkeit des Menschen glücklich zu seyn, müssen wir jene, die er hienieden erlangen kann, von einer andern, deren er etwa erst jenseits des Grabes fähig seyn oder werden mag, genau unterscheiden.

Der Abriß des ersten Theils wäre also dieser:

Erstes Hauptstück: Von der Seligkeits- oder Freudefähigkeit des Menschen.

§. I. Von den Trieben der Menschennatur.

§. II. Von den Bedürfnissen, die aus diesen Trieben entstehen.

§. III. Von den verschiedenen Gemüthszuständen, die aus Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Triebe entstehen.

§. IV. Von der Menschenwürde.

§. V. Von der Bestimmung des Menschen.

Zweites Hauptstück: Von der Beseligungsfähigkeit der Dinge in und außer dem Menschen.

§. I. Von dem Unterschiede zwischen dem Guten und Bösen.

§. II. Von der Summe aller Menschenfreuden.

Digitized by Google

§. III. Von dem Kennzeichen einer wahren Menschenfreude.

§. IV. Von dem Einflusse verschiedener Dinge auf Menschenwohl und Menschenwehe.

§. V. Von der Summe aller Störungen und Hindernisse im Freudengenusse.

Drittes Hauptstück: Von dem vollständigen Begriffe der menschlichen, hienieden erreichbaren Glückseligkeit. (Das Resultat des ersten und zweiten Hauptstückes.)

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Von den Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Natur zum seligen Leben.

Digitized by Google

Bonum est enim aliquod homo et melius quam pecus, ex eo, quo est praecepti capax. Et hoc melius, cum praeceptum jam cepit. Rursus hoc melius, cum praecepto paruit. Et ex his omnibus melius, cum aeterno lumine sapientiae beatus est. Peccatum autem malum est in negligentia, vel ad capiendum praeceptum, vel ad observandum, vel ad custodiendam contemplationem sapientiae.

August. de libr. arbitr. Lib. III. cap. XXIV.

Gut iſt der Menſch und beſſer als das Thier ſchon deßwegen, weil er fähig iſt eines Geſetzes, und noch beſſer iſt er, nachdem er das Geſetz erkannt hat; und noch beſſer, wenn er dem erkannten Geſetze huldiget, am allerbeſten aber, wenn er im ewigen Lichte der Weisheit ſelig iſt. Das Uebel der Sünde hingegen beſteht in der Nachläſſigkeit, entweder das Geſetz zu erforſchen, oder daſſelbe zu beobachten, oder die Anſchauung der Weisheit zu bewahren.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von den Kräften und Trieben der menschlichen Natur.

Erstes Kapitel.

Einheit und Verschiedenheit menschlicher Triebe.

Ich bin, und bin ein Mensch — denke, will, handle wie ein Mensch, oft, ohne recht zu wissen, was ich wolle; noch öfter, ohne zu wissen, was mich zum Wollen treibe; und manchmal auch mit hellem Bewußtseyn dessen, was ich will, und was mich zum Wollen treibt. Wenn ich diese meine Handlungen zergliedere, so komme ich auf Kräfte, die sie hervorbringen, und auf Triebe, die die todten Kräfte anregen und beleben, und von dem, wozu sie neigen, Neigungen heißen können.

Die Triebe der menschlichen Handlungen haben ein Mancherlei, das sich kaum zählen, und ein Einerlei, das sich leicht nennen läßt. Es ist mit dem Viel und Wenig der Triebe, wie mit den Theilen eines Apfels. Je kleiner die Schnitte, die das theilende Messer macht, desto mehr Theile. Es gehört dieses mit zur Spielkraft der menschlichen Vernunft, daß wir die Theile durch eingeschränktere Benennungen vermehren, und durch allgemeinere vermindern können, woran freilich am wenigsten gelegen seyn mag. Sieht man aber theils auf das Mannigfaltige, theils auf das Geheime der Triebfedern, die die menschlichen Handlungen bewirken helfen, so kann man den Menschen mit aller Wahrheit nennen: einen Abgrund der Triebe; welcher Abgrund das Menschenherz für Menschen so unerforschlich macht.

Digitized by Google

Das Mancherlei der menschlichen Triebe hat wenigstens unsere Wörterbücher mit vielen Wörtern bereichert. Man lieset darin von Selbstverhaltungs-, Beschäftigungs-, Selbstvervollkommnungs-, Mittheilungs-, Freiheits-, Nachahmungs-, Erkenntniß-, Religions-, Gewissens- und Hoffnungstrieben; von Geschlechts- und Vergnügungstrieben; von Trieben nach Besitz, Eigenthum, Genuß, Ehre, Ansehen, Obergewalt; von Trieben zur Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Freundschaft, Vaterlands-, Verwandten-, Kosmopoliten-Liebe; von Trieben zum Wunderbaren, Großen, Wohlanständigen u. s. f.

Alle diese Triebe haben Einen auffallenden Unterschied. Einige treiben unmittelbar zum Wohlseyn, es sey mein eigenes oder fremdes, wahres oder scheinbares, vorübergehendes oder dauerndes, des Körpers oder des Geistes; andere treiben unmittelbar zu dem, was mich des Wohlseyns erst recht fähig macht — zum Gutseyn.

Zweites Kapitel.

Vom Seligkeits- und Sittlichkeitstriebe, und ihrem Verhältnisse zu einander.

Was das wahre Gutseyn und Wohlseyn meiner Natur sey, ist die eigentliche Aufgabe dieser Untersuchung. Ich will hier nur so viel von beiden sagen, was als ausgemacht angenommen und vorausgesetzt werden darf.

Bei dem Wohlseyn denkt sich jeder etwas, was wir in Hinsicht auf den Gegenstand angenehm, in Hinsicht auf die Empfindung Freude, Zufriedenheit, und in Hinsicht auf den Ausdruck des innern Zustandes Fröhlichkeit, Frohseyn nennen. Unter Wohlseyn versteht jeder die Befriedigung seiner Wünsche, Neigungen, oder eine Hoffnung dazu. — Und wie wir alle unter dem Worte, weiße Farbe, weiße Farbe verstehen, ohne vieler Erläuterung zu bedürfen, daß diese Farbe weiß sey:

Digitized by Google

so wissen wir alle, daß Wohlseyn ein Zustand der Freude, der Zufriedenheit sey.

Ueber das, was es heiße: Gutseyn, ließe sich vielleicht noch mehr fragen. Aber, wer nur darnach fragt, um darnach trachten zu können, wird bald genug gefragt haben. Soviel wird vorläufig jede Partei leicht eingestehen: Der Mensch hat 1) die Idee von etwas in sich, das wir gut nennen. Dieses Gute wird 2) nicht wirklich ohne Gebrauch des Willens, und nicht ohne Gebrauch des Willens, den wir freithätig nennen, ist also sittlicher Natur. Dieses Gute erwirbt 3) dem, der es hat, Achtung von jedem, der es kennt und zu schätzen weiß; macht den Besitzer achtungswürdig. Man kann sich mit dem, welchem wohl ist, freuen; aber gegen den, der gut ist, hat man Hochachtung. Dieß Gute giebt 4) dem, der es hat, auch eine eigene Liebenswürdigkeit in den Augen dessen, der gut genug ist, den Menschen um seines Gutseyns willen zu lieben. Dieß Gute ist 5) für jeden, der es noch nicht hat, ein Soll, das wir Gesetz, Gebot, oder wie immer nennen. Dieß Gute verschwindet 6) nicht mit der guten Handlung, sondern bleibt eine Eigenschaft des Geistes, ist ein Seyn, das zwar zerstört werden kann, aber doch nicht mit der Handlung dahin ist. Dieß Gute mag 7) immer mit einer Art Wohlseyn verbunden seyn; ist aber doch nicht das Angenehme selbst, das fehlen, und auch mit dem Gegentheile des Guten verknüpft seyn kann. Dieß Gute ist 8) anfangs schwer zu erringen, wird aber durch Uebung immer leichter. Dieß Gute ist 9) unzähliger Stufen fähig, kann rein, unrein, reiner, unreiner ꝛc. seyn. Dieß Gute macht 10) mich eines eignen Wohlseyns fähig, das dem Guten aus Erfahrung bekannt ist, und dem, der nicht gut ist, nicht beschrieben werden kann. Dieß Gute hat 11) die Eigenschaft, daß wir uns dessen nicht zu schämen haben, es auch nie bereuen dürfen. An diesen Kennzeichen läßt sich das Gutseyn klar genug erkennen von dem, der es erkennen will.

In sofern die Menschen das Wohlseyn dauerhaft und herrschend denken, nennen sie es Glückseligkeit; und

Digitized by Google

in sofern sie bei der Glückseligkeit eine Dauer ohne Ende, eine Allgemeinheit in Befriedigung aller Wünsche, und eine solche Größe, die alles Lästige und Mangelhafte ausschließt, denken, nennen sie es Seligkeit. So ändert sich auch die Sprache bei dem Begriffe von Gutseyn. In sofern sie ein solches Gutseyn denken, das der reinen Idee des Guten durchaus angemessen wäre, und weder in Gesinnung, noch in Handlung, weder im Genießen, noch im Entbehren, weder im Denken, noch im Wünschen davon abwiche, nennen sie es Heiligkeit. Und in sofern sie beim Gutseyn an Heiligkeit und beim Wohlseyn an Glückseligkeit denken, nennen sie jenes Vollkommenheit des Gutseyns, und dieses Vollständigkeit des Wohlseyns. Dieß sey nichts, als Historie der Benennungen!

In sofern das Gutseyn mich eines besondern Wohlseyns fähig macht, reduzirt wohl selbst die Natur der Dinge alle Triebe des Menschen auf den Glückseligkeitstrieb. Und, wenn man nach dem letzten Zwecke der menschlichen Handlungen forscht, so ist es mehr als nur Anschein, daß die meisten Menschen wirklich, und in der That alle ihre Triebe auf den Glückseligkeitstrieb reduziren. In dieser zweifachen Hinsicht sind alle Triebe der menschlichen Natur Ein Glückseligkeitstrieb.

Drittes Kapitel.

Von der Selbstliebe nach ihren verschiedenen Erscheinungen.

Weil Einige beobachtet haben, daß die meisten Menschen mehr ihr Wohlseyn, als ihr Gutseyn suchen, und wohl die meisten auch das Gutseyn bloß um ihres Wohlseyns willen suchen; so wurden sie so kühn, den Zustand ihres Gemüthes der Natur als Wesen zu unterschieben, und lehrten: Der Mensch thue nicht nur Alles um seines Wohlseyns willen, sondern er müsse auch Alles um seines Wohlseyns willen thun. Und dieß, sagten sie, sey die

Digitized by Google

Selbstliebe, die das Triebrad aller menschlichen Handlungen wäre.

Um Niemanden Stoff zum Zanke zu geben, indem ich den Leser gerade von allem Zanke abführen möchte, erinnere ich hier nur das Nöthigste, das uns zu neuer Achtung gegen das Gutseyn bewegen kann, und feuerfest gegen alle Zanksucht machen soll; denn zanken macht uns nicht besser, gewiß nicht glückseliger; und zanksüchtig seyn gehört wohl gar unter die schlimmsten und schädlichsten Dinge.

Es giebt offenbar 1) eine Selbstliebe, die nur das Gelüst nach sinnlichem Wohlseyn herrschen läßt, ohne sich selbst zu fragen, ob das Wohlseyn wahr, dauerhaft sey, ohne selbst die körperliche Gesundheit und das Leben zu schonen. Diese Selbstliebe will nur Genuß, und nur sinnlichen Genuß, und immer Genuß. Diese Selbstliebe weiß ich nicht anders, als ganz rohe, blinde, thierische Selbstsucht zu nennen. Wen diese Selbstsucht beherrscht, der ist mehr Thier als Mensch, und sie ist es eigentlich, die die Zahl der Thiere unter Menschen so groß, und die Zahl der Menschen unter Menschen so klein macht.

Es giebt offenbar 2) eine Selbstliebe, die im Genusse eine Mäßigung, eine Beschränkung der Lust, d. h. eine Art Selbstverleugnung gebeut, aber bloß deßwegen gebeut, damit der Körper desto länger zum Genusse brauchbar bleiben, und systematisch den Vergnügungen der Sinne dienen könne, und nur alsdann Mäßigung, Beschränkung der Lust — eine Art Selbstverläugnung gebeut, wenn der Lust nicht zu viel versagt werden darf, und das Opfer, das man der Gesundheitssorge bringen muß, für die wirklich gebietende Lust nicht zu groß ist. Diese Selbstliebe ist weiter nichts, als eine etwas verfeinerte Eigenliebe.

Es giebt offenbar 3) eine Selbstliebe, die das Wohlseyn der menschlichen Natur im Ernste suchet, und auch nach Gutseyn trachtet, aber vorzüglich nur deßwegen nach Gutseyn trachtet, weil es ein Kapitalfond ist, aus

Digitized by Google

dem reiche Zinsen des Wohlseyns gezogen werden. Gutseyn ist also dieser Selbstliebe fast nur Mittel zum Zwecke, und der höchste Zweck ist Wohlseyn. Diese Selbstliebe kann wohl nichts anders, als die feinste Selbstliebe genannt werden. Es ist ihr keine Mühe zu peinlich, kein Opfer zu groß, um gut zu handeln; aber es ist doch in einem solchen Menschen mehr die Klugheit, die die Folgen der Handlung kalkulirt, als das Gutseyn, was die wirkliche Handlung bestimmt.

Viertes Kapitel.

Von der uneigennützigen Liebe, und ihrem Verhältnisse zum Sittlichkeits- und Seligkeitstriebe.

Es giebt noch eine vierte Art der Liebe im Menschen, wenn nicht in allen, doch in einigen auserwählten Menschen, wo nicht in der Wirklichkeit, doch gewiß der Möglichkeit nach, welche vom Einflusse auch der feinsten Selbstliebe unabhängig ist. Ich denke mir nämlich einen Geist, der nach dem Gutseyn strebet, ohne dieses Streben von der Triebfeder des Wohlseyns bestimmen zu lassen. Dieß Gutseyn hieße ein lauteres Gutseyn. Es haben sich ehemals die Köpfe über die Möglichkeit eines solchen Gutseyns entzweit; aber worüber haben sich denn die Menschen nicht entzweit? — So viel liegt außer den Grenzen des Streites: 1) Ein einziger Mensch, in dem dieses Gutseyn existirte, würde allen den Disputen über die Möglichkeit desselben ein Ende machen. 2) Offenbar könnte dieses Gutseyn von keinem errungen werden, der sich nicht schon durch heldenmüthigen Widerstand gegen alle Regungen der rohen, der feinen und der feinsten Selbstliebe eine Unabhängigkeit von der Uebermacht dieser Regungen erstritten hätte. 3) Da sich der Mensch durch Widerstand von den Einflüssen der rohen Selbstliebe losmachen kann; so liegt in dem Gedanken, daß er sich durch fortgesetzten und verstärkten Widerstand auch von den Einflüssen der feinen und feinsten Selbstliebe losmachen könnte, wenigstens nichts, das seiner Natur wider-

Digitized by Google

spräche. 4) Wenn ein solches Gutseyn, das von allen Einflüssen aller Selbstliebe rein wäre, irgend in einem Menschen existirte; so würde wohl keine Vernunft Anstand nehmen können, sein Streben nach Gutseyn vollkommen zu nennen. 5) In sofern ein Mensch in seinem Streben nach Gutseyn durch Widerstand gegen alle Einflüsse der Selbstliebe eine Vollkommenheit erringen würde, die ihm keine Vernunft streitig machen könnte, und die er durch die feinste Selbstliebe nicht erringen könnte: ließe sich (wenn man nichts Wichtigeres zu thun hätte) ein schönes Paradoxon vertheidigen, daß nämlich die Besiegung der Selbstliebe, die Vergessenheit und Nichtachtung aller Folgen des Guten — im Eifer und Bemühen, dem Guten allein anzuhängen — die einzige rechte Selbstliebe, das ist, die rechte Vollkommenheitsliebe wäre. Diese Selbstliebe, die in der gelehrten Welt unter diesem Namen gar nicht bekannt ist, nannte unser göttliche Lehrer mit dem eigentlichen Worte Selbsthaß, weil man eigentlich das Niedere sich versagen, und es praktisch hassen muß, um das Bessere lieben, achten, vollbringen zu können. Was 6) die Sache selbst betrifft, so wird sie weder unter der Firma der reinsten, ungekannten Selbstliebe, noch unter dem Namen des Selbsthasses bei gewöhnlichen Menschen ihr Glück machen. Die Menschen nehmen lieber mit einer kleinen, bloß scheinbaren, in Jammer ausgehenden Glückseligkeit vorlieb, als daß sie der wahren nachstreben sollten.

Nach diesen Umgrenzungen des Wortes: Selbstliebe, liegt es helle da, was es heiße, die Selbstliebe zum Grundtriebe der menschlichen Handlungen machen.

1) Wer die Selbstliebe der ersten Art, die rohe, die regellose Selbstsucht, zum Grundtriebe der menschlichen Handlungen machte, der machte die regellose Sinnlichkeit zur Regel des ganzen Menschen, und spräche zu ihm: Mensch, sey Thier! So sprechen wird kein Mensch, der sich nur einmal über den Kreis der thierischen Neigungen erhoben hat. Und wer sich noch nicht über den Kreis der Thiere erhoben hat, wie darf der über die Na-

Digitized by Google

tur des Menschen richten? Wenn aber wenige Menschen so sprechen: Mensch, sey Thier! so fehlt es schon gar nicht an Menschen, die so handeln. Es fehlt also schon gar nicht an Menschen, die die thierische Selbstliebe praktisch zum Grundtriebe ihrer Handlungen machen. Und so gehörte dieses System mehr in die Naturgeschichte der Thiere, als in die Geschichte der Philosophen, von denen man nicht weniger fordern kann, als daß sie Menschen seyen.

2) Wer die Selbstliebe zweiter Art, die verfeinerte Eigenliebe, zum Grundtriebe der menschlichen Handlungen machte, der machte die Sinnlichkeit, die selbst noch unter keiner festen Regel stünde, und nur in leichten Fällen sich beschränken ließe, um desto unbeschränkter zu herrschen, zur Regel des ganzen Menschen — er spräche zu ihm: Mensch, sey Mensch, um desto glücklicher Thier seyn zu können! Auf diese Weise diente das, was allgemein als ein Vorzug des Menschen eingestanden wird, die Vernunft, dazu, daß der Mensch durch das, was ihn über andere Geschöpfe erhöhet, unter dieselben gesetzt würde. Das hieße wohl nicht den Grundtrieb der menschlichen Handlungen angeben, sondern das Prinzipium ihrer Degradation ausfindig machen. Und so eine Thorheit wird oder sollte wenigstens sich kein Lehrer der Weisheit zu Schulden kommen lassen.

3) Wer die Selbstliebe dritter Art, die feinste Selbstliebe, zum Grundtriebe der menschlichen Natur machte, müßte auf ein Gutseyn, das nur um seinetwillen geliebt und geachtet, gesucht und errungen würde, d. i. auf ein reines Gutseyn, Verzicht thun; müßte so geringe von der menschlichen Natur denken, daß er ihr die Fähigkeit absprächе, das Gute um seinetwillen zu lieben; müßte eingestehen, daß eine Art Eigennutz der Natur des Menschen wesentlich sey; müßte einbekennen, daß jede Freundschaft gegen einen Andern sich in eine Freundschaft gegen sich selbst, jede Großmuth sich in kleinliche Selbstsucht, und jede Tugend sich in Klugheit auflöse. — Bekenntnisse, wozu starke Schultern gehören, und die ich meinen Lesern nicht zutraue.

4) Die

4) Die Selbstliebe vierter Art, — die ungekannte, und uneigentlich so genannte, die, ohne Hinaussicht auf die Folgen des Guten, dem Guten fest anhienge, und ohne Hinsicht auf unsere Vollkommenheit als die unsere, unser Selbst vollkommen machte, wird kein Mensch zum allgemeinen Grundtriebe der Menschen machen wollen, da ein Theil sie für eine elende Grille ansieht; der andere aber, der sie der Sache nach vertheidigt, überzeugt ist, daß sie den Adel der Menschheit ausmache, und nur den Auserwählten des Geschlechts eigen, und nicht anders, als durch die heißesten Kämpfe, und nicht ohne neue Kräfte, die erst gegeben werden müssen, erkämpfbar sey.

Aus dem Gange dieser Antwort erhellet ferner, daß die Lehrer der menschlichen Glückseligkeit nicht so fast hätten fragen sollen, was der Grundtrieb der menschlichen Handlungen sey, als was der Mensch zum Grundtriebe seiner Handlungen machen sollte. Denn es hängt wenigstens zum Theile von ihm ab, was Grundtrieb seiner Handlungen sey oder nicht. Es hängt nur zum Theile von ihm ab, denn der Mensch kann nichts zum Grundtriebe seiner Handlungen machen, als wozu Anlage, Fähigkeit in ihm vorhanden ist. Es hängt aber doch von ihm ab, wie es uns die Geschichte der Erziehung anschaulich machen kann.

Fünftes Kapitel.

Von der stufenweisen Entwickelung des menschlichen Grund- oder Seligkeitstriebes.

1) In den ersten Jahren der Kindheit ist der Mensch nicht so fast Mensch, als Embryo des Menschen, vegetirt beinahe nur — hat Pflanzen- und Thierleben. Da kann denn der Grundtrieb seiner Handlungen kein anderer seyn, als Sinnlichkeit; so wie er kein ander Geschäft kennet, als essen, trinken, schlafen, schreien ꝛc. Uebrigens bleibt es wahr, was ein aufmerksamer Beobachter hierüber bemerket hat: Auch die Sinnlichkeit eines zweijährigen Kindes sey anders, als die Sinnlichkeit eines vollendeten Bologneserhündchens beschaffen. Es läßt sich der Funke,

der in einem Kinde liegt, auch in seinen ersten zwei Jahren nicht ganz verkennen. Und ich kenne einen Vater, der durch Geberde und weisen Widerstand die Sinnlichkeit seines zweijährigen Sohnes sehr leicht regieren konnte, weil er früh genug anfieng, die praktische Vernunft seines Kindes zu seyn.

2) In den Jahren, wo die Masse der Empfindung, die bisher ganz auf körperliches Wohl und Wehe eingeschränkt war, zertheilt wird, und unter Erlernung der Sprache, und bei den hervorbrechenden Funken der Vernunft, die Liebe gegen Eltern sich reget, da ist der Grundtrieb nicht mehr ganz rohe, thierische Sinnlichkeit; das Gefühl der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit an Eltern ist schon edlerer Natur; das Reich der ganz sinnlichen, thierischen Selbstsucht wird schon eingeschränkt durch die sanften Triebe gegen Eltern.

3) In den Jahren der moralischen Erziehung kommt es theils auf die Natur, theils auf die Erzieher, theils auf den Zögling an, was aus ihm werden solle.

Hat man dem Knaben frühzeitig den Eigensinn, den eigenen Kopf gebrochen; hat man in ihm die Empfindungen der kindlichen Liebe gegen seine sichtbaren Eltern, und die Empfindungen des kindlichen Sinnes gegen den unsichtbaren Vater der Menschen rege gemacht, und sorgfältig gepfleget; hat man ihn gegen die Eindrücke der Kälte, Wärme ꝛc. abgehärtet; hat man seiner Wißbegierde durch wahre und leicht begreifliche Natur- und Religionsbegriffe gesunde Nahrung gegeben; hat man ihm die schöne Uebung des kunstlosen Gebetes natürlich und liebenswürdig gemacht; hat man ihn gewöhnt, das Edlere an dem Betragen Anderer zu bemerken, und sich Gewalt anzuthun, um gehorsam gegen Höhere, und wohlwollend gegen seines Gleichen zu seyn; so ist schon fester Grund zum Reiche der Vernunft gegen das Reich der sinnlichen und auch feinern Selbstliebe gelegt.

4) Tritt der Zögling nun aus den Jahren der häuslichen Erziehung in die der Selbstbildung; so kommt es offenbar wieder darauf an, ob er durch Angewöhnung

Digitized by Google

zur Arbeitsamkeit, durch Uebung im Umgange mit bessern Menschen, durch Gebet, durch Selbstbewachung ꝛc. von den Ausschweifungen seiner Zeit- und Altersgenossen rein bewahret werde, oder ob er sich mit dem Strome fortreißen lasse, und dem Götzen der herrschenden Sinnlichkeit Kniefall mache.

5) War er so glücklich, Anleitung zum reinen Gutseyn bekommen zu haben; so kommt es darauf an, ob er fortfahren wolle, sein Herz je länger je mehr von allen Flecken des Eigendünkels, der Selbstsucht, des Stolzes ꝛc. zu reinigen, oder ob er zwischen Gutseyn und Eigenliebe sein Herz theilen wolle. Im ersten Falle wird er der Vollkommenheit des menschlichen Willens immer näher kommen; im zweiten immer weiter von ihr entfernt werden.

6) Ob nun gleich in diesen und den kommenden Jahren gar sehr Vieles von Umständen und Kräften außer dem Menschen abhängt: so hängt es doch auch sehr von ihm ab, was Grundtrieb seiner Handlungen sey und werde,

Eigennutz, oder reinere Menschenliebe;
Selbstvergötterung, oder Achtung für das reine Gutseyn;
Selbstliebe, oder das System der Thätigkeit um des Guten willen.

Sechstes Kapitel.

Vom verwirklichten Grundtriebe des Menschen.

Was mich die Beobachtungen über die Bildung und Mißbildung der Menschen vermuthen ließen, das hat mir die Existenz eines Menschen, an dessen vollkommenem, oder wenigstens der Vollkommenheit recht nahe kommendem Gutseyn ich so wenig zweifeln kann, als an meinem Daseyn, erwiesen. Ich will diese Existenz parteilos beschreiben, und dann in der Natur des Menschen weiter forschen, ob nicht entscheidende Gründe für die Vollkommenheit des Gutseyns in ihr liegen.

Digitized by Google

Beschreibung eines guten Menschen.

Ich kenne einen Menschen, den ich für einen der achtungswürdigsten halten muß, weil ich keinen achtungswürdigeren kenne. Er fand in sich die Idee von Gott, wie er in sich den Trieb zum Wohlseyn und zum Gutseyn fand. An dem Daseyn Gottes ließen ihn sein Verstand und sein Wille, und vor Allem die anhaltende Uebung, Verstand und Willen mit diesem allerwürdigsten Objekte zu beschäftigen, und dann die Uebung, nach der Idee des Guten, die er in sich fand, zu handeln, — nie zweifeln. Weil er in sich den Trieb zum Gutseyn und Wohlseyn hatte: so konnte sein Verstand und Wille nicht ruhen, bis er die Urquelle alles Gutseyns und Wohlseyns fand. Diese Urquelle alles Gutseyns und Wohlseyns ist ihm — sein Gott. In sich fand er nur die Idee des Guten; in der Urquelle alles Guten, dachte er, wird auch das Gute, davon ich nur die Idee habe, nicht bloß Idee, sondern Wahrheit seyn. In sich fand er die Idee des Wohlseyns; in der Urquelle alles Wohlseyns, dachte er, wird auch das rechte Wohlseyn, davon ich nur die Idee habe, nicht bloß Idee, sondern Wahrheit seyn. Sein Verstand kannte also keinen wichtigeren Gedanken, als den an die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns, und sein Herz keine würdigere Empfindung, als die aus dem Gedanken an diese Urquelle entstand. Wenn es eine Urquelle des Guten giebt, sprach er immer; so habe ich alles, was ich bin und habe, von ihr. Ich werde also wohl daran seyn, wenn ich das Dankgefühl gegen sie nach Möglichkeit unterhalte. Wenn es eine Urquelle des Gut- und Wohlseyns giebt; so kann und darf ich das Gute, davon ich Idee habe, als ihren Willen ansehen; denn die Urquelle des Guten kann mich doch nur gut haben wollen. Ich kann also nie zuviel Achtung gegen sie, und nie zuviel Gehorsam gegen ihren Willen haben. — Wenn es eine Urquelle alles Gut- und Wohlseyns giebt; so ist mein Sehnen nach Gut- und Wohlseyn im Grunde nur ein Sehnen, ihr ähnlich zu werden — zuerst im Gutseyn, und dann im Wohlseyn. Wenn es eine Urquelle alles Gut- und Wohlseyns giebt;

Digitized by Google

so kann meine Freude an ihr, daß sie die Urquelle ist, und meine Zuversicht, daß sie auch für mich Urquelle alles Gut- und Wohlseyns seyn werde, nie zu groß werden. Wenn es eine Urquelle alles Gut- und Wohlseyns giebt; so kann das Verlangen, ihr zu gefallen, nie zu lebendig werden.

Dieses Dankgefühl, und dieser Gehorsam gegen die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns, dieses Sehnen nach ihr, diese Freude an ihr, diese Zuversicht zu ihr, dieses Streben, ihr zu gefallen, ist im Grunde das, was unsre Sprache Liebe gegen Gott nennet. Diese Liebe gegen Gott ward in dem genannten Menschen durch allerlei Uebungen, Kräfte, Entbehrungen, Leiden, Schicksale, Lichter, Finsternisse, deren Beschreibung nicht hieher gehört, nach und nach herrschend; ward das Leben seiner Gedanken, Empfindungen, Handlungen; ward das Bild, das er in sich trug, und dem er täglich ähnlicher ward. Diese herrschende Liebe gegen Gott, eben darum, weil sie herrschend ward, machte ihn gütig, das heißt, tüchtig, alle Menschen als Bilder der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns anzusehen, dieses Bild in denselben zu achten, den Trieb nach Beförderung ihres Gut- und Wohlseyns als einen Wink von der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns anzusehen, und seinen Mitmenschen alles Gut- und Wohlseyn, das sie haben, zu gönnen, das sie nicht haben, zu wünschen, und verschaffen zu helfen, das heißt: die herrschende Liebe gegen Gott erzeugte in ihm eine Gesinnung, die unsere Sprache Liebe gegen die Mitmenschen nennet.

Diese herrschende Liebe gegen Gott und gegen seine Mitmenschen machte 1) sein eigentliches Gutseyn aus. Er war dem Geiste nach ganz Liebe, und diese Liebe war keine bloße Idee des Verstandes mehr, war Gesinnung, war Grundgesinnung, war sein Ich. Er sah mit unverwandtem Blicke in all seinem überlegten Denken, Wünschen, Thun, Leiden auf den Willen der Gottheit (die Idee des Guten), und lernte nach und nach ihren erkannten Willen aus Liebe gegen sie, und mit

Achtung gegen sie, immer genauer vollbringen. Dieser Wille der Gottheit, dieses Gute, das seinem Blicke vorlag, war sein Gesetz, und sein Leben ward nach und nach ein treues Ebenbild, nach diesem Gesetze gebildet. So gewiß nun das Gesetz gut ist, so war es auch sein Leben, das ein Ebenbild des Gesetzes geworden. Diese herrschende Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen machte 2) sein eigentliches Wohlseyn aus. „Diese Liebe, bekannte er mir oft in den Augenblicken der Ergießung seines Herzens, ist erstens an sich schon eine Art Wohlseyn, und gewiß die reinste Freude dieses Lebens, oder wenigstens der Grund der reinsten Freude. Diese Liebe macht mich zweitens tüchtig, jede andere Freude, die dieser Liebe nicht widerstreitet, ohne Nachtheil für das Gutseyn des Menschen, zu genießen. Diese Liebe bewahret mich drittens vor dem großen Leiden, das aus dem Bewußtseyn, dem Triebe zum Guten widerstanden zu haben, und aus der geheimen Selbstanklage entsteht. Diese Liebe in sofern sie nie von aller Zuversicht auf die Urquelle alles Guten verlassen ist, tröstet mich viertens in den Leiden, davon ich nicht selbst Urheber bin, und ist mir in den dunkeln Augenblicken Pfand, daß wieder Licht kommen werde. Diese Liebe stärket mich fünftens in dem Hinblicke auf die Zukunft, indem sie mich von der Urquelle alles Guten, alles Gute erwarten lehrt. Dieß, setzte er bei, ist der Inhalt meiner Erfahrungen von mehr als zwölf Jahren. Es mögen nun die Menschen von dem Wohlseyn lehren, was sie wollen. Haben sie das rechte Wohlseyn in sich, so werden sie wohl auch die Quelle desselben kennen; haben sie es nicht, so sind alle ihre Beweise dagegen eitle Luftstreiche; denn sie reden von einer Sache, die sie nicht kennen.“ Diese herrschende Liebe gegen Gott und gegen die Menschen war 3) die einzige Selbstliebe, die er in sich duldete, und die einzige Pflicht, die er als Pflicht erkannte und ausübte. Denn, sagte er, was der Liebe gegen Gott und die Menschen widerstrebet, kann nimmer gut seyn, und was dem Gutseyn widerstrebet, kann mir nicht wohl machen.

Digitized by Google

Und was wäre das für eine Selbstliebe, die weder mein Gutseyn, noch mein Wohlseyn förderte? Und was soll ich, was kann Pflicht für mich seyn, als das, was mich gut und durch Gutseyn froh machet? Diese herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen war 4) der Maßstab, an dem er alle Lehren, Theorien, Handlungen, Unternehmungen seiner Zeitgenossen, die auf Beförderung des Wohl- und Gutseyns unter Menschen ausgiengen, prüfen konnte, wenn er sie seiner Prüfung werth fand. Denn von gar vielen Schriften, Anzeigen, die von allerlei Leuten wichtig oder unwichtig gemacht worden, nahm er gar keine Notiz, weil er entweder nach der Gesetzgebung der herrschenden Liebe gegen Gott und die Menschen etwas Wichtigeres zu thun hatte, als zu prüfen, was besser ignorirt, als mühsam geprüft wird, oder weil die Systeme der Menschen, die wie Raketen gen Himmel stiegen, indeß in der Luft verpufft hatten, und in Trümmern auf unsere niedere Region heruntergefallen waren — bis er Nachricht davon hatte.

Siebentes Kapitel.

Wichtige Resultate aus der Beobachtung des verwirklichten Grundtriebes im Menschen.

Was ich in der menschlichen Natur gefunden habe, ist dieses:

Erstens: Die menschliche Vernunft kann kein vollkommneres Gutseyn eines Menschen denken, als die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen, die, von der Triebfeder zum Wohlseyn unabhängig — bloß durch die Würdigkeit des Gegenstandes bestimmt würde. Die menschliche Vernunft kann sich 1) keine Idee von einem liebenswürdigeren Gut bilden, als die Idee von Gott ist, die sie in sich hat. Denn könnte sie sich über ihren Gott hinaus noch ein liebenswürdigeres Gut denken, so wäre dieses liebenswürdigere Wesen ihr Gott. Gott ist in allen Sprachen das Beste, das Liebenswürdigste. Die menschliche Vernunft kann sich 2) keine

Digitized by Google

Idee von einem reineren Willen bilden, als der seyn müßte, welcher das liebenswürdigste Gut, bloß um dieser Würdigkeit willen, über alles lieb hätte, und alles, was er noch liebte, bloß um dieses liebenswürdigsten Gutes willen, liebte. Offenbar müßte das der reinste Wille seyn, der sich von keiner fremden, auswärtigen Triebfeder treiben, sondern nur von dem Guten, und nur um des Guten willen treiben ließe. Was sollte diesen Willen unrein machen? Doch nicht das reinste Gute, das er liebte; — auch nicht die Liebe selbst zum Guten, die so gut ist, als das Gute selbst; und nicht die Triebfeder dieser Liebe, die keine andere ist, als das Gute selbst. Wenn nun die Vernunft kein liebenswürdigeres Gut denken kann, als Gott, und keinen reineren Willen, als der das reinste Gut um des Guten willen liebte; so kann sie sich 3) auch keine Idee von einem vollkommneren Gutseyn denken, als das Gutseyn eines Willens wäre, der das liebenswürdigste Wesen um dieser Würdigkeit willen lieb hätte. Was kann in uns zunächst sittlich gut seyn, als der Wille, von dem der Stoß zu allen Handlungen ausgeht? Und wie kann der Wille anders als gut seyn, wenn es seine herrschende Liebe ist? Und wie kann die herrschende Liebe besser seyn, als wenn ihr Gegenstand das beste Wesen, und das, was die Liebe reizet, der Beweggrund der Liebe — die Würdigkeit des besten Wesens selbst ist? Der menschliche Wille ist doch wie das, womit er sich am liebsten beschäftiget, und wie die Beschäftigung selbst, und wie der Beweggrund zu dieser Beschäftigung. Nun läßt sich für den menschlichen Willen kein würdigerer Gegenstand denken, als das würdigste, beste Wesen; kein edleres Geschäft, als die Liebe zu diesem besten Wesen, und kein reinerer Beweggrund zu dieser Liebe, als die Liebenswürdigkeit des besten Wesens selbst. Der menschliche Wille kann also kein vollkommneres Gutseyn erhalten, als wenn er das beste Wesen deßhalb, weil es das beste ist, nach seinem ganzen Vermögen liebt. Und wenn man das, wodurch der menschliche Wille vollkommen wird, und ohne welches

Digitized by Google

er nicht vollkommen werden kann, das Gesetz seiner Vollkommenheit nennen will; so läßt sich das Gesetz für die Vollkommenheit seines Willens so ausdrücken: das beste Wesen sey dir das liebste, und darum das liebste, weil es das Beste ist. Dieses Gesetz hat Boethius mit den nämlichen Worten ausgedrückt, und für Philosophen, die es nicht unter ihrer Würde achten, mit mir bei allen Untersuchungen auf das Christenthum stete Rücksicht zu nehmen, wird es immer eine der schönsten Betrachtungen bleiben, daß dieses Gesetz für die Vollkommenheit des menschlichen Willens, nicht nur in dem zweiten und neuesten Theile unserer heiligen Schriften, sondern auch in dem ersten und dem ältesten zugleich so populär und so tiefsinnig ausgedrückt, enthalten ist:

Du sollst Gott, deinen Herrn, mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüthe lieben: dieß ist das erste und größte Gebot; das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 37. 38. 39. Luc. 10, 27. Deuter. 6, 5.

Es liegt noch ein Grund in der Natur des Menschen, der für dieß Gesetz der Vollkommenheit entscheidet, den auch jeden die Erfahrung lehren kann. Der Mensch wird nach und nach in das, was er von ganzem Herzen liebt, verwandelt. Liebt er mit den Kindern der sinnlichen Lust das Reich der Sinnlichkeit von ganzem Herzen: so wird er immer thierischer; thierischer sein Verstand, thierischer sein Wille, thierischer alle seine Neigungen. Liebt er mit den Freunden der gewöhnlichen Gelehrsamkeit das Reich der Ideen: so wird er immer idealischer, webt nur in Ideen, und Empfindung und That und Kraft zum Guten geht über dem Jagen nach Ideen verloren. Sollte nun der Mensch, wenn er die Wahrheit und das Gute selbst — das ist, Gott von Herzen liebt — nicht auch göttlicher, besser werden? Die Liebe hat ihrer Natur nach eine geheime Zauberkraft, die kein Forscher läugnen, und kein Er-

Digitized by Google

klärer erklären mag; sie kann den Liebenden in den Gegenstand seiner Liebe umwandeln: soll die Liebe nur alsdann, wenn sie zu Gott gerichtet wird, wenn sie dem liebenswürdigsten Gut anhängt, ihre Natur ändern, und nicht auch den Liebenden umwandeln, Gott ähnlich — vollkommen machen? Die Liebe zur Materie macht den Geist eins mit der Materie, niedrig wie die Materie: sollte die Liebe zum vollkommensten Geiste, den menschlichen Geist nicht auch eins mit dem vollkommensten Geiste, nicht erhaben, wie den vollkommensten Geist machen?

Heilige Liebe, Tochter des Himmels, mit Ehrfurcht nenne ich dich! Ich weiß, wie dich die Menschen entweiht haben. Einige wollten dein heiliges Feuer anatomiren, und das anatomische Messer verbrannte, — ihr Verstand verlor sich in Abwegen. Andere haßten sich, und zankten und schlugen sich aus Haß, um ihre Meinungen von dir, du heilige Liebe, geltend zu machen. Wieder Andere verschrieen dich als Unsinn, weil sie nicht edel genug waren, den großen Sinn und die Weisheit deiner Gedanken und Arbeiten zu fassen. Wieder Andere, und wohl die Meisten, verließen deine Richtung zu dem ersten und würdigsten Gegenstande, und hefteten sich an Schein, und folgten nur dem Zuge zum Vergänglichen, und brachten Lustseuchen und Elend aller Art in die Welt. Sie verkannten dich, weil sie deine Flamme nicht fühlten, und lästerten dich, weil sie dich nicht kannten.

Zweitens: Die menschliche Vernunft kann sich keine Idee von einem Wohlseyn bilden, das des Menschen würdiger, d. i. dem Gesetze der Vollkommenheit angemessener wäre, als das durch die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen, wirklich oder möglich gemacht wird. Sie kann sich nur viererlei Arten des Wohlseyns denken, und unter diesen ist offenbar die vierte die menschenwürdigste. Man darf hier nur zählen, und den gesunden Blick der Seele entscheiden lassen. Entweder widerstreitet das Wohlseyn (als ein Zerstörungsmittel des Besseren) der Vollkommenheit des Wil-

Digitized by Google

lens: so ist es des Menschen offenbar unwürdig; weil es nicht nur nichts Gutes giebt, sondern das Gute, das da ist, zerstört. Oder das Wohlseyn ist mit der Vollkommenheit des Willens wenigstens vereinbar: so ist es des Menschen nicht unwürdig; weil es mit dem Guten, das da ist, wenigstens noch bestehen kann. Oder das Wohlseyn stimmt mit der Vollkommenheit des menschlichen Willens als Förderungsmittel derselben überein: so ist es des Menschen positiv würdig. Oder das Wohlseyn kann erst durch die schon existirende Vollkommenheit des menschlichen Willens wirklich oder möglich werden: so muß es offenbar das würdigste seyn, das wir uns denken können; weil es dem Gesetze der Vollkommenheit wirklich angemessen ist; weil es die Vollkommenheit des menschlichen Willens, den Maßstab des Würdigsten, als eine hervorbringende Ursache, oder als Bedingung seiner Möglichkeit voraussetzt. Das Wohlseyn erster Art macht den menschlichen Willen schlimmer, als er ist; das Wohlseyn zweiter Art macht ihn nicht schlimmer, als er ist; das Wohlseyn dritter Art macht ihn besser, als er ist; das Wohlseyn vierter Art kann ohne vollkommenes Gutseyn des menschlichen Willens nicht seyn und nicht bestehen. Es läßt sich gegen dieses Urtheil der Vernunft von der Vernunft nichts einwenden; — aber desto mehr von den Sinnen, die nur das Angenehme empfehlen; — noch mehr von der Einbildungskraft, die allerlei Glücksromane ohne Grund und Boden erträumen kann; und am allermeisten von der Trägheit des Menschen, die alles mühsame Ringen nach Besserem scheuet. Doch diese drei Feinde der Wahrheit: Sinne, Einbildungskraft und Trägheit werden ja auf der Bank der Philosophen keine Stimme haben, wenigstens so lange es um Untersuchung zu thun ist. Denn, daß sie in dem Felde der Ausübung wohl gelitten seyen, und die Stelle der Vernunft fast immer vertreten, kann nicht wohl widersprochen werden.

Drittens: Die menschliche Vernunft kann sich keine Idee einer Selbstliebe bilden, die des Menschen würdiger, seinem vollkommenen

Gutseyn und dem menschenwürdigsten Wohlseyn weniger hinderlich, und mehr förderlich wäre, als eben die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen. Denn da sie kein vollkommneres Gutseyn denken kann, als die herrschende Liebe gegen Gott und die Menschen, und kein menschenwürdigeres Wohlseyn, als das durch diese herrschende Liebe möglich und wirklich wird: so kann sie eben darum keine menschenwürdigere Selbstliebe denken, als diese lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen. Wornach strebt die Natur des Menschen, als nach Wohlseyn, und die Edleren des Geschlechtes als nach Gutseyn? Alles, was uns selbst angeht, und verlangenswerth heißen kann, ist nichts als Gut- und Wohlseyn. Es giebt offenbar keine vollkommnere Entwickelung der menschlichen Natur, als die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen: also auch keine würdigere Selbstliebe. Diese Selbstliebe hat also keinen Gegenstand, und keinen Zweck, als Gut- und Wohlseyn, und keinen würdigeren Gegenstand, und keinen würdigeren Zweck, als vollkommenes Gutseyn, und daraus entstehendes Wohlseyn; sie ist also in keiner Epoche ihrer Existenz des Menschen würdiger, als in welcher sie ihren würdigsten Zweck erreichet, und die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen geworden ist, die unser vollkommenes Gutseyn und den Grund unseres würdigsten Wohlseyns ausmacht. Daraus lernen wir auch, daß die lautere, vollkommene Gesinnung des Menschen, die sein Gutseyn ausmacht, und den Grund seines würdigsten Wohlseyns in sich hat, Eine und eben dieselbe Gesinnung sey, und nur nach den drei vornehmsten Gesichtspunkten, aus denen sie betrachtet werden kann, drei verschiedene Namen bekomme. Diese lautere herrschende Gesinnung nämlich heißt von ihrem ersten und würdigsten Gegenstande, von der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns, aus der ich schöpfe, was ich Gutes habe, Gottesliebe; von meinen vornehmsten Mitgeschöpfen, die mit mir das nämliche Bedürfniß, und die nämliche Fähigkeit haben, aus dieser Urquelle zu schöpfen, Men-

Digitized by Google

schenliebe; von mir selbst, als dem Gefäße und Behälter, oder wie's die Schule nennt, dem Subjekte des Gut- und Wohlseyns, das aus dieser Urquelle kommt, Selbstliebe. Und schon dieß allein sollte uns für diese Lehre einnehmen, dieß meine ich, daß durch die Befolgung derselben eine Einheit und Lauterkeit in unser Wesen, und in unsere Kräfte gebracht wird, die auf keinem andern Wege gefunden werden kann. Wie die Wurzel, der Stamm, die Aeste und Zweige eines gesunden Baumes ein einziges gemeinsames Leben des Baumes ausmachen: so machen Gottes-, Menschen- und Selbstliebe, wenn sie vollkommen sind, Ein Streben der menschlichen Natur, Ein lauteres Leben des Menschen aus; und wie die Aeste und Zweige ihr gemeinsames Leben von Wurzel und Stamm bekommen: so nehmen die würdigste Menschenliebe und die würdigste Selbstliebe ihr rechtes Leben von der Gottesliebe, als ihrer Wurzel her. Sobald aber ein Zweig vom Baume geschnitten wird, so verdorrt er, weil er ohne den belebenden Saft nicht leben, und ihn, von Wurzel und Stamm getrennt, nicht mehr empfangen kann. So auch, reißt sich die Selbstliebe von der Gottes- und Menschenliebe los, so wird sie des Menschen unwürdig, verfehlt ihres Zweckes, macht den Menschen unvollkommen und elend, indem sie ihn glücklich machen will. So auch die Menschenliebe, wenn sie sich von Wurzel und Stamm losreißet, so wird sie parteiisch, eigennützig, und macht den Menschen, in welchem sie lebet, böse und elend, indem sie daran arbeitet, Andere glücklich zu machen.

Viertens. Wie die vollkommene Gesinnung des Menschen, die sein Gutseyn, und den Grund seines würdigsten Wohlseyns ausmacht, Eine und dieselbe Gesinnung ist, ob sie gleich nach den drei vornehmsten Gesichtspunkten drei verschiedene Namen bekommt: so kann man sagen, daß alle Pflichten des Menschen im Grunde Eine und dieselbe Pflicht seyen, ob sie gleich auch nach ihren drei vornehmsten Gesichtspunkten drei verschiedene Namen bekommen. Wer das liebenswürdigste Wesen, um seiner Würdigkeit willen, liebet, der sieht alle

Digitized by Google

Pflichten, die er als solche erkennt, das ist alles Gute, das er lieben, achten, thun soll, als den Willen des liebenswürdigsten Wesens, und alle Pflichterfüllung als einen Erweis seiner Liebe an. Er hat also nur Eine Pflicht, die, den Willen der Urquelle alles Guten mehr als alles Andere zu achten, zu lieben und zu vollbringen. Was man also sonst Pflichten der Menschenliebe nennet, sind ihm Pflichten der Gottesliebe. Sein Nächster ist ihm das Bild seines Gottes, und die Achtung dieses Bildes eine Verehrung seines Gottes. Was man sonst Pflichten der Selbstliebe nennet, sind ihm Pflichten der Gottesliebe. Das Bild Gottes liebt und achtet er auch in sich, sucht es zu bewahren und auszuschmücken. Und selbst das, was an Pflichten Hartes, Bitteres ist, wird ihm nach und nach leicht und süß; denn die Liebe macht alles Harte leicht, und alles Bittere süß. Es ist Natur der Sache, daß man gern thut, was man liebt, und nicht schwer findet, was man gern thut. O, kennten die Führer der Menschen die Natur der Liebe; sie würden überall auf Liebe des Guten dringen. Wo die Liebe gebeut, da wird das Schwerste leicht, und die tausend Zögerungen der Trägheit, und die hundert tausend Zögerungen der kalten Vernunft verschwinden in einem Nu, wo die Liebe herrscht.

Fünftens: Ob aber die Eine, große Gesinnung, die das vollkommene Gutseyn, und den Grund des würdigsten Wohlseyns ausmacht, die als die schönste Entwickelung der menschlichen Natur, als die Eine große Pflicht angesehen werden kann, möglich sey? Die Vernunft kann 1), wie ich schon einmal erinnert habe, ihre Unmöglichkeit wenigstens nicht erweisen. Denn da sie, von den Erfahrungen gedrungen, zugeben muß, daß die Gesinnung gegen Gott und die Menschen, im Menschen immer reiner und reiner werden kann: so kann sie darin keinen Widerspruch finden, daß das, was immer reiner geworden, endlich ganz rein werden könnte. Es wird auch nicht leicht ein Mensch seines Adels so sehr vergessen können, daß er Lust fände, der Natur des Menschen den Prozeß zu machen, und ihre Unreinigkeit als

Digitized by Google

ein Gesetz der Natur, als eine wesentliche Eigenschaft derselben zu erweisen. Die Vernunft kann 2) wenigstens soviel erweisen, daß der Mensch gerade in dem Maße besser werde, in welchem seine Gesinnung gegen Gott und die Menschen näher zur Reinheit gelangt. „Je reiner, desto besser." Diese Maxime kann kein Tugendhafter und kein Lasterhafter umstoßen. Und wenn jener nach dieser Maxime handelt, so wird dieser wenigstens nach dieser Maxime fremde Handlungen beurtheilen. Die Vernunft urtheilet 3) außer dem philosophischen Streitfelde immer nach der Voraussetzung, als wenn die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen möglich wäre. Wenn man uns eine schöne That eines Menschen erzählet, und die Verwunderung über die Größe der Seele, die so handeln konnte, schon im Anzuge ist; so verwandelt sich die Verwunderung über die geglaubte Seelengröße augenblicklich in eine Art von Indignation, sobald der Erzähler beisetzet: Eigennutz oder Ehrsucht sey die häßliche Seele des schönen Körpers — der Handlung gewesen. 4) Selbst die Kinder, (wie ein neuer Philosoph anmerkt, der es unternahm die Ehre der Tugend gegen die Prediger des Eigennutzes zu retten), scheinen die eigennützige Philosophie zu widerlegen, indem sie bei Erzählungen wohlthätiger Handlungen durch nichts so sehr gerührt werden, als durch die Großmuth, die ohne alle Rücksicht auf Ehre und Vortheil, auch mit Aufopferung großer Vortheile, wohlthun konnte. Meine Vernunft ist 5) in der Ansicht, daß die lautere Gesinnung gegen Gott und die Menschen unserer Natur nicht widerspricht, und uns also die Adelsfähigkeit angeboren ist, geneigt zu glauben, daß die Urquelle des Guten es dem Willen, der nach reinem Gutseyn ehrlich strebet, nicht an überwiegenden Kräften, dieses reine Gutseyn zu verwirklichen, werde fehlen lassen.

Diese Betrachtungen mögen vielleicht die nüchternen Köpfe bereden, daß sie nach der Maxime: „Je reiner, desto besser" urtheilen, und es auf die eigene Erfahrung ankommen lassen wollen, zu entscheiden, ob lauteres Gutseyn möglich sey. Und nur diesen Zweck

Digitized by Google

hatte ich in den bisherigen Untersuchungen im Auge. Reizen möchte ich die Eifersucht der Menschen, dem Edelsten, dessen ihre Natur fähig ist, nachzustreben, und in der wichtigsten Sache — nicht irre zu gehen und nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Es kommt doch kein Mensch aus dem Nebel der Worte, und aus dem Labyrinthe der Begriffe heraus, als durch das Streben, das zu werden, das in sich zu besitzen, und das wirklich als ein Faktum seiner Seele zu erfahren, was die edelsten Menschen zu allen Zeiten als den Zielpunkt ihres ganzen Strebens angesehen haben. Weg also mit allen Streitkolben, die nicht Licht schaffen, sondern dem Nebel nur eine andere Gestalt geben, die Finsternisse nur vermehren können, und dafür die Hand angelegt — an die Austrocknung des Bodens, aus dem Nebel und Finsternisse aufsteigen, wie Jakobi freundlich räth. Wer dazu Lust in sich fühlt, der lese weiter.

Achtes Kapitel.

Von den Vorzügen des Menschen vor dem Thiere.

Schon die Natur hat den Menschen über das Thier erhoben. Das Thier, wie Garve über Ferguson scharfsinnig bemerkt hat, sieht 1) nur die Dinge außer sich; der Mensch kann auch sich selbst sehen, kann sich von den Dingen, die nicht er sind, unterscheiden. Das Thie: sieht auf das Futter; der Mensch kann auf sein Ich sehen, dessen sinnliche Existenz sinnlicher Nahrungsmittel bedarf. Das Thier sieht 2) nur auf die Dinge, in sofern sie den Reiz befriedigen, sucht das Futter, um den Hunger zu stillen; der Mensch kann auf die Dinge sehen, in sofern sie Handlungen verursachen; kann Nahrung suchen, um zu leben; kann auf den Zweck der Dinge sehen, und ihn im Auge behalten. Das Thier fühlt 3) einen unmittelbaren Zug zum Gegenstande, und der Trieb ist sogleich Begierde nach dem, was vorliegt und reizt; der Mensch kann zwischen dem Triebe, der ihn belebet, und zwischen der Begierde nach dieser einzelnen

zelnen Sache ein Urtheil der Vernunft eintreten lassen, ob die Begierde seiner würdig, ob die Befriedigung des Triebes nützlich, schädlich, gut, böse ꝛc. sey. Bei dem Thiere folgt 4) die Handlung des Fressens unmittelbar auf den Trieb zu fressen, oder es geht nur noch die Hitze der Jagd, und der Fleiß des Sammelns vorher; bei dem Menschen kann zwischen Begierde und Sättigung eine lange Kette von Anstalten, Mitteln, Absichten liegen, wie z. B. die Arbeiten des Ackermannes, und die Sorgen des Kaufmannes sehr weit von dem Genusse entfernet sind, wenn sie gleich beide nur auf Brod zielen. Der Trieb des Thieres ist 5) mehr beschränkt und weniger veränderlich, als die Triebe des Menschen. Hast du auch je gelesen, oder gesehen, daß sich die Thiere Küchenzettel verfertigen lassen, und vor dem Fressen durchsehen, und noch ein Drittheil Freßlust auf den letzten Braten sparen? Oder daß sie sich französische Köche verschreiben, oder die Eßwaaren so künstlich bearbeiten, oder Kochbücher in großen Oktavbänden verlegen lassen? Und was für eigene Richtungen bekommt nicht der Gaumen des Menschen durch Meinung und Angewöhnung, von denen das Thier so glücklich ist frei zu bleiben? Dieß ist aber eben kein Vorzug, den uns die Natur vor dem Thiere gab, sondern eine Thorheit, die aus dem Vorzuge entstand, den die Natur gab. Das ist ein Vorzug, daß wir nicht an Einen Boden, wie die Pflanzen, an Ein Futter, wie das Thier, und an Einen Himmelsstrich, wie gewisse Vögel, gebunden sind. Weil 6) das Thier nur einen Instinkt hat, und keine andere Potenz, die ihn beherrscht, keine Vernunft, die ihn als Mittel einem höhern Zwecke unterordnet; so ist der Trieb für das Thier Gesetzgeber in dem Thiere; der Mensch kann die Befriedigung des Triebes noch als ein Mittel ansehen, eine edlere Potenz zu üben; kann fühlen, daß in Uebung seiner Kräfte, sich Nahrung zu verschaffen, etwas Höheres liege, als sich gerade nähren zu können; kann den Trieb nicht als seinen Gesetzgeber ansehen, ohne die Vernunft zu schänden, die ihm gegeben ist. Eben weil der Trieb Gesetzgeber für das Thier ist, so kennt das

Thier 7) bei wirklicher Befriedigung des Triebes in sich keine andere Regel des Instinkts, als ihn, den Instinkt selbst. Er ist beschränkt durch sich selbst, und wird beschränkt durch die Dinge außer dem Thiere. Das Thier folgt jedesmal dem stärkern Triebe; der Mensch kann, weil er eine Vernunft hat, die über den Reiz hinaussieht, und eine Kraft, wenigstens in leichtern Fällen der Vernunft zu gehorsamen, in Befriedigung des Triebes dem Gebote der Vernunft folgen; kann den Trieb beschränken, kann sich vor, und in, und nach dem Genusse besinnen u. s. w. Endlich 8) hat das Thier nach Befriedigung des Triebes nur das dunkle Gefühl der Behaglichkeit; der Mensch kann den Zustand der Sättigung mit jenem der Begierde vergleichen, und den Zweck der Sättigung mit Ueberlegung erreichen, die gestärkte Kraft nach dem Zwecke ihres Daseyns gebrauchen. So hat die Natur den Menschen über das Thier erhoben. Und wer diesen Vorzug nie gefühlet hat, dem kann er nicht fühlbar gemacht werden; wer ihn aber einmal gefühlt, dem kann er, zum Glücke, nicht mehr so leicht räthselhaft gemacht werden.

Wie sehr aber die Natur den Menschen über das Thier schon erhoben hat; so kann der Mensch sich doch auch in die Klasse der Thiere herabsetzen; denn er kann, wie das Vieh, ganz im Gegenstande seiner Begierde existiren, kann den Zweck der Dinge aus den Augen verlieren; und sich dem Instinkte hingeben, wie das Vieh; kann dumm genießen, wie das Vieh, ohne sich über die Geschöpfe, die neben ihm kauen, zu erheben; so daß, wenn die übrigen Thiere beobachten, und Beobachtungen ausdrücken könnten, sie sagen würden: Sieh! dieß aufrechte Thier, das sich Mensch nennet, ist auch eines aus uns geworden, frißt nur, — und nichts weiter. Und nicht nur in die Klasse der Thiere kann sich der Mensch herabsetzen; er kann sich auch unter dieselbe hinabsetzen. Er kann ja die Grenze überschreiten, die der Instinkt dem Thiere setzet, er kann sogar durch die Vernunft Mittel aussinnen, die den schon befriedigten Instinkt noch mehr reizen,

Digitized by Google

und die sinnliche Natur gewaltsam forciren. So oft nun das Vernunftgeschöpf die Grenze des thierischen Instinktes überschreitet, den schon befriedigten Trieb durch ersonnene Mittel gewaltsam reizet, und die Natur unnatürlich forcirt, so oft steht das Vernunftgeschöpf unter dem vernunftlosen Thiere. Hier zeigt sich die Menschheit in ihrem Verfall. Und wer kennt sie, und hat sie nie in diesem Stande ihrer Erniedrigung gefunden? Ich will mehr sagen: Wer ist Mensch, und hat sich nie selbst, besonders in seinen blühenden Tagen, in diesem Stande der Erniedrigung gefunden?

Der Mensch, den die Natur schon über das Thier erhoben, dadurch, daß sie ihm die Potenz gab, vernünftig zu seyn, soll dem Winke der Natur folgen, und sich selbst über das Thier erheben durch den zweckmäßigen Gebrauch seiner Vernunft. Wie der Mensch an diese Wahrheit glaubt, und wie er sie ausübt, so ist sein Gutseyn, und das Wohlseyn seines Geistes. Es ist also wohl der Mühe werth, sie ins hellere Licht zu setzen, um die Erkenntniß und Ausübung derselben zu erleichtern.

Neuntes Kapitel.

Von der Bestimmung thierischer oder sinnlicher Triebe im Menschen.

Das sinnliche Vergnügen, das die Befriedigung der Triebe gewährt, kann mit Grunde nicht als der Endzweck, wozu sie da seyen, angesehen werden. Denn der Mensch ist kein bloßes Sinnengeschöpf; es kann also die Sinnenlust nicht für das non plus ultra seines Daseyns angesehen werden. Sonst wäre die Lebensgeschichte des Menschen diese: er aß, trank ꝛc. und hörte auf zu essen, zu trinken ꝛc., wogegen sich die Empfindung aller Denkenden empören würde. Es hat sich zwar die Vernunft einiger Menschen die unedle Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Vernunft nur das Kind der Sinne sey; aber die Mühe, etwas zu beweisen, ist

Digitized by Google

noch kein Beweis; und hier ist nicht von dem Ursprunge der Vernunft die Rede, sondern von ihrem Daseyn. Daß aber doch die Menschen wirklich Vernunft äußern, sich z. B. besinnen, kann, bei allem Kitzel zu zweifeln, als augenscheinliches Faktum der menschlichen Natur, nicht wohl bezweifelt werden. 2) Der Geist des Menschen, der wenigstens die Idee des Guten in sich hat, und des Gedankens an die Urquelle alles Guten fähig ist, dieser Geist des Menschen ist offenbar zu erhaben, als daß ihn die bloße, niedere Sinnenlust sättigen könnte. „Der Abkömmling des Himmels ruhet nicht in den Trebern der Materie." 3) Die Natur macht die Sinnenlust selbst zum Mittel. Denn Speise und Trank, Schlaf, Erholung stärken wirklich die schwachen Kräfte, daß sie wieder arbeiten können, daß sie Mittel zu einem andern Zwecke werden. 4) Die Vernunft kann, wie alle bessern Philosophen mit Garve einbekennen, wirklich durch Gebrauch der sinnlichen Kräfte sich selbst mancherlei Stoff zu ihren Vorstellungen, dem Willen mancherlei Stoff zu höhern Empfindungen, dem Wohlwollen mancherlei Stoff zum Wohlthun, und der ganzen Thätigkeit des menschlichen Geistes mancherlei Stoff zur Thätigkeit verschaffen; es kann also die Sinnenlust nicht Endzweck der Triebe seyn, weil aus dem Gebrauche der sinnlichen Kräfte, womit die Sinnenlust verbunden ist, das Vergnügen des Denkens, das Vergnügen der höhern Empfindungen, das Vergnügen der Wohlthätigkeit und das Vergnügen der Geistesthätigkeit entstehen kann, und weil jedes Vergnügen dieser Art, seiner Natur nach, edler ist. Das Niedere ist nirgends Zweck des Höhern, sondern vielmehr das Höhere Zweck des Niedrigen; also auch hierin. 5) Wer sich das sinnliche Vergnügen gegen die Natur des Geistes zum Endzwecke macht, wird nothwendig — dumm, elend und krank an Leib und Seele; und wer es nicht dazu macht, wird vor mancherlei Krankheiten des Leibes und des Geistes bewahrt. Winke oder vielmehr einleuchtende Beweise genug, daß die Sinnenlust nicht Endzweck der sinnlichen Triebe sey.

Die sinnlichen Triebe haben offenbar die Erhaltung des sinnlichen Menschen zum näch-

Digitized by Google

sten Zwecke, und die Entwickelung des geistigen Menschen zum höhern Zwecke. Hätten wir nicht den Erhaltungstrieb in uns, so würde uns manches Nahrungsmittel gleichgültig seyn, und das Leben des Leibes aus Mangel an Nahrung vor der Zeit zu Ende gehen. Und wäre mit Befriedigung des Nahrungstriebes kein sinnliches Vergnügen verbunden, so würde der Erhaltungstrieb kein hinlänglicher Trieb für den sinnlichen Menschen seyn. Hätte aber die Natur, das ist, die heilige Urquelle aller Dinge, der Vernunft die Erhaltung des Körpers aufgetragen, so wäre nicht genug dafür gesorgt; denn die Vernunft muß selbst erst durch Erhaltung des Körpers entwickelt werden. Es mußte also für die Erhaltung des Körpers durch Instinkte gesorgt werden, und nicht durch Begriffe; denn diese kommen erst hinten nach, und wirken, wenn sie da sind, als Begriffe — wenig. Wenn also die Erhaltung des Leibes auf die Begriffe des Menschen, dessen Leib Nahrung bedarf, warten müßte; so würde es mit der Fortdauer unseres Geschlechtes gerade so stehen, wie mit den meisten Entwürfen der spekulativen Köpfe, die sich zerschlagen, ehe sie zur Ausführung kommen. Wie also das Seyn der Grund alles Genusses und Gebrauches ist; so ist die Erhaltung unseres sinnlichen Seyns der nächste Zweck aller sinnlichen Triebe. Wer also die Wahrheit liebt, wird nicht sagen dürfen: die sinnlichen Triebe sind da, um sinnliches Vergnügen zu schaffen; sondern, das sinnliche Vergnügen ist da, um die Triebe in Bewegung zu setzen, und die Triebe werden in Bewegung gesetzt, damit die sinnliche Natur erhalten werden kann, und die sinnliche Natur wird erhalten, damit — damit. — — Also haben die sinnlichen Triebe einen höhern Zweck, und dieser Zweck ist nach dem, was im Menschen vorgeht, die fortschreitende Entwickelung des Geistes.*) Denn es

*) Diese Wahrheit, die besonders Jünglingen nie zu nahe gelegt werden kann, hat ein ungenannter Schriftsteller gleich wahr, schön und bleibend ausgedrückt: „Sey Mensch, und wende dein Daseyn zu diesem Endzwecke an, wozu es

kann dem Körper des Menschen von den arbeitenden Menschenhänden nicht wohl Nahrung und Decke verschafft werden, ohne daß die denkende Kraft des Menschen dadurch geweckt und geübt wird. Wer also die sinnlichen Triebe für nichts anders als bloße Vergnügungsmittel ansieht, der bleibt bei dem kurzen vorbeifliegenden Genusse stehen; wer sie aber als Entwickelungsmittel der schlummernden Vernunft ansieht, der geht um einen Schritt weiter, und kommt der Wahrheit offenbar näher. Der Genuß der Sinnenlust wird auch in der jetzigen Einrichtung der Welt gar oft verfehlet; denn es ist Mangel und Zerrüttung genug da, denen keine Sinnlichkeit und Vernunft mehr abhelfen kann. Selbst auch der nächste Zweck, die Erhaltung des Körpers, kann nicht immer erhalten werden. Denn der Tod zerstört am Ende die körperlichen Gefäße selbst. Aber der höhere Zweck leidet dabei nicht nothwendig. Der Geist im sinnlichen Menschen kann durch Genuß und Nichtgenuß, durch Sinnenlust und Mangel an Sinnenlust, und gar oft mehr durch Mangel und Nichtgenuß, als durch Lust und Genuß geübt und vervollkommnet werden.

Die sinnlichen Triebe sind also zum Segen der Menschheit da. Sie sind bestimmt, der Segen der Menschen zu werden, aber sie werden nicht immer der Segen der Menschen. Denn sie bedürfen einer Leitung, und erhalten gar oft keine, oft nicht die rechte, selten eine vollständige. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie die Grenze überschreiten können,

---

dir gegeben ward. Keime hervor aus der sinnlichen Schale, entwachse der Materie, und erhebe dich zur Sphäre des Geistes. Jene diente zwar zur Wiege deines Werdens; denn Menschenkeime können nach dem Gesetze ihres Urhebers ohne Materie nicht entwickelt, nicht gebildet, nicht zum höhern Daseyn erzogen werden. Aber das Materielle soll dann deinem Geiste nie Fessel anlegen. Sinnlichkeit darf nie Zweck für uns werden, sie gehört in die Reihe der Mittel und Werkzeuge, die man weglegt, übersteigt, oder unbenützt läßt, sobald man am Ziele angelangt ist."

Digitized by Google

weil der Mensch sich zu dem Thiere herab, und unter das Thier hinuntersetzen kann. Sie bedürfen einer fremden Leitung, weil sie blind sind, und nicht sich selbst leiten können. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie ohne Leitung das Gut- und Wohlseyn des Menschen zerstören, wenn es da ist, und hindern, wenn es nicht da ist. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie, sich selbst gelassen, nicht nur das Gut- und Wohlseyn hindern und zerstören, sondern auch den ganzen Menschen böse und elend machen, wie die Geschichte aller Zeiten beweiset, und die Lehre von den Affekten an ihrem Orte darthun wird. Sie bedürfen einer Leitung, weil sie, nach dem Ausdrucke der alten Welt, die Bestien sind, die den Wagen der Seele ziehen, und wenn sie die Weisheit nicht zäumt und lenkt, den Wagen in Jammer und Tod mit sich fortreißen.

Die Vernunft kann Leiterin der sinnlichen Triebe werden. Die Vernunft kann gar leicht erkennen, daß dem blinden Triebe folgen, und sein eigen Gut- und Wohlseyn hindern, zerstören, Eines sey; kann gar leicht erkennen, daß es in sich gut und schön sey, den Trieb zu beschränken, und ihn dem Gesetze der Vollkommenheit zu unterwerfen; kann gar leicht erkennen, daß es eine eigentliche Würde des menschlichen Willens sey, den Trieb der Vernunft, und nicht die Vernunft dem Triebe, das Niedere dem Höhern, und nicht das Höhere dem Niedern zu unterwerfen; kann gar leicht erkennen, daß, wenn es eine Urquelle alles Guten giebt, es ihrem Willen gemäß sey, die blinden Triebe durch das gegebene Licht zu leiten, statt das Licht durch die finstern Triebe verfinstern zu lassen; kann den freithätigen Willen bewegen, daß er in einigen leichtern Fällen, in denen nämlich die Sinnlichkeit keine überwiegende Kräfte äußert, die sinnlichen Triebe wirklich beschränke, dem Gesetze der Vollkommenheit wirklich unterwerfe. Daß die Vernunft fähig sey, zu jenen Erkenntnissen zu kommen, und den Willen zu dieser Beschränkung der Triebe zu bestimmen, davon kann jeder die Erfahrung an sich machen, und muß sie jeder, der nur einmal als Mensch gehandelt, schon ge-

Digitized by Google

macht haben. Wir sind also, da wir auf dem Erfahrungswege bleiben, noch immer vor Irrthum sicher.

Was die Vernunft kann, das soll sie auch. Das heißt: es ist der nächste Zweck der Vernunft, die sinnlichen Triebe zu leiten. Die sinnlichen Triebe bedürfen einer Leitung, und können sie sich nicht selbst verschaffen. Die Vernunft ist den Trieben beigegeben, und kann ihnen wirklich einige Leitung schaffen. Wozu wäre sie denn auch da, als zunächst die Triebe zu leiten? Sie steht mitten inne zwischen der Sinnlichkeit und dem freithätigen Willen; wozu stünde sie mitten inne, wenn nicht den freithätigen Willen zu bewegen, daß er die Triebe dem Gesetze der Vollkommenheit unterwerfe? Die Vernunft kann sehen; wozu sehen, als um zunächst in ihrem Gebiete Aufsicht zu halten, ob die Triebe dem Gesetze der Vollkommenheit gehorsamen, oder nicht? Die Vernunft kann den Willen bestimmen: wozu; als daß er die Triebe wirklich beschränke, wirklich dem Gesetze der Vollkommenheit unterwerfe? Aber nicht nur der Standpunkt der Vernunft, nicht nur ihr eigentliches Vermögen beweiset den nächsten Zweck ihres Daseyns; auch die Folgen, die aus dem Gegentheile entstehen, machen den Zweck der Vernunft anschaulich. Wenn die Vernunft diesen Zweck nicht zu erreichen strebet, nicht die Triebe zu leiten sucht; so läßt sich bei ungeleiteten Trieben gar kein Gutseyn, gar kein würdiges Wohlseyn des Menschen denken: also ist ja das Leiten der Triebe der nächste Zweck der Vernunft. Wenn die Vernunft nicht die Triebe leitet; so kann alles weitere Forschen, alles Bauen und Zerstören in idealen Welten, diese Leitung der Triebe nicht schaffen; also ist das Leiten der Triebe offenbar der nächste Zweck der Vernunft. Wenn die Vernunft nicht die Triebe leitet; so kann durch alles weitere Forschen der Vernunft kein wahres Gutseyn, und kein würdiges Wohlseyn mehr bewirket werden; also ist die Leitung der Triebe der nächste Zweck der Vernunft. Wenn die Vernunft die Triebe nicht leitet; so kann alles weitere Forschen von den ungeleiteten Trieben gegen alles Gut- und Wohlseyn, eigenes und fremdes — schrecklich gemißbraucht werden;

Digitized by Google

also ist die Leitung der Triebe der nächste Zweck der Vernunft. Diese oder ähnliche Betrachtungen haben die neuern und ältern bessern Philosophen überzeuget, daß sie einhellig die Vorschrift: Leite die Triebe durch die Vernunft, für eine der wichtigsten und ersten Vorschriften aller Moral hielten und empfahlen; haben vielleicht einen neueren Philosophen vermocht, die alte Wahrheit in seiner neuen Sprache zum Imperativ aller Moral zu machen.

Zehntes Kapitel.

Von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, die sinnlichen Triebe nach ihrer Bestimmung zu leiten.

Die goldene Vorschrift: Leite die Triebe durch Vernunft, ist bei aller ihrer Wahrheit, Klarheit, Brauchbarkeit, eine, für Menschen wie sie sind, und in Absicht auf den ganzen Erfolg, den sie bezielet, äußerst unbehülfliche, und zur Gründung des wahren Menschenglückes unkräftige Vorschrift. Denn die Vernunft*)

*) Ich nehme hier die Vernunft, wie sie subjektiv im Menschen wirklich existirt, nicht wie sie in Büchern gemalet wird; ich nehme sie in concreto, wie sie mit den sinnlichen Trieben, und zerrütteten Neigungen im Menschen zusammengewachsen ist, nicht wie sie in abstracto zur Schau getragen wird. Von der Vernunft in abstracto gilt nicht selten, was ein würdiger Greis von ihr schreibt, hart, aber leider! wahr: „Man hat in unsern Zeiten den Christen, wie ehemals Jeroboam den Israeliten, zwei goldene Kälber zur Verehrung hingestellt. Das eine heißt Natur in abstracto, das andere Vernunft in abstracto. Die Priester dieser neuen Gottheiten sind die erhabenen Weisen, die Lichter der Welt und Nachwelt. Wer diese Kälber küssen will, muß nach dieser Priesterverordnung ihnen Moses und die Propheten, Christum und die Apostel opfern.“ Dadurch soll jedoch der nüchterne Gebrauch dieser Wörter schon gar nicht gebrandmarkt werden, so wenig als der Gebrauch der Wörter, Wasser, Brod.

Digitized by Google

ist erstens in vielen Menschen fast eben so verdorben, wie die sinnlichen Triebe, und verderbt gar oft die Triebe nur noch mehr. Wenn die Vernunft eines vierzigjährigen Menschen dreißig Jahre im Solde der sinnlichen Triebe gestanden ist, so muß sie nicht viel weniger verdorben worden seyn, als die Neigungen, und treulich dazu helfen, sie noch mehr zu verderben. Sie hilft auch in der That treulich dazu; sie ist ja eben die Kraft, welche 1) in den meisten Menschen die sinnlichen Triebe erweitert, und künstlicher macht. Die Vernunft erfand eigentlich, nach dem Gebote der Sinnlichkeit, alle die unzähligen Künste, die den Nahrungsmitteln einen Reiz verschaffen, der die gesättigte Eßlust noch wecket. Die Vernunft erfand eigentlich die unzähligen Werkzeuge des Luxus, die die sinnlichen Triebe immer mehr über die natürlichen Grenzen ausdehnen, und alles Einfache in Kunst verwandeln; die den kurzen Aktus der Selbsterhaltung durch Speise und Trank, zum großen, wichtigen, anhaltenden Geschäfte machen. Die Vernunft ist es eigentlich, die die leichte Arbeit sich zu kleiden, in ein wichtiges Zeit und Kraft fressendes, — bei Vielen in das vornehmste Tagwerk verwandelt. Die Vernunft ist es eigentlich, die im Menschen erfindet, und also ist es auch die Vernunft, die durch Erfindungen, welche den sinnlichen Trieben willkommen sind, das Reich der sinnlichen Triebe vergrößert. Die Vernunft ist 2) eben die Kraft, welche die Triebe gar oft nur noch mehr ausarten läßt, eigene und fremde Triebe nur noch mehr ausarten macht. Die Vernunft des Menschen wird gar leicht sophistisch, und macht zuerst die eigenen Triebe des Menschen, in dem sie ist, noch mehr ausarten. So sinnt sie im Erbitterten auf besondere Mittel, Rache zu nehmen — und diese Rache heißt recht: eine ausgesonnene, das ist, von der Vernunft entworfene, und nach dem Entwurfe der Vernunft ausgeführte Rache. Im Wollüstigen sinnet sie auf unnatürliche Lust, und auf besondere Mittel, sie wirklich zu machen, und diese Lust heißt: ersonnene Lust. Im Eiteln sinnet sie auf neue Werkzeuge der Eitelkeit, und diese Eitelkeit heißt: erson-

Digitized by Google

nene Eitelkeit. Sie macht auch fremde Triebe ausarten. Hört z. B. nicht auf, Freiheit, Freiheit! zu schreien, und ruhet nicht, bis der Freiheitstrieb, der Trieb keine unnöthige Last zu tragen, der uns allen eigen ist, bei einer Familie, oder größern Gesellschaft in einen Trieb zur Ungebundenheit, Gesetz- und Zuchtlosigkeit ausarte; malet das Glück, sich selbst zu beherrschen, so blendend, zeigt die Folgen der umgeworfenen Ordnung in einem so einnehmenden Lichte, daß die Unglücklichen den Traum für Wahrheit und die Zerrüttung für den Aufgang des Heils ansehen. Die Vernunft ist 3) eben die Kraft, die statt die Triebe zu leiten, so oft von den Trieben nicht nur unterdrückt, sondern sogar eine Sklavin der Triebe wird. Sie wird von Trieben unterdrückt, wie alle Ausbrüche der Sinnlichkeit beweisen; sie wird eine Sklavin der Triebe, wie alle Apologien darthun, die die gemißbrauchte Vernunft dem gebietenden Laster gehalten hat, hält und halten wird. Wo war auch eine Tyrannei, die nicht an irgend einer Vernunft ihren Vertheidiger gefunden; wo eine Unvernunft, der nicht irgend eine Vernunft den Mantel der Weisheit umgeworfen hat? Die Vernunft ist 4) eben die Kraft, die die natürlichen Triebe so oft zum unnatürlichen Schweigen bringt. Wie laut, und wie lange mußte die Vernunft des entschlossenen Selbstmörders gegen den mächtigen Trieb der Selbsterhaltung predigen, bis diese Stimme der Natur überschrien und zum Schweigen gezwungen werden konnte? Hätte die Vernunft nicht an der Zerstörung der sinnlichen Existenz mitgearbeitet: der Trieb der Selbsterhaltung hätte sie vor dem Untergange gerettet.

Wenn nun aber die Vernunft die Triebe erweitert, ausarten macht, zum unnatürlichen Schweigen bringt, und nicht selten eine Sklavin der Triebe wird; so muß sie in den Menschen, in welchen sie eine Sklavin der Triebe wird, nach und nach selbst immer mehr verdorben werden. Sie muß selbst einer Leitung bedürfen, um Leiterin der Triebe werden zu können. Sie wird recht oft Böses für Gutes, und Gutes für Böses, Falsches für Wahres, und Wahres für Falsches ausgeben; und diese Gewohnheit,

Digitized by Google

unrichtig zu urtheilen, wird sie selbst immer unfähiger machen, richtig zu urtheilen. Und wenn nun das Salz in uns dumm ist, womit wird ihm die Schärfe wieder gegeben werden? Sie, die Vernunft, ist allerdings ein Arzt, der den Menschen vor vielen Krankheiten bewahren, und einige Krankheiten auch heilen kann. Wenn nun aber der Arzt, statt den Kranken zu heilen, das Uebel nur schlimmer macht; wenn er, statt die Seuche zu heilen, selbst von der Seuche angesteckt wird, wie etwa die unvorsichtigen Krankenwärter die Krankheiten ihrer Anvertrauten erben: wie wird der kranke Arzt seine Patientin heilen? Und dieß ist die Geschichte unserer Vernunft. Sie läßt sich von der Patientin erbitten und bestechen, daß sie den geheimen Schaden nur mit Palliativkuren liebkoset, und das Uebel in seinem krebsartigen Umsichgreifen nicht hindert, bis sie am Ende von dem Gifte selbst angegriffen wird. Zwar, um bei dem Bilde zu bleiben, kann auch ein kranker Arzt in den ruhigern Stunden ein passendes Rezept schreiben, oder dem Schreiber in die Feder diktiren: und dieß Vermögen hat auch die kranke Vernunft in bessern Momenten noch; sie kann noch Rezepte verschreiben; kann noch Aussprüche thun, was gut, böse sey; kann noch Vorschriften geben, nach denen die Triebe sollten geleitet werden. Aber was ist für ein großer Abstand zwischen einem Rezept und der Heilung?

Wenn also auch der Ausspruch der Vernunft richtig ist, so bleibt doch die gegebene Regel: Leite die Triebe durch Vernunft, immer noch eine für Menschen, wie sie sind, unbehülfliche Regel. Denn zweitens: Wenn auch der Ausspruch der Vernunft wahr ist, so ist das Regiment der Vernunft doch nur das Regiment eines Begriffes, und das Regiment eines Begriffes viel zu schwach, die irregeleiteten Triebe nach dem Gesetze der Vollkommenheit mit hinreichender Kraft zu leiten, und das eingewurzelte Uebel zu heilen. Es ist das Vermögen der Vernunft, den Willen zum Gutseyn zu bestimmen, leicht auszumessen. Sie kann das Gesetz:

Digitized by Google

Das ist gut: liebe, achte, vollbringe es; wenn Gott ist, und die Urquelle alles Guten ist; so ist Er aller Liebe, aller Achtung, alles Gehorsams würdig: — darlegen; sie kann die Beweggründe, dieß Gesetz zu erfüllen, sammeln, darstellen; sie kann an das Gesetz, und die Gründe, es zu erfüllen, erinnern; sie kann den Willen in leichtern Fällen wirklich zur Erfüllung des Gesetzes bewegen. Dieß ist das anerkannte Vermögen der Vernunft, in sofern sie im edelsten Sinn praktisch heißen kann; dieses Vermögen kennen wir aus Erfahrung, und kennen es aus der Natur der Vernunft. Allein, wir haben 1) bis auf diese Stunde in der ganzen Geschichte kein einziges, bekannt gewordenes Faktum, daß die Vernunft, sich selbst gelassen, und ohne andere Hülfe, vermocht hat, das Gesetz der Vollkommenheit in der menschlichen Natur gegen alle Regungen der widerstreitenden Triebe geltend zu machen — kein einziges Faktum. Vielmehr klagen die Bessern und Weisern des Geschlechtes über die Uebermacht der Asche und über die Ohnmacht des göttlichen Funkens in uns. Das Meliora probo und Deteriora sequor ist zum Sprichworte des gesunden Verstandes geworden; und man müßte ein rechter Fremdling in seinem eigenen Hause seyn, wenn man in dem Dichter dießmal nicht den Seher der Wahrheit erkennen wollte. Ich finde 2) in der Natur des Menschen keinen einzigen positiven Grund, der Vernunft diese Kraft beizulegen, vielmehr einen unauflösbaren Gegengrund, nämlich diesen: Es ist keine Proportion zwischen dem Regiment eines Begriffes und zwischen dem Widerstreit der ganzen Sinnlichkeit. Das Gute, zu dem die Vernunft treibt, ist nur Idee, nur Vorstellung; das Angenehme, das die Sinnlichkeit anbeut, ist ein gewaltsamer Reiz. Dieser Reiz stellt sich, wie eine Mauer, der befehlenden Vernunft entgegen, die sie noch zuvor übersteigen, oder wie ein Abgrund, den sie noch zuvor ausfüllen muß, um mit ihrem Befehle durchzudringen. Es ist einem jeden redlichen Menschen, der sich nicht gern mit Worten täuschen läßt, und wahrhaftig gut werden möchte, wie einem Wanderer, den noch

Digitized by Google

der Abgrund einer tiefen, weiten Kluft von seinem Vaterlande trennet; er steht und schreit: „Wer füllt mir diese Kluft aus, daß ich in mein Vaterland kommen möge!“ Mit Ideen ist sie nach allem Anschein unausfüllbar.

Die Geschichte nun, die kein einziges Faktum aufweisen kann, daß die Vernunft, sich selbst gelassen, das Gesetz der Vollkommenheit in dem menschlichen Willen gegen die widerstreitende Sinnlichkeit habe geltend machen können; die große Kluft zwischen Idee und That, zwischen Wollen und Vollbringen; — der durch Ideen nach allem Anschein unausfüllbare, große, leidige Graben, der uns von dem Lande der Tugend trennt, und den nur der Leichtsinn oder der Parteigeist nicht sehen kann; die täglich eintreffende Erfahrung, wie schwer es sey, auch in leichtern Fällen der Idee des Guten nachzuleben; und darüber die Beobachtung, daß es auch bei den muthigsten Kämpfern für das Gute nicht an Fehltritten fehle: — dieß alles kann einen redlichen Forscher, bei aller Achtung für die Vernunft, geneigt machen, ihr wirkliches Unvermögen als solches anzuerkennen, und mit allem Ernste zu fragen: Wie kann diesem Unvermögen der Vernunft, das Gesetz der Vollkommenheit in dem menschlichen Willen geltend zu machen, abgeholfen werden?

Eilftes Kapitel.

Wie die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft gehoben, und dieselbe zur zweckmäßigen Leitung der thierischen Triebe volltüchtig werde.

Dem genannten Unvermögen der menschlichen Vernunft abzuhelfen, lassen sich zwei Wege denken, deren der eine in, und der andere außer dem Kreise der menschlichen Kräfte läge. Der Weg, der im Kreise der menschlichen Kräfte liegt, heißt: Angewöhnung des noch unmündigen Menschen zur Befolgung der vornehmsten Vernunftaussprüche, ehe in ihm die Vernunft selbst erwachet. Eine höchst wohlthätige Angewöh-

Digitized by Google

nung, die dann bei erwachender Vernunft fortgesetzt, und durch die fortschreitende Bildung der Vernunft nicht gehindert, sondern befördert würde. Dafür spricht das klare Zeugniß der Erfahrung, und die Natur der Sache. Wenn der Wille schon durch Vorübung eine Fertigkeit erlangt hat, das Gute zu achten und zu lieben; so ist es ja der Vernunft leichter, diese Achtung und Liebe zu gebieten. Das Regiment des Begriffes ist alsdann durch Angewöhnung schon vorbereitet, schon unterstützt und verstärket. Hat der Knabe gelernt, dem Winke des Vaters ohne Widerrede zu gehorsamen, noch ehe seine Vernunft sich entwickelt hat; so wird die Vernunft des Jünglings, die hernach selbst auf Gehorsam dringt, in dem Jünglinge weniger Widerstreit finden, weil die Uebung den Gehorsam schon erleichtert, und der Eigensinn und die Lüsternheit schon ihre Beschränkung erhalten haben. Unter allen Angewöhnungen aber, das Gute zu achten und zu lieben, ist keine, die die Achtung und Liebe des Guten mehr erleichterte, als die Angewöhnung, alles Gute als einen Wink der Gottheit anzusehen, und als solchen Wink zu vollbringen, um nur der Gottheit nicht zu mißfallen — oder kürzer: Die Angewöhnung des jungen Alters, gegen Gott gesinnet zu seyn, wie es gegen die geliebten Eltern gesinnet ist. Dieser stille, zarte Kindersinn für alle Winke des Vaters der Menschen heißt in der alten Sprache: „Gottesfurcht." Die Gottesfurcht hilft dem Unvermögen der Vernunft, die sinnlichen Triebe zu leiten, nicht wenig ab, besonders wenn sie schon Angewöhnung geworden ist, ehe noch die sinnlichen Triebe zur Herrschaft, d. i. zur Unbändigkeit gekommen sind. Denn da ist es nicht mehr bloß die Vernunft (der Eltern oder Kinder), die sagt: Beschränke die Triebe; es ist die Beschränkung schon zur Gewohnheit geworden. Und nicht nur diese Gewohnheit unterstützet als Gewohnheit das Regiment der Vernunft. Die Achtung gegen den Wink der Gottheit ist eine besonders mächtige Gewohnheit; denn der Knabe lernet, seinen Gott gegen-

Digitized by Google

wärtig zu denken, wo seine Eltern nicht winken, befehlen, drohen, strafen können. Und dieser ihm stets gegenwärtige Gott legt ihm einen Abscheu vor dem Unrecht in das Herz. Und dieß ist das so verkannte und vernachläßigte, nicht bloß aus Mißverstand verschriene, sondern auch bei vielen Familien, leider! außer Uebung gebrachte „Geheimniß der Erziehung.“ Erziehung soll Angewöhnung zum Guten, und Angewöhnung zum Besten, dessen das zarte Alter fähig ist, zur Gottesfurcht seyn; nun ist sie, statt Angewöhnung zum Guten, Wortspiel, und, statt Angewöhnung zur Gottesfurcht, besonders in vielen Häusern, die nicht von Bürgern und Bauern bewohnt werden, Angewöhnung zur Eitelkeit und zum Räsonniren geworden. O Freunde! danket, danket mit mir, so viel ihr könnet, wenn euch das Beispiel eurer frommen Mutter ein Spiegel der Gottesfurcht war; wenn euch nicht die gelehrte Sprache des Erziehers, sondern das Vormachen des Vaters zur Gottesfurcht angewöhnt; wenn eure Erziehung eine wahre Erziehung, d. i. eine Vorübung im Guten und zum Guten geworden;*) wenn euer Jugendalter nicht in die Zeiten gefallen ist, in denen man die Erziehung zur Kunst macht — weil man von der Natur zu weit abgekommen ist. Es haben in unsern Tagen Einige, die die Reformation des Menschen von der Reformation unschuldiger Wörter anzufangen beliebten, auch das schuldlose Wort Gottesfurcht ausgeschieden. Allein, wenn sie nur die Sache erstens in sich gehabt, zweitens in ihren Handlungen lebendig dargestellt, drittens in ihre Zöglinge gepflanzt hätten; das Wort hätten wir ihnen gerne geschenkt.

Was

*) Dieser einzig wahre Begriff der Erziehung konnte Baco's Blicke nicht entgehen. Quando quidem igitur mos velut summus sit humanae vitae moderator et magister, curae sit inprimis, ut mores bonos addiscamus. Certe consuetudo validissima cum a pueritia incipit, hanc educationem appellamus. Quae nihil aliud est, quam a teneris annis imbibita consuetudo. Eine Stelle, die an Werth gewiß eine große Zahl Abhandlungen über Erziehung aufwiegt.

Digitized by Google

Was hat doch die zarte Natur des Knabenalters Schöneres, Edleres, Liebenswürdigeres, als den feinen Kindessinn gegen ihren unsichtbaren Vater? Selbst der Gehorsam gegen den sichtbaren Vater wird durch diesen Kindessinn erst recht veredelt, und ist darin schon mitbegriffen. Der unsichtbare Vater will, daß ich meinen sichtbaren Eltern gehorsame; ich gehorsame also eigentlich Gott, wenn ich meinen Eltern gehorsame. Das ist der feine Kindessinn, der Gottesfurcht heißt; und wer diesen verschreien kann, der gebe uns etwas Besseres, das in sich edler ist, und kräftiger wirkt.

Auf einem andern Wege könnte dem Unvermögen der Vernunft, die sinnlichen Triebe zu leiten, noch mächtiger abgeholfen werden, wenn die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns so gut wäre, allen denen, die sich im Ernste bemühen, gut zu werden, und die gegebenen Kräfte zu dem Endzwecke, wozu sie gegeben, treu gebrauchen, höhere Kräfte mitzutheilen. Ich fürchtete, die Urquelle alles Gutseyns selbst zu lästern, wenn ich daran zweifelte, ob das beste Wesen wohl gütig genug wäre, um dem Unvermögen der Menschen, die sich's angelegen seyn ließen, ihm ähnlich zu werden, abhelfen zu wollen, und ihnen höhere Kräfte mitzutheilen; und wenn ich daran zweifelte, ob die Allmacht mächtig genug wäre, diese höhere Kraft mittheilen zu können, oder ob die höchste Weisheit weise genug wäre, diese Aushülfe ihren Kindern zukommen zu lassen. Da ich nun auf einer Seite das Unvermögen der menschlichen Vernunft, die sinnlichen Triebe vollkommen zu leiten, nicht läugnen kann, und auf der andern die Idee von der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns mich nicht wohl zweifeln lässet, daß sie gütig und mächtig und weise genug sey, diesem Unvermögen der Vernunft abzuhelfen; so werde ich von beiden Seiten gedrungen, nachzuforschen, ob sich denn die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns hierin wirklich unbezeugt gelassen habe. In diesem ehrlichen Nachforschen fallen mir die Schriften des neuen Testamentes in die Hände, und ich finde dreierlei auffallende Aeußerungen darin, an deren Wahrheit ich um so weni-

Digitized by Google

ger zweifeln kann, je bestimmter sie das Räthsel lösen, und je harmonischer sie dem Wunsche meines Wesens antworten.

Ich finde erstens klare Zeugnisse vom Unvermögen der Vernunft, den alten Zwist zwischen Vernunft und Sinnlichkeit abzuthun. Das Klärste ist wohl dieses:

„Ich weiß wohl, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin Fleisch, und unter die Sünde verkauft. Ich weiß nicht recht, was ich thue. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern ich thue das Böse, das ich hasse. Wenn ich aber das thue, das ich nicht will, so bezeuge ich ja selbst, daß das Gesetz gut sey. Aber jetzt thue nicht ich, was ich thue, sondern die Sünde thut's, die in mir wohnet. Das Gute wohnt nicht in mir, das ist, in meiner Sinnlichkeit. Das Wollen liegt mir an; aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will, so thue es nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Ich finde also, daß mir bei allem Willen, das Gute zu thun, doch immer das Böse anliegt. Nach dem inwendigen Menschen habe ich Lust an dem Gesetze Gottes, aber in meinen Gliedern finde ich ein ander Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet, und mich zum Sklaven der Sünde macht, die wie ein Gesetz in meinen Gliedern herrschet."

Ich finde zweitens in unsern heiligen Schriften klare Zeugnisse von höhern Kräften, die dem Unvermögen der Vernunft abhelfen, den alten Zwist zwischen Sinnlichkeit und Vernunft abthun, und den schönen Frieden in uns herstellen können, und jenen Krieg in vielen Menschen wirklich abgethan, und diesen Frieden wirklich hergestellt haben.

„Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Langmuth, Freundlichkeit, Güte, Glaube,

Digitized by Google

Sanftmuth, Keuschheit. Die der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes. Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen. Die Liebe gegen Gott wird durch den heiligen Geist in unsern Herzen ausgegossen. Ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich gesinnet, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnet. Der Vater giebt den guten Geist denen, die ihn darum bitten. Bittet, so wird euch gegeben werden!"

Ich finde drittens in unsern heiligen Schriften unzählige Zeugnisse von der Allgemeinheit dieser Verheißungen, und keine einzige von der Beschränktheit dieser Verheißungen auf Ort, Zeit, Geschlecht; Verheißungen, welche so allgemein sind, als unser Unvermögen, und so allgemein, als die Idee von der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns. Zwar können die Menschen, die dem Lichte widerstreben, durch dieses Widerstreben die Wirkungen des Lichtes beschränken; aber die Quelle des Lichtes beschränkt ihre Ausflüsse nicht. Wo offenes, aufnehmendes Auge, da fehlt es nicht am einfallenden Strahle.

Sehet, liebe Leser, welche große Hoffnungen uns gegeben sind, wenn nur unsre Philosophie demüthig genug wäre, dieselben anzunehmen. Und demüthig soll sie doch wenigstens seyn. Denn stolz kann ja der gemeine Mensch auch seyn; dazu soll es keiner Philosophie bedürfen. So gewiß man, nach Urian's Reise, nicht erst Mogul seyn muß, um die Zähnepein zu haben; so gewiß wird man doch auch nicht erst Philosoph werden dürfen, um sich von stolzen Anmaßungen seiner Vernunft am Seile umhertreiben zu lassen. Gerade umgekehrt: Dieß sollte ja die allererste Wirkung der Philosophie an uns seyn, daß wir das Unvermögen unsers Vermögens wahrheitliebend erkenneten, und die Vergötterung dieses Vermögens dem Rausche und Wahnsinn überließen!

Digitized by Google

Gottesfurcht und höhere Kräfte, beide in dem allerreinsten Sinne des Wortes genommen, sind also die zwei großen Resultate dieser moralischen Untersuchungen; sind die zwei wesentlichen Bedingnisse, ohne die sich keine komplete Leitung der sinnlichen Triebe denken läßt. Die Vernunft mag die Leitung der Triebe gebieten, so lange sie will; aber beweisen wird sie nie können, daß die wirklich komplete Leitung der sinnlichen Triebe ohne Gottesfurcht und ohne höhere Kräfte in irgend einem Menschen erzielet worden sey.

Daraus erhellet auch die Zuverlässigkeit des allerwichtigsten Unterschiedes zwischen Glückseligkeitstrieb und Glückseligkeitstrieb. Er ist nämlich zweckverfehlend oder zweckerreichend, wohlgeordnet oder nicht wohlgeordnet. Dieser Unterschied ist so zuverlässig als wichtig. Denn der Glückseligkeitstrieb ist 1) in allen Menschen. 2) Dieser Glückseligkeitstrieb bedarf in allen Menschen einer Leitung. 3) Nicht in allen Menschen erhält der Glückseligkeitstrieb eine komplete Leitung, und erhält 4) deßhalb keine komplete Leitung, weil die Vernunft, die die sinnlichen Triebe leiten soll, selbst nicht geleitet, selbst nicht gestärkt genug ist, um so große Dinge zu thun; weil das, was ordnen soll, so selten geordnet ist. Und das ist der schreckliche Zirkel, in dem alle sich selbst gelassene Menschenbildung umherläuft. Das Geschäft, die Triebe zu leiten, wird der Vernunft aufgetragen, aber die Vernunft wird indeß selbst von den Trieben tyranniſirt; und wenn sie auch nicht von ihnen tyranniſirt wird; so ist sie doch zu schwach, den Eindrücken der Sinnenwelt und der Uebergewalt der Triebe zu widerstehen. Aus diesem Zirkel kommt der Mensch nicht heraus, wenn er nicht außer sich Hülfe suchet, und nicht zuerst die höchste Vernunft um Ordnung und Stärkung der seinen anfleht. Dieß ist so wahr, daß das Problem, was wohlgeordneter Glückseligkeitstrieb sey, ewig unauflösbar bleibt, wenn man, um mit einem christlichen Phi-

Digitized by Google

losophen zu reden, den zerschlagenen Krug immer mit seinen Scherben flicken will, und am Ende selbst das Christenthum, das doch die Erneuung des Menschen zum Zwecke hat, zu solch einem elenden Flickdienste herabwürdigen will. Wohlgeordnet ist der Glückseligkeitstrieb doch nur alsdann, wenn

I. die Sinnlichkeit in einer steten Subordination gegen die Vernunft, und

II. die Vernunft in einer steten Subordination gegen die höchste Vernunft gehalten wird.

Steht unsere Vernunft nicht unter der höchsten, so schwankt sie selbst hin und her, steht selbst nicht fest, ist selbst nicht fixirt, und kann also auch nicht fixiren. Steht sie aber unter der höchsten Vernunft; dann steht sie fest, dann kann sie fest stehen machen. Also laßt uns die unnütze Mühe, den Frieden zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, durch Vernunft und Sinnlichkeit in uns herstellen zu wollen, aufgeben; denn das Dreieck läßt sich ja unmöglich mit zweien Linien schließen. Es muß eine dritte dazu kommen, dann ist erst das Dreieck geschlossen. Es muß die Vernunft in uns zuerst durch eine höhere Kraft festgestellt seyn, ehe sie die Sinnlichkeit sich ganz unterwerfen kann.

Die Summe des reinen Gewinnstes für die Glückseligkeitslehre aus dieser ganzen Abhandlung ist also diese:

„Je gebietender und reiner in einem Menschen die Liebe gegen Gott und die Menschen; desto mehr Gutseyn und Wohlseyn im Menschen."

„Je fester im Menschen die Subordination der Sinnlichkeit gegen seine Vernunft, und seiner Vernunft gegen die allerhöchste; desto mehr Gut- und Wohlseyn im Menschen."

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von den Bedürfnissen der menschlichen Natur.

Zwölftes Kapitel.

Von der Verschiedenheit menschlicher Bedürfnisse.

Bei dem Gebrauche des Wortes Bedürfniß wollen wir zunächst entweder die Begierde nach etwas, das zum Wohlseyn des Menschen unentbehrlich ist, oder dafür gehalten wird; oder auch die Sache, die zum Wohlseyn des Menschen unentbehrlich ist, oder dafür gehalten wird; oder das Unentbehrliche sowohl der Begierde, als der Sache bezeichnen. In ersterer Bedeutung sagen wir: meine Bedürfnisse sind befriediget; in der zweiten: die täglichen Bedürfnisse werden den Dürftigen von Wohlthätern gereichet; in der dritten: die Wahrheit ist ein Bedürfniß meiner Natur. In der letzten Bedeutung, die die zwei erstern Bedeutungen nicht ausschließt, kommt hier das Wort am öftesten vor.

Was unsere Natur zu ihrem Wohlseyn nicht entbehren kann, das ist ein Bedürfniß der Natur. Was der Mensch nach seiner jetzigen Angewöhnung, Meinung, Einbildung nicht wohl mehr entbehren kann, oder nicht mehr entbehren zu können wähnt: ist ein Bedürfniß der Angewöhnung, der Erziehung, des Wahns, der Einbildung, ein selbstgemachtes.

Die Bedürfnisse der Natur unterscheiden sich genau, wie der Körper und das Prinzipium, das ihn belebet, und heißen daher niedere und höhere. Die niedern Bedürfnisse der Natur sind allgemein anerkannt und keinem Widerstreite unterworfen; äußern sich auch von selbst, und lassen sich, die

Angewöhnung und die herrschende Lust abgerechnet, ohne künstlichen Apparat, und mit Wenigem befriedigen. Wir bedürfen alle Speise, Trank, Schlaf, Bewegung, Decke; und für dieses alles ist in der Natur schon so gesorgt, daß diese Bedürfnisse entweder ohne alle unsere Vorbereitung ihre Befriedigung finden, wie das Bedürfniß zu schlafen und Odem zu holen; oder, bei vorausgesetzter Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, Freigebigkeit und Genügsamkeit, ohne zu großen Aufwand von Sorge und Mühe befriediget werden können, wie die Bedürfnisse zu essen, zu trinken, sich zu kleiden. Allein diese Voraussetzung hat in dem wirklichen Leben der Menschen so wenig Platz, als wenig bei den wirklichen Bewegungen der Maschinen die Reibung der Theile wegbleiben kann, ob sie gleich der Theorist nicht in die Rechnung gebracht hätte. Obschon für die niedern Bedürfnisse in der Natur Vorrath genug da ist; so ist doch für die grenzenlose Lust an Besitz und Genuß nicht Vorrath genug da. Und theils aus der unersättlichen Lust an Besitz und Genuß, theils aus andern Ursachen entstehen in Familien und Ländern nicht selten so große Nöthen, daß die Befriedigung der niedern Naturbedürfnisse eine Quelle unzähliger Leiden für den menschlichen Geist, und die Errettung aus mancherlei Noth ein rechtes Bedürfniß des Menschen wird.

Dreizehntes Kapitel.

Von den höhern Bedürfnissen des Menschen.

Die höhern Bedürfnisse haben dieß Eigene, daß sie 1) nicht geachtet, längere Zeit unterdrückt, abgestumpft, geläugnet werden können; 2) mühsamer zu befriedigen sind; 3) eine Art von Unendlichkeit in sich haben; und 4) eigentlich Bedürfnisse nach dem unendlichen Wesen sind. Ein solches Bedürfniß ist I. die Wahrheit. Was wollen denn die Menschen mit ihrem Hang nach Erkenntniß, mit ihrem ewigen Fragen, Denken, Schreiben, als die Wahrheit? Dieß Eine suchen am Ende doch alle

Systeme, alle Dispute. Alle Fragen des Kindes und des Weisen, was? warum? woher? wozu? wie? sind Fragen des Bedürfnisses nach Wahrheit. Und zwar nicht nur die Wahrheit, wie immer erkannt, sondern auch die gewisse Erkenntniß der Wahrheit, die Gewißheit, ist ein Bedürfniß unserer Natur. Daher die Bemühung, den Schein aufzudecken, entscheidende Gründe zu suchen, zu widerlegen, zu beweisen; daher die Pein des Zweifels und die Folter der Ungewißheit. Ein solches höheres Bedürfniß ist II. das Freiseyn von aller Selbstanklage, oder, wie wir gemeine Leute es sonst nennen, und die Weisen wirklich nicht besser zu nennen wissen, „Gewissensruhe." Die Gewissensbisse, die das Unrecht in mir strafen, und die Empfindungen der Reue, wenn ich Unrecht gethan habe, kann ich aus meiner Natur nicht hinausräsonniren, und, wenn ich recht gethan habe, nicht hinein. Ich muß sie also für etwas halten, das von Menschenerfindung unabhängig ist. Ohne positive Gewissensruhe ist in mir ein schreckliches aut, aut: entweder ein strafender Richterspruch, oder ein ertrotztes Schweigen des Gewissens. Jenes läßt mich nicht glücklich seyn; dieses macht mich noch elender. Ich muß also das Freiseyn von aller geheimen Selbstanklage als ein höheres Bedürfniß meines Wesens anerkennen. Hieher gehört das Bedürfniß nach Beruhigung, wenn die Gewissensruhe dahin ist. Und wo ist der Mensch, der sie immer hat? Ich kann nicht glücklich seyn, so lange mich der Rückblick auf das begangene Unrecht unruhig macht. Und wer ist so gut, so gegründet in Ruhe, daß ihn dieser Rückblick nie um die Ruhe bringt? Ein solches höheres Bedürfniß ist III. die sittliche Vollkommenheit, d. i. die lautere, gebietende Liebe gegen Gott und unseres Gleichen. Die Liebe gegen unseres Gleichen, oder, wie sie ein neuer Vertheidiger der alten Liebe nennet, die edle Fertigkeit, sich in die Lage eines Andern hineinzusetzen, und sich in des Andern Wohl und Weh zu vergessen, ist offenbar ein höheres Bedürfniß unserer Natur. Denn ohne Liebe bist du entweder ein gefühlloser Klotz, oder trägst gar Bit-

Digitized by Google

terkeit und Haß gegen deines Gleichen in dir. Nun Gefühllosigkeit macht dich wenigstens nicht glückselig, und Haß und Bitterkeit macht dich noch darüber elend, peiniget dich mit Empfindungen, die deiner unwürdig und dir lästig sind. Im Gegentheile: die lautere Liebe gegen deines Gleichen ist an sich gut, ist noch dazu ein Triebrad zu unzähligen guten Handlungen, ist eine Quelle unzähliger Freuden für dich und Andere, also ein Bedürfniß deiner höhern Natur, indem sie ohne Liebe weder gut seyn, noch froh werden kann. Die lautere, gebietende Liebe gegen Gott ist offenbar ein höheres Bedürfniß der menschlichen Natur, indem ihr ohne diese Liebe sowohl die edelste Gesinnung, als die würdigste Freude fehlt, und doch zu beiden die Anlage in uns ist. Ein solches höheres Bedürfniß ist IV. nicht bloß Wahrheit, gewisse Wahrheit überhaupt, sondern vorzüglich, und gar vor allem „die gewisse Erkenntniß Gottes." Dieß Bedürfniß ist der denkenden Natur wesentlich. Eben die Vernunft, die überall weiter fragt, und alle ihre Kenntnisse auf Einheit bringen will, beweiset durch dieses nothwendige „Immer weiter" fragen, und durch dieses Treiben nach Einheit, daß sie nicht ruhen kann, bis sie das Eine, das Allhervorbringende, das Ens Entium, wie's ein alter, und die höchste Intelligenz, wie's ein neuer Philosoph nennet, gefunden hat. Ein höheres Bedürfniß ist V. die Unsterblichkeit und die Gewißheit derselben. Es ist der Wunsch, ewig zu seyn, unauslöschbar, und die Unauslöschbarkeit dieses Wunsches der einfältigste Beweis des Bedürfnisses. Die bessern Philosophen theilen sich in Anerkennung dieses Bedürfnisses in zwei Klassen. Einigen ist die Unsterblichkeit unentbehrlich, um die vollkommene Heiligkeit, Andern, um die vollständige Glückseligkeit zu erhalten. Ich sehe nicht, was dem dritten Manne im Wege stünde, zur Behauptung: Unsterblichkeit unsers Wesens ist ein Bedürfniß, um Heiligkeit und Seligkeit zu vollenden. Zu diesem höhern Bedürfniß gehört noch VI. das Bedürfniß nach Friede, nach Freiseyn von allem, was

den Geist drückt, beschwert, plagt, hemmt — im Genusse der Wahrheit, in der Liebe; das Bedürfniß nach dem Besitz alles dessen, was Gutseyn und Wohlseyn heißen kann. Dieß Bedürfniß ist eben das Bedürfniß aller Bedürfnisse, oder das ganze Streben der menschlichen Natur nach der gewissen Glückseligkeit.

Vierzehntes Kapitel.

Vom edelsten aller höhern Bedürfnisse.

Um die Unerfahrnen auf dieses Bedürfniß aufmerksam zu machen, sollte man wünschen, daß die menschlichen Gemüther die praktische Auflösung einer höchst wichtigen Aufgabe mit allem Eifer unternähmen, dieser Aufgabe nämlich: das Prinzipium in sich herzustellen, welches als gut betrachtet, alles Sittlich-Gute in sich einschließt; als Gesetz betrachtet, alles andere Gute mitgebietet; als Gesetzerfüllung betrachtet, alle andern Gebote miterfüllet; als Zweck betrachtet, selbst der Zweck aller andern Gebote ist; als Wohlseyn betrachtet, die würdigste Freude ist; als Beschäftigung der Seele betrachtet, das vollkommenste Wesen zum Objekte, und die Verherrlichung desselben zum Zielpunkte ihrer Thätigkeit hat; als Gesinnung des Menschen betrachtet, die Natur des Menschen in ihrer höchsten Würde darstellt. Dieß Prinzipium ist die gebietende lautere Liebe gegen Gott, und nur diese Liebe. Denn sie hat dieß Eigene, daß sie 1) als gut betrachtet, alles andere Sittlich-Gute in sich einschließt, und alles Sittlich-Böse ausschließt. Die Liebe gegen Gott ist als Liebe eine Liebe gegen alles Gute, und ein Haß gegen alles Böse. Sie hat dieß Eigene, daß sie 2) als Gesetz betrachtet, alles andere Gute mitgebietet, und alles Böse verbietet. Das Gesetz: Liebe Gott von ganzem Herzen, hat offenbar den Sinn: Liebe Gott, und thu aus Liebe seinen Willen: sein Wille aber ist, alles Gute lieben, alles Böse meiden; darum so liebe das liebenswürdigste Wesen über Alles, und um seinetwillen alles Gute. Sie hat dieß Eigene, daß sie 3) als

Digitized by Google

Gesetzerfüllung alle anderen Gebote miterfüllet. Wer Gott von ganzem Herzen liebet, der ist mäßig, nüchtern, keusch, gerecht, barmherzig, wahrhaftig, demüthig, sanftmüthig, geduldig, — heilig, weil Mäßigkeit, Nüchternheit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld — Heiligkeit, „Gottes Wille an die Menschen" ist. Sie hat 4) als Zweck betrachtet, dieß Eigene, daß sie der Zweck aller andern Gebote ist. Wozu wären auch die Gebote, z. B. Verläugne alles Unedle in dir, widersteh der Triebfeder der Eigenliebe, — als um vollkommene Liebe gegen das allerbeste Wesen hervorzubringen, die, wenn sie da ist, alle fernern Gebote überflüßig macht, und durch sich selbst regieret? Daher der Gerechte, das ist, der, welcher Gott von ganzem Herzen liebt, keines Gesetzes mehr bedarf. Wozu die Mittel, wenn der Zweck erreicht ist? Sie hat dieß Eigene, daß sie 5) als Wohlseyn betrachtet, die würdigste Freude dieses Lebens ist, und das Richtmaß aller würdigen Freuden. Wer das liebenswürdigste Wesen von ganzem Herzen liebet, hat hohe Freude an dem würdigsten Gegenstande, wenigstens in den hellern Momenten dieses Lebens, und wird derselben immer fähiger und würdiger, und was diese Freudefähigkeit in uns nicht tödtet oder schwächet, ist gewiß des Menschen würdig. Wer diese Freude nie empfunden hat, der ist bemitleidenswerth, weil er die beste Freude dieses Lebens noch nicht gekostet hat. Wer aber diese Freude deßhalb, weil er keinen Sinn für dieselbe hat, und sie noch nicht aus der Erfahrung kennt, unter die „Schwärmereien der Religion" rechnet, geht aus seinem Kreise heraus, und richtet in einer Terra incognita, wie denn dieß gar oft der Fall ist. Sie hat 6) dieß Eigene, daß sie das allervollkommenste Wesen zum Objekte und die Verherrlichung des allervollkommensten Wesens zum Zielpunkte ihrer Thätigkeit hat. Nicht die Idee einer guten Handlung, sondern das gute Wesen selbst; nicht irgend ein gutes Wesen, sondern die Urquelle alles Guten beschäftiget sie. Das allervollkommenste Urwesen, Gott, ist es, zu dem die Liebe den Willen empor richtet; die

Digitized by Google

Richtung zum allervollkommensten Wesen ist es, in der die Liebe das Herz erhält. Und diese Richtung zum allervollkommensten Wesen hat den schönen Zweck, das allervollkommenste Wesen zu verherrlichen. Es ist dieß die Natur der Liebe, die Liebenswürdigkeit des Geliebten zu offenbaren. Sie zeigt 7) als Gesinnung des Menschen den Menschen in seiner höchsten Würde, davon wir Begriffe haben. Denn da sich über das allervollkommenste Urwesen nichts Vollkommneres denken läßt, da sich auch kein vollkommneres Verhältniß des Menschen zum allervollkommensten Urwesen denken läßt, als das Verhältniß der Liebe, die alle Kräfte des Menschen zu Vollbringung des göttlichen Willens einweihet; so läßt sich auch über die Würde dieser Liebe hinaus keine höhere Würde des Menschen denken. O, wie hoch muß der stehen, der diese Liebe in sich trägt! Wer sie in sich trägt, glaubt gewiß an sie, und wer ihr nachstrebet, glaubt auch an sie. Wer sie aber nicht hat, und ihr nicht nachstrebet, der kann sie — lästern.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Eigenthümlichkeiten aller höhern Bedürfnisse des Menschen.

Alle höhern Bedürfnisse des Menschen beweisen ihre hohe Art dadurch, daß sie erstens: nicht gefühlt, nicht geachtet, unterdrückt, abgestumpft, ja geläugnet werden können. Die Wirklichkeit der Sache setzt die Möglichkeit außer Zweifel. Der Unwissende, der Träge, fühlen das Bedürfniß nach Wahrheit nicht; sonst fragten sie nach ihr. Der Bösewicht achtet nicht das Bedürfniß nach Gewissensruhe; sonst würde er den Muth, Unrecht auf Unrecht zu häufen, verlieren. In dem Harten, Grausamen muß das Bedürfniß nach Liebe sehr stumpf geworden seyn; sonst wäre Härte, Grausamkeit keine so leichte Sache für ihn. Die Philosophie der fünf Sinne läugnet wirklich die höhern Bedürfnisse, sieht überall nur Sinn und nichts weiters. Alle diese höhern Bedürfnisse beweisen ihre höhere Art dadurch, daß sie zweitens: mühsam zu

Digitized by Google

befriedigen sind. Das Mühsame der Befriedigung verhält sich, wie die Opfer, die die Befriedigung kostet. Es müssen die niedern Bedürfnisse auf mancherlei Weise beschränkt werden; es müssen auch eingebildete Bedürfnisse unterdrückt werden; es müssen unzählige Uebungen, Prüfungen vorausgeschickt werden, damit die höhern Bedürfnisse befriediget werden können. Alle diese höhern Bedürfnisse beweisen ihre höhere Art dadurch, daß sie drittens: eine Art Unendlichkeit in sich haben. Alle diese Bedürfnisse sind unendlich in dem Sinne, daß sie nach einem Gut ohne Ende treiben. Wer die Wahrheit, die Gewissensruhe, die Liebe, die Gotteskenntniß, den Frieden suchet, der will diese Güter ewig haben, will ewig im Besitze der Wahrheit, des Friedens, der Liebe seyn, und in dem Sinne sind alle höhern Bedürfnisse Bedürfnisse nach Unsterblichkeit, Bedürfnisse nach endloser Dauer. Die höhern Bedürfnisse nach der Wahrheit, nach der Liebe, nach dem Frieden haben noch eine Art der Unendlichkeit in sich. Wer die Wahrheit kennet, will sie immer heller kennen; wer die Liebe hat, will sie immer vollkommner haben; wer den Frieden hat, will ihn immer fester haben. Und von diesen Bedürfnissen gilt recht, was der Dichter von der Flamme sagt: nunquam dicit: sufficit.

Diese Bedürfnisse haben viertens dieß Eigene, daß sie, recht verstanden, Bedürfnisse nach dem unendlichen Wesen sind. Denn es ist in uns eine so große Empfänglichkeit des Guten, des Wahren, des Friedens, daß uns kein endliches Gut begnügen kann. Bei jedem Genusse bleibt ein Hunger, bei jeder Fülle eine Leere fühlbar. Und diesen Hunger, diese Leere fühlen gerade die am lebhaftesten, welche in Erkenntniß des Wahren, in Liebe zum Guten und im Streben nach dem Frieden am weitesten voraus sind. Da wir nun einerseits aus Erfahrung lernen, daß unsere Natur durch endliche Güter nicht zu sättigen ist, und andrerseits die Bedürfnisse nach Wahrheit, nach dem Guten, nach dem Frieden nicht ganz und auf immer zum Schweigen gebracht werden können:

Digitized by Google

so werden wir von unsern eigenen Bedürfnissen gedrungen, die volle Befriedigung derselben von dem allervollkommensten, im reinsten Sinne unendlichen Wesen zu erwarten, und diese sämmtlichen Bedürfnisse, als das Bedürfniß nach einem unendlichen Wesen anzuerkennen.

Sechzehntes Kapitel.

Verhältniß der Philosophie zu den höhern Bedürfnissen des Menschen.

In Bezug auf die höhern Bedürfnisse gerathen wir in einen Abgrund, aus dem uns keine Philosophie retten kann, und den der Philosoph am allerwenigsten verschweigen, oder mit einer leichten Wortdecke verbergen darf, weil das Bekennen seines Unvermögens die allererste Pflicht des Philosophen ist. Es erscheint der Mensch groß, in sofern ihn die eigenen Bedürfnisse nöthigen, an ein allvollkommenes Wesen zu glauben, und von demselben die volle Befriedigung dieser seiner Bedürfnisse zu erwarten. Aber der nämliche Mensch erscheint klein, in sofern er auf die Frage: Wie und durch wen das allvollkommenste Wesen die höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigen könne und wolle? erstummen muß, oder nur ein traurig Ignoro hervorbringen kann. Wahrhaftig, die Philosophie, auch die beste, hat ein gleiches Loos mit der ganzen Natur. Wie uns diese nur an Gott anweisen kann, wenn sie das Beste thut, was sie thun kann; so kann uns auch die Philosophie, wenn sie das Beste thut, was sie thun kann, nur an Gott anweisen. Aber über die Führung Gottes, wie und durch wen Gott die höheren Bedürfnisse unserer Natur befriedige, darüber kann uns die sich selbst gelassene Philosophie, wenn sie die beste ist, keinen Aufschluß geben; und wenn sie sich erkühnt, einen geben zu wollen, so stürzet sie uns von einem Abgrund in den andern, und täuschet uns mit Anmaßungen, deren eine immer unerweislicher ist, als die andere. Wo uns aber die Philosophie verläßt, und verlassen muß; wo sie uns auf der Sandbank des Zweifels liegen läßt, und

Digitized by Google

liegen lassen muß: da kommt eine Wohlthat höherer Art,— das Christenthum, und giebt uns Aufschlüsse, die wir außer dem Geiste desselben umsonst suchen.

Siebenzehntes Kapitel.

Verhältniß des Christenthums zu den höhern Bedürfnissen des Menschen.

Daß uns das Christenthum in der großen Angelegenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes, wie nämlich Gott die höhern Bedürfnisse unserer Natur befriedige, Aufschlüsse gebe, läßt sich auch von seinen Gegnern nicht widersprechen. Denn die Gegner können nur sagen: Ich kann oder will an das Christenthum nicht glauben; aber sie können nicht sagen: Die Urkunden des Christenthums, gläubig angenommen, können uns keine Aufschlüsse geben. Das Christenthum giebt uns wirklich die wichtigsten Aufschlüsse:

Es ist 1) die Wahrheit ein Bedürfniß unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus die Wahrheit selbst, und der Lehrer, den wir hören sollen, und der Verheißer und Sender des Wahrheitsgeistes, der uns in alle Wahrheit leitet. Es ist 2) insbesondere die gewisse Erkenntniß Gottes ein Bedürfniß unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus das vollkommenste Ebenbild der Gottheit, der Offenbarer der Gottheit, das Licht der Welt, der Sohn, der den Vater kennet, und ihn kennen lehret. Es ist 3) sittliche Vollkommenheit, die gebietende lautere Liebe gegen Gott und den Nächsten, ein Bedürfniß unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus nicht nur der göttliche Lehrer, das würdigste Beispiel der vollendeten Liebe, sondern er verheißt und giebt auch überwiegende Kräfte zu dieser Vollkommenheit. Es ist 4) die Gewissensruhe ein Bedürfniß unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus der Sündentilger, und in

seinem Namen ward Vergebung aller Sünden angeboten, und sein Evangelium ist eigentlich eine Freudenbotschaft von den Erbarmungen Gottes. Es ist 5) die ewige Fortdauer unseres Geistes ein Bedürfniß unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus das Leben selbst, der Auferwecker von den Todten, der Richter der Welt, der Vergelter alles Guten, der Scheider des Guten von dem Bösen. Es ist 6) der höhere Friede ein Bedürfniß unserer Natur; und sieh! nach den Urkunden des Christenthums ist Christus der Eine große Mittler zwischen Gott und dem Menschen, der Wiederhersteller der zerrütteten Geisterharmonie, und der Mittheiler des Friedens, welcher alles Ahnen der Vernunft weit übersteiget, der Erretter aus aller Noth, und das Heil der Welt. — Es ist hier nicht der Ort, diese Wahrheiten weiter auszuführen, und ich durfte nur hinweisen auf Den, durch den alle höheren Bedürfnisse der menschlichen Natur befriediget werden können.

Achtzehntes Kapitel.

Zuverlässige Grundsätze in Bezug auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

Zuverlässige Grundsätze in Bezug auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse sind:

1) Es ist Thorheit, die niedern Bedürfnisse zum Nachtheile der höhern befriedigen. Denn da die Entwickelung des Höhern der Zweck des Niedern ist; so heißt: die niederen Bedürfnisse zum Nachtheil der höhern befriedigen, so viel als: über dem Gebrauche des Mittels den Zweck versäumen, oder vielmehr das Mittel zum Zwecke machen, und den Zweck dem Mittel aufopfern, und dieß ist offenbar Thorheit; so wie es auch Thorheit ist, die Rangordnung der Dinge umkehren, und das Unedlere dem Edleren vorziehen. 2) Es ist also Weisheit, die Befriedigung der niederen Bedürfnisse so beschränken, daß die höhern erstens nie

nie einen Nachtheil, und zweitens noch darüber einen Vortheil davon haben. Denn Weisheit muß es seyn, den Zweck nie aus dem Auge setzen und ihn praktisch gebieten lassen, daß das, was Mittel seyn soll, den Zweck nie hindere, sondern immer fördere. 3) Die Enthaltsamkeit also, das ist, die Stärke des Geistes, die in Befriedigung der niederen Bedürfnisse nie gegen und immer für den Vortheil der höhern entscheidet, das, was man Mäßigkeit im allgemeinen Sinne des Wortes nennen kann, ist wahre Weisheit des Menschen. 4) Es ist offenbar Thorheit, die niedrigen Bedürfnisse vervielfältigen. Denn ihre Befriedigung fordert von einer Seite immer mehr Aufwand von Zeit, Kraft, Vermögen des Menschen, und raubt dadurch Zeit und Kraft zur Befriedigung höherer Bedürfnisse; und kann auf der andern Seite den menschlichen Geist offenbar nicht sättigen. Also ist die Vervielfältigung der niederen Bedürfnisse Umweg auf der Bahn zum Ziele, und Hinderniß in Erreichung des Zieles, also Thorheit. 5) Es gehört also zur Mäßigkeit, wie zur Weisheit des Menschen, die niederen Bedürfnisse nicht zu vervielfältigen. 6) Alle Arten von Erziehung und Bildung der Menschen also, die die niederen Bedürfnisse ohne Noth vervielfältigen, sind ein neues Uebel, statt daß sie dazu dienen sollten, dem alten abzuhelfen. 7) Es ist also wahre Weisheit, sich vorüben, und immer üben in der großen Kunst, zu entbehren und zu leiden; wie denn die Alten und die Neueren das Abstine und Sustine nie genug empfehlen können. Man muß das Angenehme entbehren können, das die Vervielfältigung oder die unbeschränkte Befriedigung der niederen Bedürfnisse gewähren könnte; man muß das Unangenehme leiden können, das mit Entbehrung des Angenehmen, oder wie immer mit dem Ringen nach Wahrheit, Vollkommenheit, Friede verknüpft ist. 8) Es ist also Thorheit, statt des unentbehrlichen Abstine und Sustine, immer nur sinnlichen Genuß

empfehlen, den die sinnliche Natur ohnedieß mit übermächtigen Trieben empfiehlt, und der beschränkt, geleitet, geordnet werden muß. 9) Unter allen selbstgemachten Bedürfnissen ist die Gewohnheit, gegen das heilige Gesetz in uns zu handeln, d. i. das Laster, das fürchterlichste und unnatürlichste Bedürfniß. Es kann das Laster Bedürfniß werden, wie es der Begriff und das Daseyn eines freithätigen Willens beweiset; denn dieser unser Wille hat das traurige Vorrecht, sich das Abweichen vom Gesetze zum Bedürfnisse zu machen. Es wird das Laster zum Bedürfnisse, so bald die Reize desselben aus Angewöhnung eine solche Uebermacht bekommen, daß der Mensch eine Art von Unmöglichkeit fühlt, ohne das geliebte Laster zu leben. Und, wenn das Laster zum Bedürfnisse wird: dann befindet sich der Mensch in dem fürchterlichsten und unnatürlichsten Zustande. Der fürchterlichste Zustand ist es: „das Gute kennen und lieben, achten und vollbringen sollen, und ohne das Böse nicht mehr leben können.“ Der unnatürlichste Zustand ist es: „für das Gute, das der höhern Natur des Menschen so natürlich seyn sollte, wie das Odemholen der sinnlichen Natur, ohnmächtig seyn, und in dem Bösen, das unserer höhern Natur fremd seyn sollte, wie im eigenen Elemente existiren.“ 10) Die Enthaltsamkeit von dem Laster ist also die unterste aber nothwendigste Stufe der Mäßigkeit und der Weisheit. 11) Die übrigen Bedürfnisse des Wahns, der Einbildung u. s. f. sind in dem Maße einer Beschränkung bedürftig, in welchem sie die Befriedigung der höhern, und die Beschränkung der sinnlichen erschweren.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Unzuverlässige Grundsätze in Bezug auf Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

Unter den unzuverlässigen, wenigstens zweideutigen Grundsätzen zeichnet sich erstens der Grundsatz aus: „Befriedigung der Bedürfnisse macht glücklich.“ Um mit Grunde sagen zu können, Befriedigung der Bedürfnisse macht glücklich, müßte man zuvor bestimmen, daß 1) das Bedürfniß ein reelles Bedürfniß der Natur, kein eingebildetes sey; daß 2) die Befriedigung desselben den höhern Bedürfnissen wenigstens nicht nachtheilig sey; daß 3) die Folgen, die daraus entstünden, mit dem Gutseyn und Wohlseyn der menschlichen Natur nicht im Widerstreite wären; daß 4) die Befriedigung dieses Bedürfnisses nicht nur mit Befriedigung der höhern Bedürfnisse noch vereinbar, sondern auch wirklich vereint sey. Denn die Befriedigung Eines Bedürfnisses macht offenbar noch nicht glückselig. Die Geschichte des menschlichen Elendes zeigt die Unzuverlässigkeit dieses Grundsatzes auf die traurigste, aber auch einleuchtendste Weise. Denn, wie Ferguson bemerket, der Racheschnaubende ist nicht für glücklich zu halten, weil er seine Rachgier befriediget, sondern für unglücklich, weil ihm die Rachgier zum Bedürfnisse geworden. Der Kleiderthor ist nicht für glücklich zu halten, weil er besitzt, was er bewundert, sondern für unglücklich, weil er Thor genug ist, den Schein für die Sache zu nehmen, und nichtswürdige Dinge anzustaunen. Der Feige, der flieht, wo er streiten sollte, ist nicht für glücklich zu halten, daß er der Gefahr entgangen ist, sondern für unglücklich, weil er sich von der Furcht, gegen die Pflicht, bemeistern ließ.

Unzuverlässig ist zweitens der Grundsatz: „Dazu fühle ich einen Trieb, das ist mir ein Bedürfniß: also ist es gut.“ Denn 1) auch die Naturbedürfnisse können ausarten. Es kann mich das Streben nach Freiseyn über die Schranken der Vernunft hinauswerfen, kann mir die Ungebundenheit, die Gesetzlosigkeit zum Bedürfnisse machen. Es kann 2) das,

was ich für ein Bedürfniß der Natur halte, ein selbstgemachtes seyn. So fühlt der Freund des Trinkens, auch nach befriedigtem Bedürfnisse der Natur, immer noch Trieb zum Trinken, bis seine Gesundheit dahin ist. Die Portion, die zureichend ist, den natürlichen Durst zu stillen, ist viel zu klein, die unmäßige Trinklust zu befriedigen. Es muß also bei diesem Bedürfnisse, zu trinken, viel selbstgemachtes seyn. Es kann 3) die Befriedigung des Naturbedürfnisses gerade in dieser Lage mit den anerkannten Rechten anderer Menschen, und meinen andern Pflichten in Kollision kommen. Ein Obdach zum Schutz gegen das Ungemach der Witterung ist offenbar ein Naturbedürfniß; und doch, wenn ich mir ein Haus auf fremdem Grunde gegen den erklärten Willen des Besitzers bauen wollte, so würde dadurch das Recht des Besitzers gekränkt, und meine Pflicht, sein Recht ungekränkt zu lassen, verletzt. Es kann 4) das schwärzeste Laster durch Angewöhnung zum Bedürfnisse werden, wie das Rauben dem Straßenräuber. Es ist 5) der Eigenliebe sehr leicht, die Versuchungen zum Unrecht in Naturbedürfnisse umzukleiden, und den Ausbrüchen der Bosheit den schönen Titel: „meine Natur bedarf's" aufzuheften; wie die Eigenliebe des Geizigen ihr Kunststück nicht unterlassen, und für Sparsamkeit und Vorsicht ausgeben wird, was alle andern Leute für Geiz halten. Es ist 6) die Empfindung immer nur ein Beweis ihres Daseyns, nicht ihrer Vernunftmäßigkeit. Die Empfindung mag nur beweisen: das ist mir zum Bedürfniß geworden; aber ob ich das Bedürfniß befriedigen dürfe, darüber kann nicht die Empfindung entscheiden, das gehört vor den Gerichtshof der unbestochenen, geordneten Vernunft. Das rege Bedürfniß ist 7) nur bei dem Thiere Gesetzgeber, aber nicht bei dem Menschen, dem ein Blick über die Empfindung hinaus gegeben, und gewiß nicht umsonst gegeben ist.

Zweideutig ist drittens der Grundsatz: „Die Sprache des Herzens trüget nicht: Folge dem Herzen" u. s. w. Denn, was versteht man unter dem Worte: Herz? Entweder: die natürliche Empfindung

des Unrechts, also die Stimme des Gewissens? So kommt es darauf an, ob der Handelnde sein Gewissen nicht bestochen hat; und dann sollte man sich lieber geradezu so ausdrücken: „Folge deinem redlich gefragten Gewissen.“ Oder: die jedesmalige Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen? Und von dieser Empfindung ist es offenbar, daß sie kein gültiges Kennzeichen des Wahren und Guten sey; so wenig der Wärmegrad des Blutes im menschlichen Leibe ein Kennzeichen von der Reinheit des Gewissens seyn kann. Oder: die habituelle Vorliebe, Neigung zu einer Sache? Und da kommt es wieder darauf an, weß Geistes Kind die Neigung, die Vorliebe sey. Oder: die Gesinnungen des Guten, der wirklich nach den Grundsätzen der Vernunft lebet? Und dieß sollte eben wieder bestimmt gesagt werden. Oder: den Grund der Thätigkeit in uns? Und dann, wenn man unter dem Worte, Herz, die Quelle des Lebens versteht; so möchte ich lieber mit dem alten Salomo rathen: Bewahre dein Herz, als mit einem Neuern: Folge deinem Herzen. Denn gerade die Quelle des Guten und Bösen muß mit höchster Sorgfalt bewacht werden — von Jedem, der das Böse überwinden, und das Gute in sich besitzen will.

Zwanzigstes Kapitel.

Nothwendige Folgerungen aus dem Vorhergehenden.

Wenn wir jetzt alles, was von den Bedürfnissen gesagt worden, auf die Glückseligkeit des Menschen beziehen, so ist das Resultat dieses:

Der Mensch ist desto glückseliger, je mehr

I. die höhern Bedürfnisse seiner Natur wirklich befriediget;

II. die niedrigen Bedürfnisse seiner Natur nach der Vorschrift der Enthaltsamkeit und Weisheit beschränket, und

Digitized by Google

III. die selbstgemachten Bedürfnisse abgethan, oder wenigstens den höhern untergeordnet sind.

Ist dem Menschen nur Speise, Trank, Schlaf, Sinnenlust, zeitliche Habe ꝛc. Bedürfniß; dann ist er recht unglückselig, ist ein Thier unter Menschen. Beginnen ihm aber Wahrheit, Gutseyn, Gewissensruhe, Gotteserkenntniß, Unsterblichkeit, höherer Friede zum Bedürfnisse zu werden; dann fängt er an, erst recht glückseligkeitsfähig zu werden, ist ein Mensch unter Thieren. Je mehr diese höhern Bedürfnisse wirklich ihre Befriedigung finden, und die höhern das Richtmaß in Befriedigung der niedern, und in Beschränkung der selbstgemachten werden; desto glückseliger wird er, ein Mensch unter Menschen. Laßt uns Menschen werden!

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von den Gemüthszuständen des Menschen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Zustande der Gemüthsruhe.

Wer die Ruhe des Herzens aus Erfahrung kennt, wird den Begriff davon leicht verstehen, und leicht entbehren; wer sie nicht hat, wird auch den Begriff davon nicht so leicht, und nie ganz verstehen.

Es ist 1) offenbar etwas Gutes, etwas Wahres für den Geist des Menschen, z. B. das heilige Gesetz in uns, Recht, Pflicht, Gott, Gotteswille u. s. f. — Es ist 2) offenbar etwas Nichtgutes, Unwahres für den Geist des Menschen, z. B. Unrecht, Hartseyn gegen seines Gleichen, Unmäßigkeit, Herrschaft der Sinne über die Vernunft u. s. f. — Es ist 3) offenbar, daß wir von unserer eigenen Natur gedrungen werden, nur in dem Guten und Wahren unsere Befriedigung zu suchen. Deßwegen schämen wir uns, wenn wir uns betrogen fühlen, und bekennen müssen, daß wir das Falsche für wahr, das Ungute für gut genommen haben. Deßwegen fragen wir immer nach Wahrheit, und deßwegen müssen die Gegenstände, denen wir unsere Liebe schenken, wenigstens den Schein des Guten für uns haben. Es ist 4) offenbar, daß wir im Wahren und Guten diese Befriedigung nicht finden können, wenn wir nicht das Wahre und Gute erkennen, und mehr lieben und achten, als alles Unwahre und Nichtgute. Es ist 5) offenbar, daß wir, in sofern unsere höhern Bedürfnisse eine Art von Unendlichkeit in sich haben, nur in der Urquelle alles Guten und Wahren unsere volle Befriedigung finden können. Wenn nun 6) der Menschengeist das

Digitized by Google

Wahre und Gute erkennt, und mehr liebet und achtet, als alles Nichtgute und Unwahre; wenn diese Liebe und diese Achtung, — um nicht auf halbem Wege oder gar bei dem Scheine stehen zu bleiben, — sich wirklich zur Urquelle alles Guten und Wahren erhoben hat; wenn diese Liebe, diese Achtung gegen die Urquelle alles Guten und Wahren gebietend geworden ist; dann ist Ruhe in dem Menschengeiste. Der Menschengeist ist also im Zustande der Ruhe, so lange das Wahre und Gute, und die Liebe und Achtung gegen das Wahre und Gute im Verstande und Willen die Oberhand über alle übrigen Vorstellungen, Neigungen, Reize, Triebe u. s. f. behaupten. Sollte das Wahre eine solche Helle im Verstande, und das Gute ein solches Leben im Willen gewinnen, daß in der Region der Sinnlichkeit, und in dem Gebiete der niedern Neigungen keine merkbare Regung gegen das Wahre und Gute Platz fände; so würde man die Ruhe Heiterkeit nennen dürfen. Wer diese Heiterkeit hat, der hat den Himmel in sich.

Daß die Gewissensruhe ein wesentlicher Bestandtheil der ganzen, großen, hier beschriebenen Seelenruhe sey, wird keiner Erwähnung bedürfen. Auch ist's aus dem gegebenen Begriffe klar, daß sich dieser Zustand

1) nicht ohne Unbefangenheit der Verstandeskraft,

2) nicht ohne Unbefangenheit der Willenskraft,

3) also nicht ohne gegründete Herrschaft der Vernunft über alles, was Sinnlichkeit und niedere Neigung heißet,

4) also nicht ohne eine erstrittene Unabhängigkeit des Geistes von Sinnlichkeit und niedern Neigungen denken läßt.

Diese Unbefangenheit des Geistes von Sinnlichkeit und niedern Neigungen ist also eben das, was seine wahre Freiheit ausmacht, und diese Freiheit könnte als der rechte Maßstab der Größe des Menschen angesehen werden. Je unabhängiger, desto freier, und je freier, desto größer. Hier erscheint aber wieder die Thorheit der Menschen in

Digitized by Google

ihrer rechten Blöße. Wir suchen Freiheit, und suchen sie auf dem Wege der Sinnlichkeit und der niedern Neigungen; also gerade auf dem Wege, auf dem uns nichts als Sklaverei, d. i. Befangenheit des Verstandes und Willens werden kann.

Daß sich die rechte Größe des Menschen verhalte, wie die Ruhe seines Geistes, erhellet noch aus einer andern Betrachtung, nämlich aus dieser; gerade in diesem Zustande ist der Geist des Menschen geschickt, und geschickter, als in jedem andern Zustande,

1) über Wahrheit und Falschheit der Begriffe nachzudenken;

2) über Recht und Unrecht zu entscheiden;

3) bedeutende Entschlüsse zu fassen;

4) Plane zur Beglückung Anderer zu entwerfen und auszuführen;

5) durch öffentlichen Vortrag und weit aussehende Unternehmungen kräftig auf Geist und Herz anderer Menschen zu wirken;

6) um des Wahren und Guten willen große Leiden zu ertragen.

Diese Geschicklichkeit hat in sich einen ewigen, und bei allen Kennern anerkannten Werth der Größe; also muß auch die Quelle dieser Geschicklichkeit, die Ruhe des Geistes, wahre, des Menschen würdige Größe seyn.

Diese Größe verliert dadurch nichts, daß sie so selten ist, und die Affekte den Menschen so allgemein in seiner Niedrigkeit darstellen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Zustande des Affektes.

Sobald irgend eine Vorstellung den Verstand, und irgend eine Neigung den Willen des Menschen gefangen nimmt, so, daß dadurch die Herrschaft der Vernunft angegriffen,

oder gar überwältiget wird; dann ist die Seele im Zustande des Affektes, wie hier das Wort im engern Sinne, und im Gegensatz der Seelenruhe gebraucht wird. Es ist ein Gesetz in uns, das keine Vernunft läugnen kann, und das von der Ruhe, die aus Befolgung desselben unmittelbar entsteht, das Gesetz des Gewissens, oder, von dem Zwecke der Vernunft, das Gesetz der Vernunft, oder, von der Bestimmung des Menschen, das Gesetz der Vollkommenheit heißen kann, das Gesetz nämlich: Sieh überall auf das Wahre, Gute, und liebe und achte und thu es. Die Sinnlichkeit handelt nun oft gegen dieses Gesetz. Dieß kann aber auf eine zweifache Weise geschehen. Entweder agirt die Sinnlichkeit vor allem Ausspruche der Vernunft, und dann ist's thierische Handlung, actio bruta; oder sie agirt nach dem Ausspruche der Vernunft wider den Ausspruch der Vernunft, und dann ist's eigentliche menschliche Handlung, ein Affekt des Menschen; und diesen eigentlichen Affekt des Menschen nannten die Alten sehr schön und wahr: Empörung, Aufruhr der Sinnlichkeit gegen die Vernunft. Und mit diesem hat es die Moral eigentlich zu thun.

Einige sagen: Die Affekte sind gut, man muß sie rege machen; wollen aber vermuthlich nichts anders sagen, als: Die Sinnlichkeit ist Wohlthat, kann gut gebraucht werden, kann geleitet werden. Die Vernunft sagt bestimmter: Wenn die Sinnlichkeit mir gehorsamet, dann ist sie gut. Das Pferd taugt dem Reiter oder Fuhrmann so lange, als es seiner Leitung folgt; so bald aber das Pferd den Reiter abwirft, den Fuhrmann und die Herrschaft in das Wasser wirft; dann schreien alle: ach!

Wieder andere verstehen unter dem Affekte jedes Regen des sinnlichen Begehrungsvermögens, ohne beizusetzen, ob es der Vernunft gemäß sey oder nicht; und in dieser Unbestimmtheit und allgemeinern Bedeutung sagen sie dann ganz richtig: Die Affekte können gut und

Digitized by Google

böse seyn. Hier aber wird unter Affekt jene Regung der Sinnlichkeit verstanden, die es der Vernunft wenigstens schwer macht, ihre Herrschaft zu behaupten. Und wenn der Affekt in diesem so bestimmten Sinne genommen wird, so soll es ohne Erinnerung klar seyn, daß unter die Affekte nicht gerechnet werden können a) der reine Enthusiasmus, der allen großen Seelen eigen ist, der Drang, ihre großen Angelegenheiten ins Reine zu bringen, die Stimmung der Seelenkräfte nach Einem edlen Zwecke, ohne welche nichts Großes bewirket werden kann; nicht b) die körperliche Munterkeit und unschuldige fröhliche Laune; nicht c) die Gefühle des Schönen, Wunderbaren, Erhabenen, deren die erstern mit einem Hinwallen aus sich, die letztern mit einem Zurücktreten auf sich selbst, und die mittlern mit einem Stillstehen des Geistes verbunden sind; und d) überhaupt auch keine Regung der Sinnlichkeit, in sofern sie der Leitung der Vernunft folget.

Von der ersten Regung des Affekts bis zum vollen Ausbruche, und noch mehr bis zu den größten Verheerungen, die er anrichten kann, sind unzählige Grade und Steigerungen gedenkbar. Wenn wir bei den merkwürdigern Stufen inne halten, so ergiebt sich folgende Stufenleiter:

Affekt,
Leidenschaft,
gebietende Leidenschaft,
verkehrende Leidenschaft,
zerrüttende Leidenschaft.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Kraft des Affektes.

Die Kraft des Affektes ist 1) wie die zusammengesetzte Kraft aller der einzelnen Vorstellungen und Neigungen, die die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, die gewißbrauchte Vernunft, und das belebte

Begehrungsvermögen nach dem Gebote des Affektes herbeischaffen und in Eins zusammendrängen. Der Affekt spannt die Kräfte, und sammelt sie auf Einen Punkt, und vermehrt sie dadurch, daß er sie spannt, und auf Einen Punkt sammelt. Jeder Affekt hat seinen Brennpunkt, von dem die innere Wirksamkeit ausgeht, und sich auf äußere Gegenstände fortleitet. Wie bei Entstehung eines Aufruhrs der Bauernkönig den Hut schwingt und etwa den Dreschflegel zur Fahne macht — und sogleich alle Gleichgesinnte sich unter die Fahne stellen, und an den Hauptmann des Aufruhrs anschließen, und Ein Mann werden; so weckt die empörende Vorstellung und Neigung alle gleichstimmigen, fernen und benachbarten Vorstellungen und Neigungen, die da in der Seele schlummern, und zieht sie in Ein Interesse, und bildet Ein Ganzes daraus.

Die innere Kraft des Affektes beweiset sich 2) durch die Erscheinungen, die damit im Körper verbunden sind, und die die Dichter und Redner, und Philosophen aller Zeiten bemerkt und gemalet haben. „Bei der Furcht," sagt ein Dichter und Philosoph in seinem Erkennen und Empfinden, — „tritt unsre ganze Reizbarkeit auf ihren Mittelpunkt, das Blut zum Herzen zurück; bei dem Zorn tritt unsre ganze Reizbarkeit hervor, er drängt das Blut fort in den Umkreis, auf Wangen, in Adern, der Muth hebt die Brust, Lebensodem strömt durch die Nase; bei der Liebe ist Ausbreitung unsrer Reizbarkeit, Hinüberwallen zu einem andern Wesen; bei dem Schmerz zieht sich die Kraft zusammen, vermehrt sich zum Widerstande; der verhaltene Haß, der nicht Zorn werden kann, Reue, Traurigkeit, stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht, Verzweiflung — arbeiten in sich hinein, nagen an dem Herzen, fressen an sich selbst."

Diese Erscheinungen sind unwidersprechliche Thatsachen, und nach diesen Thatsachen lassen sich alle Affekte in zwei Klassen bringen. Bei einigen ist ein Zurücktreten, sich Zusammenziehen, in sich Hineinarbeiten; bei andern ein Hervortre-

Digitized by Google

ten, Fortdrängen, sich Ausbreiten, Herausarbeiten. Beides beweiset die Kraft des Affektes, welcher, nach der Seele betrachtet, ein mächtiges Zurück- oder Vorwärtsstreben der Seele, und, nach dem Körper betrachtet, ein mächtiges Ausbreiten oder Zusammenziehen der reizbaren Theile ist.

Die Kraft des Affektes ist 3) wie die Gewohnheit, sich demselben hinzugeben, und von demselben meistern zu lassen. Alle Gewohnheit ist ein Regent in ihrem Gebiete; aber die Gewohnheit, sich von einem Affekte meistern zu lassen, ist in dem nämlichen Menschen stärker, als seine übrigen Angewöhnungen. Von den übrigen Angewöhnungen gilt es, was eine feine Bemerkung sehr fein saget: Die Menschen denken nach ihren Neigungen, reden nach ihren Meinungen, handeln, wie sie gehandelt haben.*) Aber von den Angewöhnungen des lebhaftern Affektes müßte man sagen: Die Menschen denken, reden und handeln nach der Stimmung des Affektes. Daher kann man, der menschlichen Freiheit unbeschadet, nicht selten vorhersagen, was gewisse Menschen, die sich in Zuständen gewisser Affekte befinden, thun werden. Das Zünglein der Wage neigt sich eben nach der Schale, in der das große Gewicht der Gewohnheit liegt.

Die Kraft des Affektes ist 4) wie insbesondere das Reich der Einbildungskraft. Es wirken zwar in dem Zustande des Affektes alle Potenzen zusammen, aber die mächtigste ist die Einbildungskraft; denn sie assoziirt eigentlich in uns alles Vergnügen und Mißvergnügen, das uns 1) der nämliche Gegenstand schon oft verschafft hat; das uns 2) andere Dinge, die mit dieser Sache in Verbindung stehen, verschafft haben; das 3) andere Menschen nach unsrer Meinung und fremder Schilderung an dieser Sache empfunden haben; das

*) Cogitationes hominum sequuntur plerumque inclinationes suas, sermones autem doctrinas et opiniones, quas imbiberunt; at facta eorum fere antiquum obtinent. Baco Serm. fid. 37. de Consuet.

uns 4) diese Sache nach allen Ahnungen und Vorbildungen des Affektes noch gewähren kann, und gewähren wird, — in Ein Ganzes, in Eine Empfindung zusammen.

Der Affekt, als ein Aufruhr der Sinnlichkeit gegen die Vernunft, hat 5) dieß Eigene, daß er seiner Natur nach

I. lichtscheu macht;

II. nie allein bleibt, nie unfruchtbar ist;

III. schnell und unmerklich vom Minimum zum Maximum forteilet, wenn ihn keine fremde Kraft hindert und beschränkt.

Er macht lichtscheu, weil das Licht die Blöße entdecket, und die entdeckte Blöße den Genuß verbittert. Er macht lichtscheu, weil er keinen Sinn für Belehrung hat, und den Sinn für Belehrung, der sonst im Menschen ist, verschließt, um ungehindert wirken zu können. Er macht lichtscheu, weil sein Wesen Aufruhr gegen das Licht, und Finsterniß sein Element ist. — Er bleibt nicht allein, ist nicht unfruchtbar, zeugt andere Affekte, bringt Früchte seiner Art. Denn der Affekt ist keine todte Idee, kein lahmes Wollen, ist ein lebendiges Streben, und ist noch dazu eine zusammengesetzte Potenz, die nach allen Richtungen wirket. — Er eilet schnell und unmerklich von dem Minimum zum Maximum; worin sich die Sinnlichkeit und Vernunft vorzüglich unterscheiden. Man hat noch keinen Maßstab gefunden, um die kleine Zeitlinie zu messen, die zwischen dem Worte, das zum Zorne reizet, und zwischen den glühenden Augen, und dem sträubenden Haare, und der donnernden Zunge, und der mordenden Faust — in Mitte liegt; indeß die Arbeiten der Vernunft so langsamen Schrittes vorwärts schreiten, daß sie hinter sich zu gehen scheinen.

Am hellesten zeigt sich uns 6) die Natur des Affektes, wenn wir das menschliche Herz in den drei Zeiten, vor, in und nach Befriedigung des Affektes betrachten.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das menschliche Herz vor, in und nach Befriedigung des Affektes.

Vor der Befriedigung des Affektes bemerken wir im Menschen Mangel an zureichender Ueberlegung, festen Glauben an Trug- und Blendideen, und also Uebereilung des Verstandes und Herzens, eine Bestimmung zu Urtheil und Wahl, die nicht in voller Ansicht des Wahren und Guten, und nicht aus dieser vollen Ansicht entstand. Diese Uebereilung bemerkt aber der, welcher sich übereilen läßt, erst nach der Uebereilung, und so ist das Wort, Uebereilung, das rechte Wort, das genau den Zustand eines Menschen ausdrückt, der einem Affekte dient. Es hat ihn ein Reiz, ein Trieb, eine Täuschung übereilet. Er gab dem Reize nach, ehe er recht wußte, was er that. Dieß gilt auch von den kältesten Verbrechern. Wenn sie alle Umstände, Folgen noch so genau überlegt zu haben glauben; so erscheinet es doch, oft bald nach der That, daß sie blind gehandelt haben. Auf Seite des Gegenstandes bemerken wir, daß er uns entweder überrasche, ganz untüchtig zum Nachdenken antreffe, und vor aller Ueberlegung mit sich fortreiße; oder die Larve des Guten trage, die schwarze Seite in die Falten verstecke, und durch die Verwandlungen der Eigenliebe, deren Ränke für uns keine Zahl haben, ganz anders erscheine, als er ist. Wem es gegeben ist, auch nur einmal in die Schatzkammer der Eigenliebe, in der alle die tausend Täuschungen mit ihren schönen Aufschriften für die leichtgläubigen Menschen liegen, einen Blick gethan zu haben, der wird sich nicht genug verwundern können, daß die Menschen nicht all ihr Denken, und alle ihre Streitlust, und alle ihre Streitgewehre gegen die Angriffe der Eigenliebe richten. Noch mehr aber würde er sich verwundern, wenn er die traurige Entdeckung machen sollte, daß die meisten Künste und Wissenschaften der meisten Menschen mit der Eigenliebe gemeinte Sache machen, und theils die Schatzkammer der Täuschungen strenge bewachen, daß sie nicht geplündert wer-

Digitized by Google

den kann, theils den Schatz mit ihren Beiträgen bereichern. Möchte doch diese Entdeckung eine Täuschung seyn!

In der Befriedigung des Affektes ist der Mensch vor Lust blind und taub, kann und will die Vernunft nicht hören; ist so recht der Ball dunkler Gefühle, oder trägt vielmehr das schmähliche Joch der Begierde.

Nach der Befriedigung des Affektes bemerken wir in uns

1) Unruhe,
2) Scham,
3) Gefühl des Betrogenseyns,
4) Reue,
5) Furcht,
6) elende Unthätigkeit,
7) Kraftlosigkeit zum Rechtthun.

Dieß sind unmittelbare Folgen des befriedigten Affektes, so lange der Affekt die Stimme der Wahrheit in uns noch nicht unhörbar gemacht; und dieß sind noch Wohlthaten für den Menschen, indem sie, als Folgen des Bösen, auf das Gute, das er verlassen, und, als Wehen, auf das Wohl, das er verloren, zurückweisen. Unruhe, dieser Zwist mit sich selbst, ist ein Fingerzeig auf das Gute, das uns ruhig und heiter macht, und eins mit uns selbst seyn läßt; Scham — auf das Gute, dessen wir uns nie zu schämen haben; Reue — auf das Gute, dessen es uns nie gereuen kann; Gefühl des Betrogenseyns — auf das Gute, das nicht nur gut scheint, sondern auch ist, und dessen eigentlicher Schein immer Wahrheit ist; Furcht — auf das Gute, das uns der Belohnung würdig macht, und auch im Leiden tröstet; elende Unthätigkeit — auf das Gute, das den Geist mit Freude tränket, und dadurch auch den Körper belebet; Kraftlosigkeit zum Rechtthun — auf das Gute, das Muth und Lust zum Rechtthun in die Seele leget.

Je unbändiger aber der Affekt im Menschen wird, desto mehr schwinden die Reue, und die Scham, und

das

das Gefühl des Betrogenseyns. Die Vernunft sucht Feigenblätter, die Blöße zu decken, und an die Stelle der Reue und der Scham treten Frechheit, Trotz, Unglaube; Frechheit, die sich nimmer schämen kann; Trotz, der den gesunden Verstand in den übrigen Menschen bekriegt, und in sich unterdrückt; Unglaube, der die Unterdrückung des Bösen in uns als Schwachheit behohnlachet.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von Verschiedenheit der Affekte.

Wie sich die Affekte in Wesen, Kräften, Wirkungen, Kennzeichen einigen, so unterscheiden sie sich deutlich genug

1) durch Intension,
2) durch Dauer,
3) durch ihre Verschlossenheit im Innern,
4) durch ihre Vermischung untereinander,

wie schon die verschiedenen Benennungen zu verstehen geben, die die Affekte (wie Feder in seinem Briefe von dem menschlichen Willen anmerket) nach dem Unterschiede ihrer Intension, Dauer, Verschlossenheit, Vermischung erhalten. So heißt Freude Entzückung, wenn sie einen höhern Grad erreicht; Schrecken Betäubung, wenn das Bewußtseyn zu verschwinden beginnt; der Zorn Wuth, wenn die Vernunft vollends zum Schweigen gebracht ist, und die Sinnlichkeit gewaltsam ausbricht. So heißt anhaltende Betrübniß Kummer, anhaltender Verdruß über sich Gram. So heißt Verlangen mit Erwartung Hoffnung; Freude am Genuß des Guten, mit Furcht des Verlustes, Eifersucht. So heißt Zorn, wenn er im Innern verschlossen bleibt und anhält, Groll; und wenn er zugleich einen recht großen Grad erreicht hat, Ingrimm.

In sofern der Affekt in uns jenen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, in dem die Vernunft sich leidend

verhält: so nennt man den Affekt recht eigentlich Leidenschaft, weil der bessere Theil in uns leidet unter dem Drucke, oder dem Despotismus des schlechtern. Zwar wirket die Vernunft auch in einem leidenschaftlichen Menschen, aber nicht nach ihrem Gesetze, sondern nach dem Befehle der Leidenschaft, für die Leidenschaft. Und nur in dem Sinne hält sie sich bei der Leidenschaft passiv, daß sie nicht gegen das, was unrecht ist, mit Nachdruck spricht.

Wenn die Leidenschaft nicht gehemmt oder unterdrückt wird, so wird sie nach und nach gebietend, herrschend, Lieblingsleidenschaft, und als solche ist sie, ihrer Natur nach, verkehrend. Weil sie herrscht, so beherrscht sie, und weil sie beherrscht, so verkehrt sie. Sie verkehrt die Urtheile und die Neigungen. Denn sie macht, daß der Verstand nicht das für wahr und für gut hält, was ihm sonst als wahr und gut einleuchtet, oder einleuchten könnte, sondern was die Leidenschaft für wahr und gut auszugeben beliebt. Sie macht, daß der Wille nicht mehr das für gut und wahr achte und liebe, was wahr und gut ist, sondern was die Leidenschaft gebeut. Wer in der Leidenschaft lobt, lobt nicht was lobenswerth ist, sondern was die Leidenschaft lobenswerth findet. Wer in der Leidenschaft tadelt, tadelt nicht nach dem Maße des Unwerths, sondern nach Maßgebung der Leidenschaft. Im Grunde sind die Urtheile der Leidenschaft, wie das Kopfnicken der Drahtpuppen. Die Köpfe nicken, wie sie gezogen werden, und die Leidenschaften ziehen.

Hier kommen wir der Sache auf den Grund, warum die Wissenschaften, wenn sie das Beste sind, was sie seyn können, (und wie selten sind sie das Beste!) nicht einmal durch sich allein den Verstand bilden können. Die Ursache ist diese: weil immer die aufkeimenden Leidenschaften mehr am Verstande verderben, als die Wissenschaften gut machen können. Die Wissenschaften sind, wie ein schwacher Damm gegen einen gewaltigen Wasseranlauf. Der Damm bekommt leicht eine Oeffnung, und die Wehre

Digitized by Google

ist eingerissen; Knaben und Männer mögen daran flicken, wie sie wollen: indem sie da eine kleine Oeffnung zumachen, bricht dort eine größere ein.

Die Leidenschaft, wenn sie herrschend und verkehrend geworden ist, wird nach und nach zerrüttend, d. h. richtet alle die großen Zerrüttungen an, die sie als solche Leidenschaft, und mit der Lebhaftigkeit, mit der sie herrscht, und in dem Menschen, in dem sie herrscht, und in der ganzen Lage, in der sich der Mensch befindet, und in seinem Kreise anrichten kann. Sie richtet alle gedenkbaren Zerrüttungen an

A. in dem Erkenntnißvermögen,

B. in dem Begehrungsvermögen,

C. in dem Leibe,

D. in dem ganzen Wirkungskreise des Menschen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von den schädlichen Einflüssen der Leidenschaft auf das Erkenntnißvermögen.

So wie irgend ein Affekt zur vorherrschenden und verkehrenden Leidenschaft geworden ist, zieht die Leidenschaft 1) die Aufmerksamkeit von dem Wahren, Guten, Edlen, Wichtigen, Nothwendigen ab, und beschäftiget sie nur mit dem, was scheinbar, gleißend, tändelnd, nichtig ist, und dazu den Menschen böse und elend macht. Die Aufmerksamkeit, aus ihrem Elemente, dem Wahren und Guten, herausgerissen, und in ein fremdes Element, in das Element der Leidenschaft hineingeworfen, handelt mehr nach dem Gesetze des blinden Instinktes, als nach dem Gesetze der freien Ueberlegung; arbeitet immer nur nach dem Einen Plan, Lust wirklich zu machen, und Unlust zu entfernen, und fixirt sich entweder in dem Zwecke der Leidenschaft, oder in den Mitteln, den Zweck zu erreichen, hat sich also aus dem hohen Königsberufe, der Leidenschaft Gesetze vorzuschrei-

Digitized by Google

ben, verdrängen, und zu dem Sklavenberuf, ihr zu gehorsamen, erniedrigen lassen.

Sie erzeugt und unterhält 2) die unrichtigsten Vorstellungen von der Natur der Dinge, eben deßwegen, weil die Urtheilskraft nicht mehr das, was mit den ewigen Gesetzen des Verstandes, sondern das, was mit dem Zwecke der Leidenschaft übereinstimmt, für wahr halten muß. Die Leidenschaften erkennen kein anderes Interesse, als zu herrschen, und keine andere Wahrheit, als die Konvenienz, die Uebereinstimmung der Dinge mit ihrem Interesse, und ihre ganze Staatskunst besteht darin, dieses ihr allerhöchstes Interesse geltend zu machen. Daher geschieht es denn, daß die abenteuerlichsten und unnatürlichsten Vorstellungen nur in dem Zustande der Leidenschaft ausgebrütet und gepfleget werden, deren wir uns bei umgeänderter Gemüthsstimmung schämen müssen. So ist a) dem Blicke des Neides das Weiße wirklich schwarz, — das Gute, das sein Nachbar an sich hat, böse; das Meisterstück, das er hervorgebracht, fehlerhaft; die Freude, die sein besserer Mitstreiter um Ehre und Brod genießt, ist ihm Quelle der Traurigkeit, und die Jammerstunde seines Bruders ein Freudenfest für ihn. Elender! wirst du denn größer, weil du den Größern um seine Größe beneidest, oder wird der Größere kleiner, weil ihn dein Auge gern kleiner sehen möchte, oder wirklich sieht? — So wird b) dem Blicke der Rache das fremde Wehe, mit dem das empfangene Wehe vergolten wird, ein eigenes Wohl; und diese Täuschung ist gerade so thöricht, als die Täuschung des Holzhauers, der im Wahn stünde, die Wunde seines Fußes würde sogleich geheilet seyn, wenn er nur die Axt in das Feuer geworfen hätte. So ist c) in dem Auge des Duellanten die Beleidigung wieder gut gemacht, sobald er das Blut seines Gegners sieht, und die kleinste Wunde ist ihm das alleinschickliche Ergänzungsmittel der öffentlichen Ehre.

Die Leidenschaft blendet 3) das Auge, daß man wirklich das Mittel für Zweck ansieht, und wird da-

Digitized by Google

durch Quelle der größten Thorheiten. Denn Mittel für Zweck ansehen, ist Inbegriff aller Thorheiten. So macht a) der Geiz die Anhäufung und den Besitz des Geldes, welches nur Mittel zu unserm zeitlichen Wohlstande ist, dem Geizigen zum Endzwecke alles seines Strebens, und zum Mittelpunkte aller seiner Wünsche. So macht b) der Hochmuth die Ehrenbezeugungen, welche nur Mittel zu festerer Verbindung der Menschen untereinander, und zur Erhaltung der Ordnung zwischen Stand und Stand seyn sollen, dem Hochmüthigen zum Endzwecke alles seines Strebens. So macht c) der ausschweifende Hang nach sinnlichen Vergnügungen das Essen, Trinken, Spielen u. s. w., welches nur Mittel theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils zur Erheiterung des Gemüthes, theils zur Ergänzung der verlornen Kräfte seyn soll, dem thierischen Menschen zum Endzweck seines Lebens.

Die Leidenschaft erzeugt 4) den Wahnsinn, oder, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, den wahnsinn-ähnlichen Zustand, daß man glaubt, durch wiederholte Befriedigung der Leidenschaft zur Zufriedenheit kommen zu können, da man doch durch jede wiederholte Befriedigung der Leidenschaft gerade noch tiefer in das Meer der Unzufriedenheit versenkt werden muß.

Die Leidenschaft macht wahnsinnig. Liebe Leser! denket nur an die Knaben in der Fabel, wie geschäftig sie den Schneemann umwälzten. Durch jede Umwälzung ward er größer, bis sie ihn auf die nahe liegende Anhöhe hinaufgetrieben. Da ward er ihnen zu mächtig: sie mochten ihn nimmer halten; der Schneemann, den die Kinder so groß gemacht, der Gegenstand ihres Spieles, das Werk ihrer Freude und ihrer Hände, fieng zu laufen an, und zerdrückte die armen Knaben! — So spielen wir mit unsern Neigungen, bis sie Leidenschaft, und durch jede Befriedigung mächtiger, und endlich übermächtig werden, und in ihrer fürchterlichen Uebermacht die gesunde Vernunft zerdrücken, den Menschen, der durch sie die Seligkeit zu finden glaubte, wahnsinnig machen. Wahnsinn ist, nach Hemsterhuis, doch nichts, als eine fixe,

Digitized by Google

überwiegende Idee im Menschen: nun, was macht die Vorstellungen des Menschen fixer, überwiegender, — als die Leidenschaft, die, im Grunde betrachtet, nichts anders, als eine fixe, überwiegende Kraft ist?

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schädliche Einwirkungen der Leidenschaften auf das Begehrungsvermögen.

Die Zerrüttungen, welche die Leidenschaften im Begehrungsvermögen hervorbringen, werden uns anschaulicher, wenn wir die zwei Gemälde der Ordnung und der Unordnung nebeneinander stellen.

Wenn die Willenskraft des Menschen geordnet ist, so ist der Wille 1) in einer solchen Richtung gegen das Gute und Böse, die seiner Natur gemäß, die rechte ist, d. h. er liebet und achtet Gott, als das allerhöchste Gut, über Alles, und achtet und liebet den Menschen, und alles übrige Gute um des Allerbesten willen, und hasset eben deßwegen alles Böse. Diese schöne Richtung ist eben die, welche das Gesetz der Vollkommenheit, oder deutlich das Gesetz der Ordnung gebeut. — Nun aber, wo die Leidenschaft herrscht, da ist der Wille kalt gegen Gott und die Menschen als Menschen, und nur etwa gegen die Menschen, und in sofern warm, welche und in sofern sie das Interesse der Leidenschaft befördern helfen, — also außer der rechten, geraden Richtung gegen das Gute und Böse. Es ist auch in dem Kalkul der Leidenschaft nicht gut, was gut, nicht böse, was böse; sondern was in ihr Reich taugt, das ist gut, und was in ihr Reich nicht taugt, das ist böse.

Wenn die Willenskraft des Menschen geordnet ist, so ist der Wille 2) in dem Besitze des Trostes, recht gethan zu haben, und in dem Besitze einer Kraft, noch ferner recht zu thun. Das Gute, das man achtet und liebet, das vollbringt man willig; und das Gute, das man willig vollbringt, das läßt uns nie ganz

Digitized by Google

leer an Wohlseyn ausgehen; und sowohl die Uebung im Guten, als die Freude aus dem Guten salbt mit neuer Kraft, das Gute zu vollbringen. Wo aber Leidenschaft herrscht, da kann die Zuversicht, recht gethan zu haben, nicht Stelle finden; und das Herz mag sich noch so sehr vor dem strafenden Blicke der Wahrheit verbergen; es kann ihm doch nicht ausweichen, und es wird oft in Mitte der rauschendsten Vergnügungen durch die Peitschenschläge des tadelnden Gewissens (so lange es noch nicht zum unnatürlichen Schweigen gebracht ist) scharf gezüchtiget, und bleibt dabei lahm zu allem, was wahrhaft gut ist, und dessen Ausübung ein Opfer der nämlichen Leidenschaft forderte.

Wenn die Willenskraft des Menschen geordnet ist, so ist 3) der Wille in der rechten Fassung, unzählige andere Freuden zu genießen, die ihm bald die Schönheiten der Natur, in denen sich die Menschenfreundlichkeit Gottes und seine Weisheit malen, bald die edlen Handlungen Anderer, bald die vortrefflichen Produkte der Kunst, des Verstandes ꝛc. darbieten. Wo aber Leidenschaft herrscht, da erscheint nur der Gegenstand dieser Leidenschaft, und was mit ihr übereinkommt, oder ihr in die Hand arbeitet, schön und gut. Für alles übrige Gute und Schöne hat die Leidenschaft keinen Sinn, und es ist, als wenn es nicht da wäre. Die Leidenschaft verstimmt den Menschen, daß er, im Durste nach Freuden, die ihn elend machen, die Freuden, die ihm so nahe liegen, und ihn wahrhaft erquickten, nicht sieht und nicht genießt.

Wenn die Willenskraft geordnet ist, so ist 4) der Wille im Besitze der wahren Freiheit. Nur der ist wahrhaft frei, der sagen kann: Ich thue, was ich will, und ich will, was ich soll. Nur der ist wahrhaft frei, welcher dem Gesetze der Vollkommenheit dienet. Nur der, welcher will, was er soll, darf, was er will. Gutseyn ist also die Wurzel der wahren Freiheit. Sie ist also nur da, wo geordneter und unter der Herrschaft des Guten stehender Wille ist. Dieß ist auch das

Digitized by Google

Glaubensbekenntniß aller bessern Philosophie, die nicht den frei spricht, der thut, was er will, sondern den allein, der nichts will, als was er wollen darf. Wo aber Leidenschaft herrscht, da ist die rechte Sklaverei des Geistes. Der Geist folgt dem eisernen Zepter der Leidenschaft, und thut nicht das, was er seiner Natur nach thun soll, oder auch will, sondern was die niedern Neigungen ungestüm fordern. Das Edle gehorsamet dem Niedern, und der Diener meistert seinen Herrn. Und je mehr sich der Herr von dem Diener meistern läßt, desto tiefer sinkt er von seiner Würde herab. Es ist schrecklich, auch nur daran zu denken, wie der Mensch durch Befriedigung der Leidenschaft seine Freiheit beschädiget. Immer schwerer, immer schwerer, immer schwerer wird ihm das Rechtthun; jetzt scheint es ihm gar unmöglich; bald hernach ist es ihm so viel als unmöglich. Er schmiedet sich selbst in Bande, und sie, die Bande, immer massiver, daß er sie nimmer zerbrechen kann, genau wie die Weisheit lehrte: Wer sündiget, ist ein Knecht der Sünde, — und wird am Ende ein praktischer Fatalist, macht sich das Böse zur Nothwendigkeit, nachdem er demselben lange genug freiwillig gedienet hat. Kurz:

Wo Ordnung herrscht, da ist der Wille gut, getrost, stark zum Rechtthun, und wahrhaft frei. Wo aber die Leidenschaft herrscht, da herrscht Unordnung; der Wille ist außer seiner Richtung zum Guten, außer dem Besitze der Zuversicht, und der Kraft zum Rechtthun, außer der rechten Stimmung zum Frohseyn, und außer dem Besitze der wahren Freiheit — ist böse, freudenlos, lahm zum Guten, und ein Sklave des Bösen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von den schädlichen Einflüssen der Leidenschaften auf den Leib des Menschen.

Die Leidenschaft zerstört nicht nur die Harmonie der Seelenkräfte unter sich und mit dem Zwecke ihres Da-

Digitized by Google

seyns, sondern sie zerstört auch, in ihren Wirkungen auf den Leib, die Harmonie der körperlichen Kräfte unter sich, und mit dem Zwecke ihres Daseyns. Diese traurige Wahrheit, die Aerzte und Krankenlager, Spitäler und Kirchhöfe laut genug predigen, beweiset die Natur des Menschen helle genug. Alle heftige Gemüthsbewegungen sind mit ähnlichen heftigen Bewegungen im Körper verknüpft; alle heftige Bewegungen im Körper sind heftige Anspannungen der Nerven, Fibern, Fasern ꝛc.; alles, was heftig anspannt, das spannt nach und nach ab, schwächet, lähmet, tödtet; also sind alle heftige Affekte ihrer Natur nach Zerstörer des körperlichen Wohlseyns. Und sie zerstören gerade desto ungehinderter, je unmerklicher. Sie arbeiten insgeheim, und untergraben ungesehen, und finden an der Eigenliebe eine treue Sachwalterin, die aus dem nicht wahrgenommenen Schaden auf die Nichtschädlichkeit des Schädlichen schließet: Ich empfinde das Schädliche nicht: also ist's nicht schädlich. — — Bis also die Zerrüttung der körperlichen Kräfte eine wahrnehmbare Größe erreicht, und die wahrgenommene nach den Folgen, die daraus entstehen können, geschätzt wird (welches letztere der Leichtsinn weit genug hinausschiebt), gehen die Zerstörungen des körperlichen Wohlseyns ihren Gang ungehindert fort. Nebst dieser zerstörenden Kraft, die nach und nach tödtet, haben die Affekte noch eine andere, die plötzlich tödtet. „Jeder Affekt, der plötzlich trifft, kann plötzlich tödten." Daher werden bei Nachrichten von Begebenheiten, die große Freude oder großen Schmerz erregen können, Vorbereitungen gemacht, damit theilnehmende Herzen dem Eindrucke nicht erliegen. Daher besonders dem gährenden Alter die Mäßigung nie genug empfohlen werden kann, weil jeder Affekt plötzlich tödten, oder wenigstens nach und nach zerstören kann, und also Mäßigung nicht nur eine unentbehrliche Bedingung zum Wohlseyn des Geistes, sondern auch des Körpers ist. Daher die frühe Angewöhnung zur Ueberlegung so wichtig ist, weil sich ohne Achtsamkeit auf sich, ohne Besinnung keine Mäßigung denken läßt.

Digitized by Google

Die zerstörenden Kräfte des Affektes bringen nicht nur ihre größern Zerrüttungen durch wirkliche Schwächung oder Ertödtung des Körpers unter die Anschauung; auch ihre frühern, geringern Zerrüttungen machen sie offenbar, indem sie nicht bloß die Gesundheit, die innere Harmonie der körperlichen Theile angreifen, sondern auch die äußere Bildung des Menschen, und besonders sein Antlitz entweihen, verunstalten, verwüsten, und ihm die häßliche Gestalt der Sünde eindrücken. Kann doch der ausgetretene Strom nicht in seine Ufer zurücktreten, ohne Spuren der Ueberschwemmung zu hinterlassen: wie wollte das Feuer der Leidenschaft sich in den reizbaren Theilen des Angesichtes ausgießen können, ohne Spuren ihrer verzehrenden Kraft zurückzulassen? Ist doch alle Wirkung der Ursache ähnlich, und durch die Aehnlichkeit ein Bild, eine Signatur der Ursache: wie sollte die häßliche Leidenschaft, die zuerst den Geist verwüstet, und dann die Gesundheit des Leibes zerstöret, nicht auch einen häßlichen Eindruck — den Charakter ihres Wesens — in dem Angesichte des Menschen zurücklassen? Was macht uns die Kinder so lieb, als die Unschuld, die aus ihrem Angesichte hervorleuchtet? Und was ist die Gestalt der Unschuld anders, als ein liebliches Bild, daran die Leidenschaften noch nichts verderbt haben? Das Alterthum kannte nichts Häßlicheres, als eine schamlose H— stirne, und was ist diese Häßlichkeit anders, als die Zerstörung, die die Wollust auch im Aeußern vollendet, nachdem sie dieselbe im Innern vollendet hatte? Sokrates empfahl den Gebrauch des Spiegels auch als ein Tugendmittel: und wie kann er eines seyn, als in sofern er die Ruinen der besiegten Tugend, oder die göttlichen Reize der siegenden im Angesichte zeiget? Und der Rath des nämlichen Weisen an Schöngebildete: Erhalte durch Tugend, was die Natur dir gab; und an Mißgebildete: Bring auf dem Wege der Tugend herein, was dir die Natur versagt, wie gerne möchte er den Zerrüttungen bevorkommen, die die Leidenschaften anrichten!

Digitized by Google

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von den schädlichen Einflüssen der Leidenschaften auf den ganzen Wirkungskreis des Menschen.

Wie die wüthende Flamme nicht inne hält, wenn sie das Haus, in dem sie erzeugt worden, verschlungen hat, sondern, durch den Raub genährt, alles, was ihre Kraft erreichen kann, ergreift, was sie in Flamme verwandeln kann, verwandelt, und was sie zerstören kann, zerstört: so setzt die Leidenschaft ihren Verwüstungen, die sie in dem Geiste und in dem Leibe des Menschen, als in ihrer Geburts- und Wohnstätte, angerichtet, keine Grenzen, sondern verwüstet auch außer dem Menschen, was sie verwüsten kann. Sehen wir die Leidenschaft als einen Punkt, und ihre zerstörende Kraft als einen Radius an, der sich um den Mittelpunkt beweget, und eine Kreislinie beschreibet: so haben wir an der beschriebenen Kreislinie das rechte Bild von dem Wirkungskreise der Leidenschaft. Alles, was in diesen Kreis kommt, erfährt die Wirkung der Leidenschaft. Und, um vom Bilde auf die Sache zu kommen, so sey z. B. der Mittelpunkt der Geldgeiz, diese ewig hungrige und ewig unersättliche Leidenschaft. Denken wir uns den Geizigen in allen seinen Verhältnissen, um die Verwüstungen seiner Leidenschaften inne zu werden. Er ist 1) Bürger, und in seinen Wirkungskreis kommen zunächst Bürger: an diesen macht ihn seine Leidenschaft zum Räuber; sie raubt, was sie kann, mit List und Gewalt. Er ist 2) Verwalter fürstlicher Güter und Vollstrecker fürstlicher Rechte, und in seinen Kreis kommen Fürst und Vaterland: an diesen macht ihn seine Leidenschaft zum treulosen Verbrecher; sie drückt unter dem Schirm des Rechtes das Vaterland, und betrügt unter der Decke des Diensteifers den Fürsten, um zu sammeln, wo sie nicht gesäet hat. Er ist 3) Ehemann und Vater, und in seinen Kreis kommen sein Weib und seine Kinder: die Leidenschaft macht ihn zum Despoten gegen sein Weib, das sich nicht satt essen darf, und zum spärlichen Erzieher seiner Kinder, die der Vater ungleich mehr liebte, wenn sie Geldsorten

Digitized by Google

in seinem Kasten, und nicht verzehrende Geschöpfe an seinem Tische wären. Er ist 4) Hausvater, und in seinen Kreis kommen treue Hausgenossen: an diesen macht ihn seine Leidenschaft zum Lohnverkürzer; sie will immer empfangen, und nie geben. Er ist 5) Mensch, und in seinen Kreis kommen Arme, Kranke, Sterbende: seine Leidenschaft macht ihn zum Unmenschen gegen Menschen; sie will an den Armen reich werden, und kann das Eingeweide gegen das Röcheln der Sterbenden verhärten. Dieß Gemälde liest vielleicht die Wollust gerne, weil sie aus System nicht geizig seyn kann; der Hochmuth nicht ungerne, weil die Schau-Freigebigkeit in seinen Plan gehört; die Rachgier wenigstens ohne Widerstand, weil sie als Rachbegierde das Geld opfern muß, um wehe thun zu können, also das Geld nur Diener in ihrem Hause ist. Aber, liebe Leser! stelle jeder, ich zuerst, und dann jeder aus euch, stelle jeder aus uns seine Leidenschaft in den Mittelpunkt hinein, und sehe jeder auf den Zirkel, den die verwüstende Kraft seiner Lieblingsleidenschaft beschreibt ꝛc.: — dann möchte es uns schwer werden, nicht über uns zu erröthen, und die meisten lesen vielleicht lieber weiter, um sich dieß unangenehme Erröthen vor sich selbst zu ersparen.

Dreißigstes Kapitel.

Von einigen Zwischenzuständen des Menschen.

Zwischen den Zuständen der hohen Seelenruhe und des wirklichen Affektes giebt es mancherlei andere, die man Zwischenzustände nennen kann. Darunter lassen sich rechnen:

1) Die unmittelbaren Folgen des Affektes, deren einige im weitesten Sinne des Wortes selbst noch Affekte, das ist, Gemüthsbewegungen sind, oder damit verbunden: Unruhe, Scham, Reue, Gefühl des Betrogenseyns, Furcht, elende Unthätigkeit, Kraftlosigkeit zum Rechtthun.. diese Nachwehen

der Leidenschaft, und dieser Jammer nach übergebener Festung.

2) Kälte, Gleichgültigkeit — ein Zustand, in dem die Triebe zu schlafen scheinen. Es dringt kein Gegenstand bis in das Mark der Empfindlichkeit.

3) Unthätigkeit, mehr körperliche als geistige Ruhe, die eine Abspannung der Kräfte, oder Mangel an Spannung zum Grunde hat.

4) Langeweile, die nie fern ist von Leuten, die kein Tagwerk haben, oder sich keines zu machen wissen, und recht eigentlich bei denen residirt, die am Abende keine drückendere Sorge haben, als wie sie die Stunden des morgigen Tages ohne Langeweile verschleudern können.

5) Düstere Laune, eine Verstimmung des Gemüthes, in der die dunkeln, unangenehmen Seiten der Dinge hervortreten, und die hellen, lieblichen in den Schatten zurücktreten.

6) Kampf der Vernunft gegen die vernunftwidrigen Forderungen der Sinnlichkeit, gegen die Reize zum Unrecht. Dieser Zustand hat mit allen hier genannten den Mangel des Angenehmen und Unangenehmen gemein, aber eine innere Würde für sich eigen, indem er mit dem Zwecke der Vernunft übereinstimmt, und es offensiv und defensiv mit ihr hält. Und gerade diese Würde bezeichnet das Wort Kämpfen am genauesten, und ist also das rechte Wort, dessen sich am allerwenigsten ein Philosoph zu schämen hätte. Denn es drückt erstens den Widerstand und das Mühsame aus, das bei allem Kampfe wesentlich ist. Es deutet zweitens auf einen mächtigen Gegner, der ohne ernsten, anhaltenden Widerstand nicht besiegt werden kann. Es drückt drittens den Muth aus, den der Streiter haben muß, um siegen zu können. Der Kampf, der hier empfohlen wird, ist also „der muthige, anhaltende Widerstand des menschlichen Geistes wider alle noch so mächtige Reize zum Unrecht für das heilige Gesetz in uns.“

Digitized by Google

Einunddreißigstes Kapitel.

Resultate aus dem Vorhergehenden.

Wenn wir nun den Zustand der Seelenruhe, den Zustand des Affektes, und die genannten Zwischenzustände mit dem Wohlseyn des Menschen vergleichen, so ergeben sich nachstehende Resultate:

1) Befriedigung der herrschenden Leidenschaft kann den Menschen nicht glückselig machen. Denn die Befriedigung der herrschenden Leidenschaft zerrüttet ja die edelsten Kräfte des Menschen, Verstand und Wille; zerstört überdieß die Harmonie auch unter den körperlichen Kräften; gräbt auch in das Aeußere des Menschen die Züge der innern Unordnung ein; und richtet schreckliche Verwüstungen in dem ganzen Wirkungskreise des Menschen an. Nun, woraus nichts als Zerrüttung, Zerstörung, Verwüstung, Verheerung — Unglückseligkeit entsteht, daraus kann unmöglich die Glückseligkeit entstehen. Sie, die Leidenschaft, wirft uns aus der Richtung zum Guten, aus der Fassung zur Freude, aus dem Besitze der Zuversicht und der wahren Freiheit heraus, wenn wir darin sind, oder läßt uns nie hineinkommen, wenn wir noch nie darin gewesen sind; macht uns immer unfähiger, das Wahre und Gute zu erkennen, zu achten, zu lieben; verkehrt immer mehr die Urtheile über Mittel und Zweck; erzeugt und unterhält die unnatürlichsten Vorstellungen, und macht wahnsinnig — also schon gar nicht glückselig; sammelt immer neuen Stoff zum Erröthen, und nimmt am Ende auch die Scham; läßt nichts als Unruhe über das verübte Unrecht zurück, und raubt am Ende auch die Unruhe, die uns noch zum Guten zurückführen konnte; macht immer kälter gegen das Gute, und am Ende unglaubig an dasselbe, — also unfähig, froh und gut zu seyn, also elend.

2) Die unmittelbaren Folgen der Leidenschaften sind wohl auch die Glückseligkeit des Menschen nicht. Die Unruhe, das Gefühl des Be-

Digitized by Google

trogenseyns, die Scham, die Reue können zwar den Menschen wieder zur Glückseligkeit zurückweisen, und auch zurückführen helfen. Aber eine Statue auf dem Wege, die mir die rechte Straße zeigt, oder ein Stab, der mich auf der Reise begleitet und stützet, oder auch der Weg selbst, sind doch nicht das Ziel selbst. Unruhe ist die Folge der Unordnung, und so wie Unordnung nicht das Gutseyn, so ist Unruhe kein Wohlseyn des Menschen. Auch sind Reue und Scham mit der unangenehmen Selbstanklage verbunden, und wo diese Selbstanklage, da keine Gewissensruhe. Die elende Unthätigkeit und Kraftlosigkeit zum Guten hat weder das Gepräge des Guten, noch des Angenehmen.

3) Unthätigkeit, mehr körperliche als geistige Ruhe, Gleichgültigkeit, Kälte, Gefühllosigkeit, Langeweile, düstere Laune können keine Glückseligkeit des Menschengeistes seyn, und keine Mittel dazu. Denn sie sind an sich nicht sittlich gut, und machen nicht gut; sie sind an sich keine Freude, und schaffen keine Freude, und machen auch nicht freudefähig, sind mehr Stillstand und Lähmung der Menschenkräfte, als eigentliches Leben des Menschen. Die Langeweile und düstere Laune sind noch darüber eine eigene Plage des Menschen.

4) Die hohe Seelenruhe muß von jedem Kenner der menschlichen Natur entweder als die Glückseligkeit des menschlichen Geistes selbst, oder als ein unentbehrlicher Bestandtheil derselben angesehen werden. Denn, wer diese Ruhe hat, der hat in dem Wahren und Guten Befriedigung gefunden. Er ist also in seinem Elemente. Er hat Freude, und sie ist seiner würdig, weil er am Guten Freude hat. Er hat Freude, und er ist ihrer würdig, weil er die Urquelle alles Guten und Wahren über Alles achtet und liebet, also selbst gut und dem Besten ähnlich ist. Es ist ferner die Quelle der Unruhe, die Leidenschaft in ihm besiegt, und die Liebe und Achtung des Guten und Wahren herrschend geworden:

Digitized by Google

also ist das Wohlseyn anhaltend. Nun, würdiges, anhaltendes Wohlseyn gilt überall für Glückseligkeit oder Bestandtheil derselben.

5) Kampf wider die Reize zum Unrecht für das heilige Gesetz in uns ist ein nothwendiges Mittel zur hohen Seelenruhe, und eben darum zur wahren Glückseligkeit des Menschengeistes. Es läßt sich im Menschen keine wahre, würdige Glückseligkeit denken ohne Seelenruhe; keine Seelenruhe ohne besiegte Sinnlichkeit; keine besiegte Sinnlichkeit ohne siegende Achtung und Liebe für das Wahre und Gute; keine siegende Achtung und Liebe für das Gute ohne Widerstand gegen alle Reize zum Bösen — ohne Kampf: also keine Seelenruhe ohne Kampf. Die meisten Menschen, und auch viele Schriftsteller, möchten zwar ohne Kampf glückselig werden, das heißt, sie überlassen sich der Unglückseligkeit, und täuschen sich mit dem Wahne, daß sie in der Unglückseligkeit — Glückseligkeit finden werden. Allein diese Täuschung kann sich nicht lange erhalten, indem das unruhige Herz eben dadurch, daß es immer noch Ruhe sucht, deutlich genug beweiset, daß es dieselbe noch nicht gefunden hat.

6) So wie der Kampf zur Seelenruhe, so ist zum Kampfe einige Erkenntniß der Affekte und ihrer zerstörenden Kräfte nöthig. Wer sie nicht kennt, kann in sich nicht bekämpfen, was dem Guten widerstrebt; und wer es nicht bekämpfet, kann sich nicht beherrschen; und wer sich nicht beherrscht, kann nicht ruhig werden, und nicht bleiben. Schnell und unmerklich werden die Affekte Leidenschaften, und die Leidenschaften erzeugen andere, und verkehren und zerrütten in und außer dem Menschen; schrecklich ist das Reich der Einbildungskraft und der Gewohnheit; künstlich verlarvt die Eigenliebe die Affekte in uns; ganz einen andern Weg nimmt das Menschenherz vor, und einen andern nach Befriedigung des Affektes, und es ist, als wenn uns vor dem Laster die Scham genommen, und nach demselben wieder gegeben würde. Wer nun den Blick nicht

in

in sich kehrt, und in seinem eigenen Hause nicht zu Hause ist: wie kann der die Gefahren der Unordnung und des Elendes wahrnehmen? wie kämpfen? wie siegen? wie ruhig werden?

7) Da das Gute und Wahre seiner Natur nach den Menschengeist ruhig und heiter macht: so kann alles, was Sturm, Tumult mit sich führt, nicht den Charakter des Guten, des Wahren haben. Da aber das Wahre und Gute in einem Menschen nicht gebietend werden kann, ohne daß sich die Sinnlichkeit und Thorheit dagegen empöre, und jede Empörung Unruhe macht: so giebt es eine Art Unruhe, die als Geburtswehe des Bessern, und als Vorbote der Glückseligkeit angesehen werden kann.

8) Das Wichtigste aus dieser Abhandlung in Absicht auf die Glückseligkeit des Menschen ist also dieses:

I. Je höher die Ruhe, je fester die Heiterkeit des Geistes; desto glückseliger der Menschengeist.

II. Laßt uns also ruhig und heiter werden; denn ohne Seelenruhe und Heiterkeit — keine Glückseligkeit.

III. Laßt uns also gut werden; denn ohne Gutseyn — keine Seelenruhe.

IV. Laßt uns also muthig und anhaltend wider alles, was nicht gut ist, kämpfen; denn ohne Kampf — kein Gutseyn, keine Ruhe, keine Glückseligkeit.

Das ist das Arkanum aller Moral; zwar nicht so fast ein Arkanum der Worterkenntniß, denn diese ist ziemlich allgemein; aber gewiß ein Arkanum der Anwendung, denn diese ist selten genug.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Sammlung aller Spuren von der Würde des Menschen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der angebornen Würde des Menschen, die sich offenbart im Leibe.

Die Würde des Menschen begreift in sich alle die Eigenschaften, Fähigkeiten, Anlagen, Kräfte, Uebungen, Geschicklichkeiten, Hoffnungen, Aussichten, Rechte und Ansprüche, welche ihm einen Vorzug vor den übrigen, uns bekannten Erdegeschöpfen geben. Sie ist theils angeboren, theils erworben.

Die Würde des Menschen offenbart sich uns schon in der Betrachtung des Menschenleibes, in sofern er Hülle und Werkzeug des Menschengeistes ist.

Die Gestalt des Menschen ist 1) aufrecht. Der Mensch ist nicht nur hierin einzig auf Erden, wie es die Naturgeschichte lehret, sondern der aufrechte Gang ist ihm auch einzig natürlich, wie es der Bau des Körpers beweiset. „Der Fuß des Menschen — fest und breit, seine Ferse zum Fußblatte gezogen, die Wade vergrößert, das Becken zurück, die Hüfte auseinander, Schlüsselbeine und Schultern für den aufrechten Gang geformt, die Finger feinfühlend, der Kopf auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben, der Mund zu platt — zum Kriechen!“ *) Diese Spur der Menschenwürde strahlte den Beobachtern früh genug ins Auge. Die Griechen

*) Diese und einige folgende Gedanken sind in den Ideen zur Geschichte der Menschheit vortrefflich ausgeführt; hier konnten nur einige Züge davon berührt werden.

nannten deßhalb den Menschen Ἄνθρωπος, ein über sich schauendes Geschöpf. Auch gehört nicht viel Scharfsinn dazu, das Symbolische, das Bedeutende der aufrechten Gestalt zu dolmetschen: „Der Geist schaue dorthin, wohin das Antliz des Menschen, — gen Himmel, und der Sinn des Menschen sey gerade und aufrecht, wie sein Gang.“*) So dolmetschet Lactanz und vor ihm schon der Dichter:

Os homini sublime dedit coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Der Körper des Menschen ist 2) zur Sprache gebaut. Er allein unter allen Erdgeschöpfen kann reden, d. i. seine Gedanken durch hörbare Zeichen in die Seele seiner Mitmenschen hineinlegen. Die Sprachwerkzeuge im

*) Cum ceterae animantes pronis corporibus in humum spectent, quia rationem ac sapientiam non acceperint, nobis autem status rectus, sublimis vultus ab artifice DEO datus sit: apparet, istas religiones Deorum non esse rationis humanae, quia curvant coeleste animal ad veneranda terrena. — — Hinc utique ἄνθρωπον graeci appellarunt, quod sursum spectet. Ipsi ergo sibi renunciant, seque hominum nomine abdicant, qui non sursum aspiciunt, sed deorsum, nisi forte id ipsum, quod recti sumus, sine causa homini attributum putant. Spectare nos coelum DEUS voluit, utique non frustra. Nam aves, et ex mutis paene omnia coelum vident; sed nobis proprie datum est, coelum rigidis, ac stantibus intueri, ut religionem ibi quaeramus, ut DEUM, cujus sedes illa, quoniam oculis non possumus, animo contemplemur: quod profecto non facit, qui aes aut lapidem, quae sunt terrena, veneratur. Est autem pravissimum, cum ratio corporis recta sit, quod est temporale, ipsum vero animum, qui sit aeternus, humilem fieri, cum figura et status nihil aliud significent, nisi mentem hominis eo spectare oportere, quo vultum, et animum tam rectum esse debere, quam corpus, ut id, cui dominari debet, imitetur. Institut. Divin. L. II. C. I.

Digitized by Google

Menschen verkünden also seinen Vorzug vor den übrigen Geschöpfen der Erde. Er kann denken, wo die Thiere nur dumm und gedankenlos empfinden, und reden, wo die Thiere nur Laute von sich geben. Das Wort eines Menschen ist ein Ausdruck seines Verstandes; und wie der Verstand dem Thiere fehlt, so fehlet ihm auch das Wort. Thiersprache ist nur Ausdruck der Empfindung, Menschensprache Ausdruck des Gedankens. Die Rede eines Menschen weckt hernach die Vernunft eines andern, verknüpft Menschen mit Menschen, und Welttheile mit Welttheilen, und beweiset durch Wirkungen den Vorzug des Menschen.

Der Körper des Menschen ist 3) zur Kunst gebaut. Das Thier hat Hufe, Klauen u. s. f., der Mensch freie Hände, Werkzeuge zu mancherlei feinen Künsten, Handthierungen, hat an Auge und Ohr die vornehmsten Organe zu Künsten, und selbst an den Zehen nothwendige Gehülfen zu Verrichtungen der Künste. Zwar haben auch die Thiere ihre natürlichen Künste, aber diese Künste sind nicht so fast ihre Künste als Gesetze, die sie nicht übertreten können, und Instinkte, denen sie folgen müssen. Wie nun der Mensch einer Reflexion fähig ist, so ist auch nur er der eigentlichen Kunst, und solcher Uebungen fähig, die nur mit Reflexion gelernet werden können. Bei den Thieren ist der Instinkt schon kunstreich, bei den Menschen wird es erst die Hand, das Auge u. s. f. durch Uebung.

Die Gestalt des Menschen (und auch seine Geberde) ist 4) ausdrucksamer, hat mehr Bedeutungskraft, als die bloße Thiergestalt, zum sichersten Beweise, daß der Inwohner des Hauses auch höherer Natur sey. Darüber mögen die Gelehrten streiten, so lange sie wollen, ob und wie sie die Seelenschrift im Angesichte des Menschen lesen können; aber darüber können sie nicht streiten, daß im Angesichte des Menschen wirklich mancherlei geschrieben sey, das in der bloßen Thiergestalt nicht geschrieben ist. Was geschrieben ist, das ist geschrieben, gilt auch hier, wenn gleich ich und du nicht

Digitized by Google

lesen, und ein Dritter nicht einmal buchstabiren kann. Und etwas von dem Geschriebenen verstehen Alle — in gewissen Augenblicken, auch die sonst keine andere Schrift lesen können. Wie viel und deutlich spricht z. B. der Blick des Elenden? Wie viel und deutlich der schreckengebietende Blick des Untadelhaften, der den Sünder auf der That antrifft? Wie viel und deutlich der blitzschnelle Ausdruck der Liebe? Wie viel und deutlich der Wink und Zeigefinger des warnenden Vaters? Wie viel und deutlich das Schweigen der gekränkten Unschuld? Wie viel und deutlich die ernste, heitere Stirn des Feldherrn? So viel und so deutlich wenigstens, daß man zu allen Zeiten wetteifernd Bilder gesucht hat, dieß Viele und Deutliche anschaulich zu machen. Dem Einen ist das Menschengesicht ein Spiegel, und die Seele das Bild und die Bildnerin. Dem Andern ist die innere Geisteskraft mit allen ihren Regungen ein Uhrwerk, und das Menschengesicht ein feiner Uhrzeiger. Einem Dritten ist das Menschengesicht eine beugsame Hülle, und der Geist des Menschen ein Baumeister oder wenigstens ein Arbeiter unter dieser Hülle. Seine geheimen Arbeiten stoßen an die Hülle an, und die Hülle empfängt die Eindrücke von innen heraus, und stellt sie als Ausdrücke dem beobachtenden Auge dar. Ein Vierter möchte wohl die Wahrheit am schärfsten bezeichnet haben: *) „Es giebt ein Aeußeres im Gesichte und in der Geberde, das zu allgemein ist, um einen Aufschluß des Innern zu geben. Aber es drängen sich unter dieser Oberfläche gewisse feinere Bewegungen und Mühungen hervor — die verstohlenen Mühungen der Augen, des Gesichtes, des Mundes, der Geberde, die die Thüre des Gemüthes aufschließen, und hineinsehen lassen." Die

*) Quantum ad vultus attinet, minime nos movet vetus adagium: Frontï nulla fides. Licet enim hoc ipsum non perperam dictum sit de vultus et gestus compositione externa et generali: attamen subsunt subtiliores quidam motus et labores oculorum, oris, vultus et gestus, ex quibus reseratur et patet, ut eleganter ait Cicero, veluti Janua quaedam animi. Faber fortunae Bac.

Digitized by Google

Hauptsache, was hier Hauptsache ist, bleibt unangetastet; die Tugend hat eine andere Physiognomie als das Laster: also jene die ihre, und dieses die seine. Und es würde die ganze Welt den Maler mit Verachtung strafen, der dem Mörder Barabbas und der gegenüberstehenden Unschuld Eine Gestalt gäbe.

Der Körper ist 5) recht dazu organisirt, um der Humanität des Geistes als ein tauglicher Nachbar zu entsprechen. Das Fiberngebäude des Menschen ist zart und fein genug geflochten, daß er sich in jede Lage eines lebenden Geschöpfes hineinsetzen kann. — Die Krümmungen des sterbenden Wurmes sind ihm nicht gleichgültig. Durch Gesicht und Gehör wird das Mitgefühl rege. Der ausgestößene Seufzer, und sogar das Gemälde eines Leidenden wecken Sympathie. Und wenn das Mitgefühl geweckt ist, so drückt es sich durch Miene, Sprache, Geberde, Thräne aus. Auch fehlen dem Menschen Klauen und Zähne zum Angriff: „er sollte nicht Menschenfresser seyn."

Die Entwicklungsart des menschlichen Körpers giebt uns 6) zu verstehen, daß der Menschenkörper zur festen Gesundheit und längern Dauer auf Erden, zu fortdauerndem Dankgefühle gegen die Eltern, und zur Geselligkeit gebaut sey. Der Mensch wächst langsam, um lange zu dauern. Das Kind bedarf der Eltern-Hülfe so sehr, und so lange; dadurch wird das Band zwischen Eltern und Kindern so fest geknüpft. Das junge Thier bedarf der Eltern nicht so sehr; daher keine bleibende Verbindung zwischen den jungen und alten Thieren; daher an ihnen keine Spur jener eigentlichen Geselligkeit, die wir unter Menschen bemerken.

Selbst dieß, daß der Mensch in gewissen körperlichen und instinktartigen Fähigkeiten unter den Thieren steht, ist 7) eine Spur seines Vorzuges über die Thiere. Denn es stritte mit seinem Wesen, und mit dem Zwecke seiner Vernunft, daß er tasten sollte wie eine Spinne, bauen wie die Biene, saugen wie der Schmetterling. Was wäre der Mensch mit der Mus-

Digitized by Google

keltkraft des Löwen, dem Rüssel des Elephanten, der Kunstfertigkeit des Bibers? Wie würde sich seine Vernunft entwickeln und üben können, wenn alle diese Fertigkeiten sie entweder entbehrlich, oder ihre Entwicklung unmöglich machten?

Es gehört auch 8) mit zur Würde des Menschen, daß seine Sinne nicht feiner sehen, als sie gewöhnlich sind, und nicht gröber, als sie sind. Denn wenn z. B. sein Ohr so fein wäre, daß er den Flügelschlag der Grille in größern Entfernungen vernähme; wenn sein Geruchsinn so fein wäre, daß er die Ausdünstungen der Thiere und Menschen nach Art der Hunde röche: wie könnte sich seine Denkkraft üben, und ihm der Trieb zur Geselligkeit zur Freude werden? — Wenn im Gegentheile sein Ohr so stumpf wäre, daß er den ordentlichen, vertrauten Ton der Menschenstimme nicht verstünde, und etwa nur den Laut eines Pistolenschusses vernähme, welcher Körperbau würde dazu erfordert, um vernehmlich zu reden?

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der angebornen Würde des Menschen, die sich offenbart in seiner Seele.

Die Würde des Menschen offenbart sich noch heller in der Seele, als im Leibe, und tritt recht eigentlich hervor in der Betrachtung des menschlichen Geistes; denn sie besteht erstens: in seiner Erkenntnißkraft. Der Mensch kann das, was er außer sich und in sich wahrnimmt, denken, untereinander und miteinander vergleichen, seine Ideen und Gedanken von sich, und sich von allem, was er nicht ist, unterscheiden; kann Mannigfaltiges unter Begriffe, und Begriffe unter eine Einheit bringen; kann das Mancherlei auf mancherlei Weise ordnen; kann das Gegebene zergliedern, und Einzelnes zusammensetzen; kann Aehnlichkeit und Unähnlichkeit bemerken; kann über Verhältnisse urtheilen; kann nach Ursachen, Wirkungen, Absichten for-

Digitized by Google

schen; kann Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft betrachten; kann vom Bekannten auf's Unbekannte schließen; kann Gutes vom Bösen unterscheiden; kann sich über sich erheben und höhere Wesen ahnen, glauben; kann Zeugnisse prüfen, Zeugnisse verwerfen, annehmen; kann Gedankenreihen abschneiden, fortsetzen, vermehren; kann beobachten, Versuche machen; kann dichten, Systeme bauen und einreißen; kann erfinden, Erfundenes verbessern u. s. f.

Merkwürdig ist, wie die Alten die Erkenntnißkräfte des Menschen in drei Kammern vertheilten. In der untersten haben sie die Fähigkeit, mit der sinnlichen Welt, in der mittlern die Fähigkeit, mit der vernünftigen Welt, in der obersten und geheimsten die Fähigkeit, mit den Intelligenzen in Verbindung zu treten, einquartirt.

Daß wir mit der sinnlichen Welt durch sinnliche Wahrnehmungen und sinnliche Produkte im Verkehr stehen, läugnet Niemand; daß wir mit der vernünftigen Welt durch Idee und Sprache Umgang haben, läugnet wieder Niemand. Die dritte Fähigkeit wird wenigstens von denen, wiewohl mit andern Worten, anerkannt, die zu bescheiden sind, um eine Kluft „zwischen dem Schöpfer und Geschöpfe" bauen zu wollen.

Zweitens: In der Freithätigkeit des Willens. Wer die Freithätigkeit des menschlichen Willens, wie sie jetzt im Menschen ist, in ihrer wahren Gestalt erkennet, der erkennet folgende unumstößliche Wahrheiten:

Der Mensch hat 1) die Idee des Guten in sich, und mit dieser Idee die Keime der Gerechtigkeit, der Ordnung. Nach dieser Idee beurtheilet er wenigstens seines Gleichen, und, wenn er die Eigenliebe bezwungen hat, auch sich. Und selbst die schlimmsten Gesellschaften können, wie schon Cicero bemerkt hat, der Idee der Gerechtigkeit in Errichtung ihres Bundes nicht entbehren. Mit der Idee des Guten hat der Mensch 2) auch das Gesetz des Guten in sich, die Pflicht,

Digitized by Google

dem Guten nachzustreben. Ueber den Ursprung und die Auslegung, und die Vollbringung des Gesetzes mögen die streitenden Parteien streiten; aber über das Soll, daß der Mensch Gutes thun, Böses meiden soll, wird nicht leicht ein gesitteter Mensch öffentlich und mit Voransetzung seines Namens streiten wollen. So wie der Mensch die Idee des Guten, und das Gesetz des Guten in sich hat, so hat er 3) auch etwas, das man praktische Vernunft, oder Gewissen, oder wie immer nennen mag, eine Kraft, die ihm sagt: „Das ist gut, das ist böse; achte und thue jenes, verabscheue und meide dieses;" — und die das Rechtthun billiget, und das Unrechtthun strafet. Der Mensch hat 4) nicht nur die Idee des Guten, das Gesetz des Guten, und ein Gewissen in sich: er hat auch sinnliche Triebe, die der Idee des Guten, dem Gesetze des Guten, dem Gewissen nicht selten widerstreiten. Wie nun der Mensch die Idee des Guten, das Gesetz, die Pflicht, ein Gewissen hat, so kann man ihm das Vermögen nicht abstreiten, ohne welches kein Daseyn des Gesetzes, der Pflicht, und kein Zweck des Gewissens sich denken läßt, — das Vermögen, dem Guten, dem Gesetze, der Pflicht, dem Ausspruche des Gewissens nachzutrachten, und das Vermögen, den sinnlichen Trieben zu widerstehen — Freithätigkeit. Wenn der Mensch 5) dem Guten standhaft nachtrachtet, so macht er sich nicht nur der Freude immer werther, sondern er wird auch Urheber des Wohlseyns, das aus dem Rechtthun fließet, und sammelt sich Verdienste um das Wohlseyn Anderer. Es ist auch 6) der Mensch unter allen Erdengeschöpfen ganz allein dasjenige, das man für Rechenschaftsfähig hält, und des Lobes oder Tadels, der Belohnung oder Strafe würdig erklärt. Es ist 7) der Mensch unter allen Erdengeschöpfen allein dasjenige, was nicht durch Stoß, wie die körperlichen Maschinen, nicht durch Attraktion und Repulsion, wie die himmlischen Körper nach dem Ausdrucke der Physik, und nicht durch bloßen Instinkt, wie das Thier, getrieben wird, sondern durch Deliberation und durch vernünftige Beweggründe regierbar ist. Es ist

8) der Mensch unter allen Erdengeschöpfen das Einzige, das sich durch Widerstand gegen die sinnlichen Triebe je länger je mehr eine Art Unabhängigkeit von denselben erstreiten kann. Es ist 9) der Mensch unter allen Erdengeschöpfen das Einzige, das mit jedem Augenblicke besser, edler, weiser, glückseliger, und mit jedem Augenblicke schlimmer, unedler, thörichter, elender werden kann; indessen das Thier-, Pflanzen- und Steinreich in seinen angewiesenen Grenzen bleibt, und nothwendig bleibt.

So viel man also in bloßer Ideenanatomie gegen die Freiheit des Menschen einwenden kann, so wenig kann man die praktischen Beweise derselben entkräften, die so allgemein sind, als die Natur des Menschen, und so alltäglich, wie Morgen und Abend, und so fest und unaustilgbar, als die Idee des Guten in uns. Und wenn man die Freithätigkeit nach den praktischen Beweisen derselben erklären wollte, so könnte und müßte man sagen:

Dasjenige, was den Menschen der Deliberation, der Sittlichkeit, des Gesetzes, der Pflicht, des Gewissens, der Selbstbilligung, des Verdienstes um fremdes Wohlseyn, der Rechenschaft und Verantwortung, des Lobes und Tadels, der Belohnung und Bestrafung, der Regierbarkeit durch Beweggründe, der Unabhängigkeit von sinnlichen Trieben, der Vervollkommnung und Verschlimmerung fähig macht, das ist das bestrittene und gemißbrauchte Ding, das man Freiheit nennt. Was also die spekulative Vernunft nicht erklären kann, das kann, Gott Lob! die gemeine Vernunft nicht bezweifeln. Wohl dem, der sich von dem Unvermögen der erstern nicht zum Ungehorsam gegen die andere verleiten läßt!

Drittens: In seiner Religionsfähigkeit. Wir haben die Idee von Gott in uns; sind des Gedankens an das allerhöchste, beste Wesen fähig; können Ehrfurcht vor diesem höchsten Wesen empfinden; können dieses höchste Wesen als Gesetzgeber aner-

Digitized by Google

kennen, Ihm gehorsamen; können Liebe gegen dieses beste Wesen in uns haben und nähren; können die Idee, den Gedanken von, die Ehrfurcht vor, den Gehorsam und die Liebe zu diesem Wesen ausdrücken, und Andern mittheilen; können im Geiste der Liebe ꝛc. ꝛc. handeln — — sind also Religionsfähig, d. h. fähig, das höchste Wesen zu kennen, zu ehren, zu lieben, demselben nachzuahmen.

Daß wir es können, beweiset die wirkliche Erkenntniß von diesem, und die wirkliche Ehrfurcht, der wirkliche Gehorsam, und die wirkliche Liebe gegen dieses Wesen, davon die Gemüther wenigstens der edelsten Menschen nie leer waren. Die Menschen können allerdings irren in Absicht auf die Natur des höchsten Wesens, aber die Achtung und der Zug von und zu höherm Wesen ist dem Menschen natürlich und entschieden. Die Opfer, die Altäre, die Religionen aller Zeiten und Oerter, die Gebete und Eidschwüre, und selbst die Irrthümer der Religion ꝛc. beweisen die Religionsfähigkeit des Menschen. Die Idee von Gott ist offenbar so allgemein, so immerwährend, so von Klima und Organisation unabhängig, so alt als der Mensch, und so tief in sein Inwendiges geschrieben, daß es einem geraden Kopfe schwer wird, an der Wahrheit dieser Idee zu zweifeln. Selbst die Atheisten können die Idee von Gott in sich nicht austilgen, und wenn sie beweisen wollen, daß es keinen Gott gebe, so beweisen sie es aus der Idee von Gott. Durch die Ideen von Gott, den Keim aller Religion, ist der Mensch — ein Mensch. Das Seyn hat er mit allen Wesen, das Wachsthum mit den Pflanzen, die Sinnlichkeit und selbst eine gewisse Vernunftähnlichkeit mit den Thieren gemein: die Religionsfähigkeit für sich allein eigen. Diese eigenste Eigenheit des Menschen konnte kein Mensch, der seine Würde fühlte, übersehen, am wenigsten Cicero: Ex tot generibus nullum est animal, praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam DEI: ipsisque in hominibus nulla gens est, neque tam inmansueta, neque tam fera, quae non, etiam si ignoret, qualem DEUM haberi

deceat, tamen habendum sciat. Und erst die anerkannte Religionsfähigkeit des Menschen giebt uns einen Aufschluß über die Idee des Guten, die dem Menschen so eigen, wie die Idee von Gott, und weit genauer mit dieser verwebt ist, als die trennenden Köpfe ahnen können. Die Spekulation kann sie allerdings trennen: aber die Natur vereint auch hier. Und sie hat so fest vereint, daß die Vernunft den Begriff, was es heiße, ein recht menschlicher Mensch seyn, nicht wohl vollenden kann, ohne von der Idee des Guten auf die Idee des Allerbesten zu kommen. Expedita est igitur hominis ratio, si sapiat: cujus propria est humanitas. Nam ipsa humanitas quid est, nisi justitia? quid est justitia nisi pietas? pietas autem nihil aliud est, quam DEI parentis agnitio? Lact. de Fals. Sap. Phil. L. III. c. IX. Es ist eine schöne Kette hier, und der Ring, Menschlichkeit, hat keine Haltung, wenn er nicht an die Erkenntniß des Vaters der Menschen reicht.

Viertens: In der Unsterblichkeit seines höhern Wesens. Am Fuße des Grabes endiget sich sein Leben nicht, fängt nach dem Austritt aus dieser Sichtbarkeit erst recht an, dauert ewig. Hier nur die Kindheit; das Mannesalter jenseits des Grabes. Daß „Unsterblichkeit" der Wunsch der Menschheit, die Hoffnung der bessern Menschen, der Trost aller leidenden Unschuld, ein nothwendiges Bedinguiß zur Vollendung der Glückseligkeit, der Schrecken des kühnen Missethäters, die Ehrenkrone des vollbrachten heiligen Gesetzes in uns, und ein Glaubensartikel der gesunden Vernunft sey, wird von den nüchternen Weltweisen ziemlich allgemein eingestanden. Daß sie aber Wahrheit sey, und von Allen, die wahrhaft gut und glückselig werden wollen, als Wahrheit geglaubt, und als Wahrheit zur Richtschnur ihres Wandels gemacht werden solle, ist wenigstens für Christen und unter ihnen entschieden. (Die beruhigendsten Gründe aus der Vernunft sind anderswo gesammelt, und ich darf und muß hier darauf verweisen.)

Digitized by Google

Fünftens: Im Ebenbildseyn der Gottheit. Alle Begriffe von Gott vereinigen sich darin, daß er die höchste Weisheit, die höchste Liebe, die höchste Macht sey. Nun mag man die Kräfte des Menschen so zerrüttet denken, als man will: so sind doch die Kräfte des Menschen selbst noch ein Bild der Gottheit — im Systeme des Glaubens an Gott. Der Mensch kann doch noch erkennen, lieben, handeln; man muß also die Erkenntnißkraft des Menschen als einen Strahl der Allwissenheit und Weisheit Gottes, den Menschenwillen, und besonders seine Fähigkeit zu lieben, als einen Funken der Allliebe Gottes, und die Menschenkraft, das eigentliche Vermögen, zu wirken, als ein Bild der Allmacht ansehen. Verstand, Güte, Allmacht machen das Wesen Gottes aus, so viel wir von ihm stammeln können. Und dieses ganze Wesen spiegelt sich in jedem Menschen, wie die Sonne im Thautropfen; der Mensch denkt, will, handelt.

Daß das Wohlwollen (Humanität) dem Menschen natürlich, und in Gott als Vater der Menschen der lieblichste Zug seines Wesens sey; daß Unsterblichkeit dem Urwesen wesentlich, und dem Menschengeiste, der sein Daseyn aus dem Höchsten nimmt, als Ebenbilde Gottes nicht fremde sey; daß Heiligkeit dem vollkommensten Willen wesentlich, und der Menschenwille, kraft des heiligen Gesetzes, das er in sich trägt, der Heiligkeit fähig sey, und als Ebenbild Gottes fähig seyn müsse, — dieß und vieles Andere, das nahe liegt, sey der Betrachtung des Lesers, der seine Würde fühlt, überlassen!

Aber Eines darf nicht unbeachtet gelassen werden. Es ist ein merkwürdiger Zug im Menschen als Ebenbilde Gottes, — sein Verhältniß gegen die übrigen Geschöpfe. Er ist (jetzt noch, bei allen Zeichen der Schmach und des Sklavenstandes,) König der Schöpfung. Denn er allein steht unter allen Erdengeschöpfen da voll Selbstgefühles. Er allein ordnet die Dinge und Sich. Er allein ist Priester der Natur, sieht die Dinge in Bezug auf sich,

Digitized by Google

Gott und andere Dinge. Deßwegen hat ihn der Schöpfer erst in die Welt gesetzet, nachdem seine Burg, die Erde, schon zubereitet, und für den Gast und Herrn ausgezieret war.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der wirkliche Mensch im Verhältnisse zu seiner ursprünglichen Würde.

Groß ist der Mensch, wenn man ihn nach seiner Natur betrachtet. Aber klein erscheint er uns, wenn man den wirklichen Zustand des Menschengeschlechtes, und das, was der Mensch nach höhern Belehrungen in seinem Ursprunge war, betrachtet.

Klein erscheint uns der Mensch, wenn man den wirklichen Zustand des Menschengeschlechtes betrachtet. Der Mensch scheint eine Karrikatur zu seyn, wenn man seine angeborne Würde zum Grunde des Gemäldes macht, und seine wirklichen Schwächen als Züge desselben aufträgt; oder die angeborne Würde auf eine, und die wirklichen Schwächen des Geschlechtes auf eine andere Tafel bringt.

Hier Verstand, Vernunft: und gegenüber Unwissenheit, Irrthum, Trugidee, Aberglaube, Unglaube, Täuschung, Streit, Dispute, Zweifel, Meinungskram und Meinungskrieg, Pyrrhonismus, Irr- und Argwähne, Chimären, Gespenster des Verstandes.

Hier Freithätigkeit des Willens, Vervollkommlichkeit der menschlichen Natur: und gegenüber Fertigkeit des Willens zum Unrechtthun und Kraftlosigkeit zum Rechtthun, schreckliche Proben des Leicht- und Argsinnes, unglaubbare und doch wirkliche Lastergreuel, Uebergewalt der Sinnlichkeit, Zweifel und Unglaube an Freiheit, und öffentliche Vertheidigung dieses Unglaubens, tollkühne Lehren und praktische Beweise, daß der Mensch dem Thiere gleich, daß Gewissen Affanz, Tugend Traum, und aller Unterschied zwischen Gut und Böse Sache des Klimas und der Politik sey.

Digitized by Google

Hier Religionsfähigkeit: und gegenüber Atheismus. Man müßte den Atheismus sehr schlecht kennen, wenn man ihn nur in Wörtern und Begriffen, und nicht vielmehr im Herzen und Wandel des Menschen suchte. Demnach gäbe es einen Atheismus des Mundes, wenn Jemand lehrte, es sey kein Gott; einen Atheismus der Vernunft, wenn Jemand im Gewebe der Begriffe den Begriff von Gott verloren hätte, und an dieses allerbeste Wesen ungläubig geworden wäre; endlich einen Atheismus des Willens und des Wandels, wenn Jemand sich von Anbetung und Liebe des wahren, einigen Gottes weggewendet hätte, und, statt Ihn zu verehren und zu lieben, Ehre oder Sinnenlust, oder ein ander zeitlich Gut vergötterte, und gerade so lebte, als wenn kein Gott wäre. Offenbar ist der letztere Atheismus ganz praktisch, — läßt Gottes Kraft nicht im Innern wirken, und Gottes Ebenbild nicht im Aeußern leuchten; und gerade dieser letztere, ganz praktische ist auch unter sogenannten Verehrern Gottes ziemlich gemein.

Hier Unsterblichkeit: und gegenüber eine solche Wuth, sich in diese Region der Sterblichkeit zu vergraben, und alle Sorgen und Anstalten darauf einzuschränken, als wenn die kurze Dauer von der Wiege bis zum Grabe die ganze Dauer des Menschen wäre; mitunter auch ein System einer Universalreformation unsers Geschlechtes, ohne Religion und Unsterblichkeit mit in die Rechnung zu bringen.

Hier Gottes Ebenbild: und gegenüber solche Verwüstungen dieses Ebenbildes, die den Charakterzug des Thieres im Menschen immer vorherrschender, den Zug des Göttlichen immer dunkler und schwächer machen, so, daß von Vielen jener als der einzige Charakter des ganzen Menschen, und dieser als eine Grille der Einbildungskraft angesehen wird. Der Abfall des menschlichen Willens, und der darauf folgende Abfall des Verstandes von Gott zeigt sich insbesondere auch dadurch, daß sich unsere Wissenschaften täglich mehr von

Gott entfernen, und außer ihm ihr Wesen treiben — selbst auch die Wissenschaften, in deren Begriff es läge, uns zu Gott zu führen.

Hier Bildung des Menschen zur Humanität: und gegenüber die Auftritte des Menschenhasses, Menschenhandels, der Pasquille, Kriege aus Eroberungssucht, und des bewaffneten Zankes unter Gelehrten und Ungelehrten u. s. f.

Um in dieß schauerliche Gemälde mehr Wahrheit zu bringen, dürfen wir nur in uns selbst hineinblicken, und jeder das, was er in sich erblicket, mit dem vergleichen, was er in sich erblicken müßte, wenn die angeborne Würde das gebietende Prinzipium aller seiner Gedanken, Begierden, Handlungen wäre.

Noch kleiner erscheint uns der Mensch, wenn wir seinen jetzigen Zustand mit dem vergleichen, was uns die Urkunden des Christenthums von seinem Ursprunge ahnen lassen.

Den Menschen in seinem Ursprunge lernen wir auf einem dreifachen Wege kennen. Einmal lernen wir ihn kennen, wenn wir, nach Moses Wink, betrachten, wie der erste Mensch müsse beschaffen gewesen seyn, da er unmittelbar aus der Hand Gottes kam, und Gottes Bild, nach dem er geschaffen war, an sich trug, also so gut, so weise, so mächtig, so selig war, daß Gottes Güte, Weisheit, Macht, Seligkeit im Menschen als einem, dem Original gleichenden Ebenbilde wiederstrahlte.

Hernach lernen wir den Menschen in seinem Ursprunge kennen, wenn wir das Bild betrachten, in das wir verklärt werden sollen; denn von diesem Bilde heißt es: Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott erschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit. Der neue Mensch trug also das Bild wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit in sich.

Endlich lernen wir den Menschen in seinem Ursprunge kennen, wenn wir Jesum Christum, der als Gottes Ebenbild auf Erden erschien, genau betrachten, und

und daraus schließen, wie der Mensch in seinem Ursprunge möge beschaffen gewesen seyn.

Wie eine Statue im Garten, die von den Zerstörungen der Zeit sehr vieles gelitten hätte, schlecht erscheint gegen die Statue, die aus des Künstlers Hand kam, und davon die treue Beschreibung noch im Archive liegt: so der Mensch, wie er jetzt ist, gegen das Original, das aus der Hand des Schöpfers kam.

So groß und so klein der Mensch. — Aber ganz groß und lieblich würde uns sein Bild wieder werden, wenn es uns gegeben wäre, ihn im Zustande seiner Wiederherstellung, dazu die nämlichen Belehrungen Hoffnung machen, anzublicken. Nach dem klaren Inhalte dieser Belehrungen kam der Sohn des Vaters in der Gestalt unsers Elendes zu uns; ward Fleisch von unserm Fleische, um in uns das verfallene Bild der Gottheit wieder zu erneuen; ertheilte uns die Vollmacht, Gottes Kinder zu heißen und zu seyn, und gab sich für uns in den Tod, um unsere Erlösung von Sünde, Irrthum, Elend, Tod zu vollenden. „Seyd Erben Gottes — seiner Heiligkeit und Seligkeit." Dahin treibt seine Lehre, darauf weiset sein Beispiel, dazu sind seine Anstalten, dazu hilft sein allbelebender Geist.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Mittel gegen den Fehler der Einseitigkeit in Betrachtung der angebornen Menschenwürde.

Alle Urtheile über Menschenwürde sind äußerst einseitig, wofern nicht zugleich auf die Natur, auf den wirklichen Zustand, auf den Ursprung des Menschen und auf den Zustand seiner Wiederherstellung gesehen wird. Ein neuer Beweis, daß die menschliche Weisheit den Fehler der Einseitigkeit nicht vermeiden kann, wenn sie nicht auf eine höhere Rücksicht nimmt. Diesen Fehler der Einseitigkeit, den die sich selbst gelassene Philosophie nicht wohl vermeiden konnte, hat nicht leicht Jemand so wahr und

Digitized by Google

scharf gerüget und verbessert, als Pascal in seinen Gedanken:

„Hebe deine Augen zur Gottheit, sagen Einige: sieh, wem du gleichest, und wer dich geschaffen hat, ihn anzubeten! Du kannst werden wie er; die Weisheit wird dich ihm gleich machen, wenn du ihr folgen willst. — Schlage deine Augen nieder zur Erde, sagen Andere, jämmerlicher Wurm, der du bist, und sieh das Vieh, dessen Gesell du bist!"

Was soll also aus dem Menschen werden? Ein Gott oder Vieh? Furchtbarer Abstand! — — Laßt uns sehen, was die Weisheit Gottes, die in der christlichen Religion zu uns redet, uns über dieß alles saget:

„Vergeblich, o Mensch! suchest du in dir selbst das Mittel wider dein Elend. Dein ganzes Licht dringt nicht weiter, als daß du höchstens einsehen lernest, es stehe nicht in deiner Gewalt, weder die Wahrheit, noch das Gute zu finden. Die Philosophen versprachen dir's; sie haben's aber nicht halten können. Sie kennen weder dein wahres Gut, noch deinen wahren Zustand. Wie sollten sie Mittel wider dein Uebel angeben, da sie's nicht einmal kennen? Deine Hauptkrankheiten sind Stolz, der dich von Gott losmacht, böse Lust, die dich an die Erde fesselt; sie haben nichts gethan, als höchstens eine dieser Krankheiten genähret. Wenn sie die Gottheit zum Gegenstande gemacht haben, so übten sie nur deinen Stolz. Sie lehrten dich denken, daß du durch deine Natur wie Gott seyst. Andere, welche die Eitelkeit dieser Prahlerei erkannten, haben dich in einen zweiten Abgrund geworfen, indem sie dir beibrachten, deine Natur sey bestialisch, und dich trieben, deine Seligkeit in Lüsten zu suchen, die das Theil der Thiere sind. Hier ist also kein Mittel, dich wegen deiner Ungerechtigkeit zu belehren." — Darauf zeiget der christliche Philosoph, daß die Weisheit den Menschen gut gebildet, daß der Gute nicht im Guten bestanden habe, und daß er nur durch die neubildende Weisheit wieder gut werden könne, und daß diese neue Bildung der Geist des Christenthums sey.

Digitized by Google

Möchte „der Riesenmann" Vielen, die im Suchen irregegangen, wieder auf die Spur der Wahrheit helfen!

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von der erworbenen Menschenwürde.

Dem Menschen legen wir erworbene Würde bei, wenn sich seine Anlagen zum Guten, die seine angeborne Würde ausmachen, in Fertigkeiten zum Guten verwandelt haben. Der Unterschied zwischen Anlage und Fertigkeit ist reel. So ist z. B. Vernunftfähigkeit angeborne Menschenwürde; diese geht in erworbene über, wenn der Mensch wirklich vernünftig denkt, vernünftig begehrt und verabscheut, vernünftig handelt und vernünftig duldet. Welch ein Abstand zwischen Vernunftfähigkeit und ausgebildeter Vernunft!

Die einzige Bedingung, ohne die sich kein Erwerb von Menschenwürde denken läßt, ist für den Menschen diese: „Von seiner Freithätigkeit in und außer sich den Gebrauch zu machen, den er bei jedem gegebenen Anlasse, und nach dem vorräthigen Kraftmaße machen kann, und den er auch machen muß, um seiner ganzen angebornen Würde zu entsprechen." Dieß alles, und dieß nur läßt sich erwerben, was durch treue Anwendung der gegebenen Kräfte erworben werden kann. Und die gegebenen Kräfte wohl anwenden, heißt: von seiner Freithätigkeit den eben genannten Gebrauch machen.

Wer sich also Menschenwürde erwerben will, sucht 1) inne zu werden, was mit seiner angebornen Würde übereinstimme, oder derselben widerstreite, und strebt 2) darnach, seine Gesinnungen und Handlungen dem zu nähern, was mit der angebornen Würde übereinstimmt, und von dem zu reinigen, oder vor dem zu bewahren, was derselben widerstreitet — d. h. zu thun, was seiner höhern Natur würdig ist; wegzuräumen, was derselben unwürdig ist.

Jenes Innewerden ist das Leichtere, und dieses Thun und Wegräumen das Schwerere, und, um

Digitized by Google

nicht die halbe Wahrheit zu sagen, das Allerschwerste. Das Leichtere kann der Schriftsteller durch Worte anschaulich machen, das Allerschwerste der Mensch nur aus Erfahrung kennen lernen. Es thue Jeder das Seine!

Die Erkenntniß des Guten und Bösen wird uns wirklich erleichtert durch den treuen Blick auf unsre angeborne Würde. Sie, diese Würde, ist wirklich ein Schlüssel zur hellern Erkenntniß dessen, was gut, und was nicht gut sey — brauchbar für Jeden, der das dunkle Gefühl des Guten und Nichtguten, das wir in uns haben, in hellere Erkenntniß verwandeln will, wie nachstehende Deduktion in einigen Vorspielen zeigt.

Da wir Verstand und Vernunft haben, und diese Erkenntnißkräfte ein Vorzug des Menschen vor dem Thiere sind: so stimmet es mit diesem angebornen Vorzuge überein, sie selbst theils so zu bilden, theils so zu gebrauchen, daß wir uns immer mehr über das Thier erheben; und es streitet offenbar mit diesem angebornen Vorzuge, sie, die Erkenntnißkräfte, entweder nicht so zu bilden, oder nicht so zu gebrauchen, daß wir dadurch über das Thier immer mehr erhoben werden.

Es ist also gut:	Es ist also nicht gut:
1) In der großen Angelegenheit des Menschen fleißig untersuchen, was Wahrheit, Irrthum, Trug, Schein sey; nach Ursachen, Wirkungen, Absichten fragen, um nicht wie mit verbundenem Auge durch die Welt zu tappen.	Gleichgültig seyn gegen Wahrheit, Irrthum, Schein, Trug; bei dem, was man empfindet, stehen, und von den Eindrücken der Sinne abhängig bleiben.
2) Stille, Einsamkeit suchen und in sich unterhalten, die uns zum Nachdenken geschickt macht.	In einer immerwährenden, alles Nachdenken tödtenden Zerstreuung dahin leben.
3) Sich selbst strenge und standhaft erforschen, seiner Hand-	Ein Fremdling in seinem Hause seyn, und den Blick sel-

Digitized by Google

lungen und ihrer Absichten sich bewußt werden, und bewußt seyn.

ten in sich kehren, oder wenigstens nie durch den Nebel der Selbsttäuschungen bis auf die wirkliche Gestalt des Gemüthes durchdringen.

4) In allen wichtigen Unternehmungen die Gegenwart mit der Zukunft und mit der Vergangenheit in Anschlag bringen.

Bei dem gegenwärtigen Genusse, der das Thier in uns einnimmt, die Vergangenheit aus dem Andenken verlieren, und die Zukunft aus dem ahnenden Gemüthe kommen lassen.

5) Die ernsten Betrachtungen über Gott und Unsterblichkeit, über Gut- und Wohlseyn, über das heilige Gesetz in uns, und dessen Erfüllung als die wichtigsten ansehen, und zu Bestimmungsgründen unsers Verhaltens werden lassen.

Voll thierischer Vorstellungen, und eben deßwegen unfähig seyn zu ernsten Betrachtungen über die wichtigste Angelegenheit und das Eine Nothwendige des Menschen.

6) Immer nach höhern Erkenntnissen streben, und den schädlichen Blendungen der Irrlichter immer männlicher entgegenarbeiten.

Sich immer in dem engen Kreise der verjährten Thorheit herumdrehen, und das „Immer so gewesen seyn" zum einzigen Gesetze seines Denkens und Lebens machen; nie aus der Unmündigkeit des Verstandes heraustreten wollen.

Da wir Freiheit haben, und diese Freiheit unter die Vorzüge des Menschen gehört, so unvollkommen sie immer seyn mag: so stimmt es offenbar mit diesem angebornen Vorzuge überein, sie, die Freiheit, so zu gebrauchen, daß wir immer freier, unabhängiger von der Uebermacht der Sinnlichkeit und niedern Neigungen werden; und es streitet offenbar mit diesem angebornen Vorzuge, die Freiheit so zu gebrauchen, daß wir immer abhängiger von der Uebermacht der Sinnlichkeit und der niedern Neigungen werden.

Digitized by Google

Es ist also gut:	Es ist also nicht gut:
1) Den Eindrücken der Sinne und ihren Reizungen, wider das heilige Gesetz zu handeln, widerstehen, wie ein festgewurzelter Baum den tobenden Winden widersteht.	Sich den Eindrücken der Sinne und ihren Reizungen von außen hingeben, wie ein Schilfrohr sich dem Winde hingiebt; sich ohne Unterlaß von den Gestalten der Dinge meistern lassen.
2) Sowohl wider die Tyrannei der Mode, und wider die Macht des Beispiels, als wider den Despotismus der Gewohnheit, durch feste Anhänglichkeit an das Gesetz des Willens, für dieses Gesetz kämpfen.	Ein Sklave der Mode, des Beispiels, der Gewohnheit, des Welttones seyn, und in Aufruhr gegen das heilige Gesetz unserer Natur leben.
3) Sich die höhere Ruhe des Gemüthes nicht durch die Zufälle und Veränderungen des Körpers, der Witterung, der Gesellschaft, und unserer ganzen äußern Lage rauben lassen.	Ein Sklave des Zufalls, der Jahrszeit, des Wetters, der Gesellschaft und der unzähligen kleinen und großen Veränderungen um uns ꝛc. seyn.
4) Der Veränderlichkeit unsers eignen Herzens, eigner Begierden, durch Anhalten an das unveränderliche, heilige Gesetz in uns, entgegenarbeiten.	Ein Sklave seines Herzens, seiner Begierden, seiner Laune seyn, und keinen festen Ruhepunkt im Guten finden können.
5) Nach einer edeln Selbstständigkeit im Denken, Wollen, Reden, Handeln ringen, und sich durchaus als ein Wesen betragen, das der Besonnenheit, der Ueberlegung fähig ist, und den Kopf über die niedern Neigungen aufrecht tragen kann.	Sich von fremden Grundsätzen, Drohungen, Schmeicheleien, Lob-, Tadelsprüchen drehen und wenden lassen, und denken, wollen, reden, handeln, wie man zum Denken, Wollen, Reden, Handeln, von Erscheinungen außer uns, und den Neigungen in uns, gestoßen wird.
6) Unabläßig an Selbstvervollkommnung arbeiten, und deßhalb mit dem bereits errungenen Grade des Gutseyns nie zufrie-	Sich immer für gut genug halten, ohne die Tiefen des Bösen in sich auszuforschen; immer größere Fehler an Andern ausspü-

Digitized by Google

den seyn, sondern immer vorwärts streben; und deßhalb sich nie mit gewöhnlichen Menschen vergleichen, sondern vielmehr zum Unvergleichbaren, Einzigen aufschauen, und nach Annäherung zu diesem Unvergleichbaren, Einzigen streben.

ren, um sich in seinen geringern noch wohlgefallen zu können, und dabei die breite Heerstraße ruhig wandeln, wie das Hornvieh.

Da unser Geist Religions-fähig, unsterblich, und nach „Gottes Ebenbild" geschaffen ist: so stimmt es offenbar mit diesem angeerbten Adel der menschlichen Natur überein, ihn lebendig darzustellen, und es widerstreitet dem angeerbten Adel, eine solche edle Potenz der gebietenden Sinnlichkeit sklavisch dienen zu lassen.

Es ist also gut:

1) Die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns um ihretwillen achten und lieben; in Liebe, in Heiligkeit ein gleichend Bild derselben darstellen — ein Repräsentant, ein sichtbarer Stellvertreter der unsichtbaren Güte und Weisheit seyn.

2) Sich als einen Bürger der unsterblichen Welt schon in dieser sterblichen Welt betrachten, und den Werth und Unwerth aller Dinge aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit messen; und, auf Gräbern und unter Verwesungen wandelnd, den Maßstab der Unsterblichkeit nie aus der Hand verlieren.

3) Das Königsrecht der Schöpfung treu ausüben, d. h. nie dienen dem, was unter dem unsterblichen Geiste ist; stets ein Pfleger und Vormund dessen seyn,

Es ist also nicht gut:

Gedanken und Gesinnung nicht über den Kreis der zeitlichen Angelegenheiten erheben, und statt die Urquelle des Guten andern Menschen vorzubilden, ein Ebendbild des Bösen — in Härte und Unheiligkeit aller Art darstellen.

Im Genusse der Gegenwart und am Fuße des Grabes blind forttaumeln, als wenn über dem Grabe kein Daseyn, und außer dieser Welt keine andere wäre.

Die blinde Leidenschaft in sich und außer sich tyranniſiren lassen; die körperliche Natur und die Mitmenschen nur zu Befriedigungsmitteln der Lei-

Digitized by Google

was Mensch und schwach ist; überall dem höchsten Wesen huldigen, in dessen Namen wohlthun, und dessen Willen mit Bewußtseyn und freiem Sinne vollbringen, wie ihn die körperliche Natur unbewußt und unfähig, zu widerstehen, vollbringet.

4) Das Aeußere (das Antlitz) ein treues Bild des Innern, und das Innere ein Ebenbild des Göttlichen werden; Wahrheit und Liebe im Aeußern sprechen, und im Innern gebieten, um die Verwüstung und Zerstörung des Körpers durch Leidenschaften zu verhüten, sie im Geiste nie zur anhaltenden Herrschaft kommen; die aufrechte Gestalt immer einen Abdruck des geraden Sinnes seyn lassen.

denschaft machen; nur sich, dem Egoismus, d. h. der Eigenehre, der Eigenlust und dem Eigennutz, huldigen, und überall Dokumente des Aufruhrs gegen den Willen des höchsten Wesens zurücklassen.

Die Miene des Guten in dem Antlitze erzwingen wollen, indeß der Geist dem Bösen fröhnet; unedel seyn, und edel scheinen wollen; vor Andern das Aeußere zum Widerspruche des Innern nöthigen, und in geheim das Aeußere mit dem Innern, in Vollbringung und Ausdruck des Bösen, einstimmen lassen; die festere Gesundheit als Signal- und Ruf der Natur zu entehrenden Ausschweifungen ansehen.

So können wir die angeborne Würde des Menschen zum Schlüssel der Erkenntniß dessen machen, was wir seyn, thun, nichtthun können, und, um dieser Würde zu entsprechen, auch sollen.

Aber nicht nur zum Belebungsmittel der Erkenntniß vom Guten und Nichtguten kann uns die angeborne Menschenwürde dienen; sie kann uns auch zum Prüfsteine werden, ob und in wie ferne wir der angebornen Würde gemäß denken, wollen, handeln, leiden.

Und nicht nur zum Prüfsteine unsers wirklichen Zustandes kann sie uns werden; sie kann uns auch als ein Ermunterungsmittel dienen, an Veränderung unsers Sinnes zu arbeiten, wenn er dem angebornen Adel der Natur nicht entspricht.

Und diese Umänderung ist eben das allerschwerste und das allernöthigste Kunststück bei Erwerb der Men-

Digitized by Google

schenwürde; und der Aberglaube, er sey philosophischer oder populärer Aberglaube, der diese Umänderung verschiebt oder unnöthig erklärt, ist das πρῶτον ψεῦδος in dem Geschäfte, glückselig zu werden; denn wozu alle Erkenntniß, wenn sie nicht so viel Leben gewinnt, daß sie umändert, was zu ändern ist?

Soviel darf übrigens als reine Wahrheit, in Absicht auf die Glückseligkeit des Menschen, bei Seite gelegt werden:

I. Was der angebornen Menschenwürde widerstreitet, kann nicht die Glückseligkeit des Menschengeistes seyn, und dieselbe nicht unmittelbar fördern.

II. Je mehr sich die angeborne Menschenwürde, die eine bloße Potenz ist, in ein wirkliches Leben des Menschengeistes verwandelt, desto glückseliger der Menschengeist. Und unter die wahresten Worte, die ein Mensch je aussprach, gehört dieses: „Jetzt ist der Mensch noch nicht groß, aber in der Potenz, es zu werden."

III. Das würdigste Wohlseyn des Menschen ist jenes, welches mit der höhern Erkenntnißkraft, Freithätigkeit, Religionsfähigkeit, Unsterblichkeit, und dem Ebenbilde Gottes im Menschengeiste am meisten harmonirt.

IV. Indeß kann die sich selbst überlassene Einsicht des Menschen die Räthsel, die in der Nähe liegen, nicht lösen, und der Mensch ist bei aller Dreistigkeit, zu entscheiden, doch nur das Huber'sche

Ecce Homo!

Er gieng: wohin? und kam: woher?
War nicht — und war — und ist nicht mehr.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Von der Bestimmung des Menschen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Worin die Bestimmung des Menschen nicht bestehe.

Die Vergnügungen der Sinne machen die Bestimmung des Menschen offenbar nicht aus. Denn 1) der unmäßige Genuß macht uns äußerst böse und elend, widerspricht also zugleich dem Triebe nach Vollkommenheit, und dem Triebe nach Glückseligkeit. 2) Auch der mäßige Genuß macht uns nicht dauerhaft und nicht ganz froh; weil der Mensch nicht bloß Sinn ist, weil höhere Bedürfnisse da sind, und durch die Sinne nicht befriediget werden können; weil der mäßige Genuß, um mäßig zu seyn, auf einen kurzen Zeitraum eingeschränkt seyn muß; weil die sinnlichen Vergnügungen für den Geist des Menschen zu nieder sind, und also nothwendig eine Leere zurücklassen müssen, und die Fähigkeit des ganzen Menschen nicht ausfüllen können. 3) Auch der mäßigste Genuß giebt als Genuß dem Menschen keine positive Fähigkeit zu höhern Vergnügungen, sondern nur als mäßiger Genuß, und diese Mäßigung ist schon das Werk des Geistes. 4) Sinnlicher Genuß ist seiner Natur nach nur Mittel, wie die ganze Sinnlichkeit, also nicht Endzweck, nicht Bestimmung des Menschen. 5) Der Glückseligkeitstrieb kann nicht zweckerreichend seyn, wenn er nicht geordnet ist, und das Gesetz der Ordnung besteht darin, daß die ganze Sinnlichkeit der Vernunft, und diese der allerhöchsten untergeordnet ist. *) Was nun erst

*) Dieß Gesetz der Ordnung heißt von seinem Endzwecke, den Willen des Menschen zur Heiligkeit zu leiten, das heilige

Digitized by Google

geordnet werden muß, um den Zweck unsers Strebens, das Gutseyn und Wohlseyn nicht zu hindern, das kann nicht selbst Zweck seyn. 6) Die Geschichte lehret, daß in jenen Ständen, die den sinnlichen Genuß am meisten beschränken, noch die bessern und frohern Menschen zu finden sind, und solche, in denen der Trieb zur Vollkommenheit und Glückseligkeit am leichtesten seiner Befriedigung genähert werden.

Die Vergnügungen des Geistes (des Verstandes) sowohl an der wirklichen Erkenntniß, und ihrer Richtigkeit, Mannigfaltigkeit, Ordnung, Fruchtbarkeit, als an den Gegenständen und Produkten der Erkenntniß, den Werken der Natur, der Kunst, der Komposition ꝛc. sind zwar ihrer Natur nach edlere Vergnügungen; aber sie machen offenbar die Bestimmung des Menschen nicht aus. Denn durch diese Vergnügungen, die immer dem Gesetze der Zeit unterworfen bleiben, und sehr beschränkt sind, können 1) die höhern Bedürfnisse unserer Natur nicht vollständig befriediget werden, eben deßwegen, weil diese Bedürfnisse eine Art Unendlichkeit in sich haben, und eigentlich Bedürfnisse nach dem unendlichen Wesen sind. Durch diese Vergnügungen kann 2) insbesondere die Ordnung der Sinnlichkeit und des ganzen menschlichen Herzens schon gar nicht hergestellt werden, weil sie selbst einer Ordnung bedürfen, und, dem Leitbande der Vernunft entrissen, den Menschen von Gutseyn und Wohlseyn so weit entfernen können, als die sinnlichen Vergnügungen, wie es die Gelehrten-Geschichte nur zu deutlich beweiset. Eben so wenig kann 3) durch diese Vergnügungen der Menschengeist mit vollständiger Duldungskraft gegen die widrigen Eindrücke der Körperwelt, und unsers eigenen Körpers, und des unmoralischen Verhaltens Anderer gegen uns bewaffnet werden. Man kann sich zwar hie und da

---

Gesetz, und im Gegensatze der physischen Naturhandlungen, das Gesetz der Sittlichkeit, und im Gegensatze der willkührlichen Gesetze, Naturgesetz.

ein Wölkchen von der Stirne weglesen, aber die großen Leidensstürme lassen sich nicht durch literärische Unterhaltungen bändigen. Die gelehrte Apathie taugt allerdings zur Parade in den Tagen der Freude, aber wenn die Trübsal den Lehrstuhl des Gelehrten erschüttert, und ihn selbst packt — dann zeigt es sich, daß es zweierlei Dinge sind: ein Ideenreich, und das Reich des Friedens in sich tragen. 4) Wie die Vergnügungen der Sinne die Bestimmung des Menschen nicht ausmachen können, weil der Mensch nicht bloß Sinn ist, so können die Vergnügungen des Verstandes die Bestimmung des Menschen nicht ausmachen, weil der Mensch nicht bloß Kopf ist; weil er einen Willen hat, der ausgebildet seyn muß, der das Gute lieben, achten muß, um selbst gut und der Freude würdig zu werden.

Die Vergnügungen des Herzens, die theils die Verbesserung eigener Gesinnungen, theils die wirklich verbesserten Gesinnungen, Sanftmuth, Großmuth, Mitleid, Wohlthätigkeit, Freundschaft, Liebe ꝛc., theils der Umgang mit bessern Menschen gewähren, (allein und ohne Vergnügungen der Religion betrachtet), sind ihrer Natur nach wieder höher, edler, als die Vergnügungen der Sinne, und auch als die Vergnügungen des Verstandes, machen aber doch die ganze Bestimmung des Menschen nicht aus. Denn sie können 1) den Trieb nach Vollkommenheit nicht befriedigen; indem wir eine Religionsfähigkeit in uns haben, und diese Religionsfähigkeit geübet, gebildet seyn muß, damit der Mensch das beste Wesen über Alles lieben und aus dieser gebietenden Liebe Ordnung in die Vergnügungen des Herzens, des Verstandes, der Sinne ausgehen, und das Bild des besten Wesens in uns lebendig werden kann. Diese Vergnügungen können 2) den Trieb nach Glückseligkeit nicht befriedigen; indem sie, statt die Bitterkeit des Lebens erträglicher zu machen, gar oft durch die Leiden so geschwächt werden, daß sie kaum mehr Vergnügungen heißen können; und die Zufriedenheit des menschlichen

Digitized by Google

Herzens so wenig gründen, als wenig sie vermögend sind, die Menschenkraft in die würdigste Thätigkeit zu versetzen, oder der Uebermacht der Natur zu widerstehen.

Die Vergnügungen der Religion sind an sich die höchsten, d. h. die edelsten und wohlthätigsten, deren der Mensch hienieden fähig ist.

Unter den Vergnügungen der Religion verstehe ich die Freuden des Glaubens an die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns, die alle Dinge schafft, erhält, ordnet, lenkt; — und an das ewige Seyn des Menschengeistes, an die ewigen Folgen des Gutseyns, an ein ewiges Wohlseyn des guten Menschengeistes; — — die Freuden der Hoffnung, daß die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns die Bedürfnisse unserer höhern Natur einst alle befriedigen könne, wolle, und, in wiefern unser Eigenwille dieselbe nicht hindert, auch befriedigen werde; — die Freuden der gebietenden Liebe gegen dieses liebenswürdigste Wesen, und des vertrauten Umganges mit ihm; — die Freuden der Nächsten- und Menschenliebe, die aus der Liebe gegen die Urquelle alles Guten Kraft und Leben nimmt; — und endlich die Freuden an Selbstveredlung, oder, um der Eitelkeit in der besten Sache keinen Spielraum zu lassen, an Befolgung des heiligen Gesetzes, aus gebietender Liebe und Achtung gegen die Urquelle alles Guten.

Diese Vergnügungen sind die edelsten und wohlthätigsten dieses Lebens, vorausgesetzt, daß man sie nicht erst noch sucht, sondern schon hat und genießt. Diese Freuden sind die edelsten, weil sie den Menschen zur höchsten Vollkommenheit führen, deren er fähig ist; sie sind die edelsten, weil sie die Vergnügungen der Sinne, des Verstandes, des Herzens veredeln, menschenwürdig machen, und aller Unordnung in Befriedigung der niedrigen Bedürfnisse wehren.

Diese Vergnügungen sind die wohlthätigsten für den Menschen, der sie hat, weil sie Ruhe und Heiterkeit des Geistes und die wahre Freiheit des Menschen im

Digitized by Google

Menschen herstellen; weil sie den Menschen der reinsten Freuden in der Zukunft und in der Ewigkeit empfänglich und würdig machen, und also Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit für ihn in eine schöne, dem Hoffnungstrieb entsprechende Verbindung bringen, und durch diese Verbindung allen Drangsalen das Unerträgliche, und dem Tode selbst das Erschreckende rauben, d. h. eine immerwährende Zufriedenheit des Herzens möglich und wirklich machen.

Diese Vergnügungen sind auch wohlthätig für die, die sie nicht haben; indem sie ihre Besitzer willig und geschickt machen, das rechte, dauerhafte Wohlseyn Anderer zu gründen.

Ob sie aber gleich die höchsten Vergnügungen dieses Lebens sind, so machen sie doch nicht die ganze Bestimmung des Menschen aus. Denn auch die höchsten Vergnügungen dieses Lebens befriedigen noch nicht den ganzen Durst des Menschengeistes nach dem reinsten, d. h. ungetrübten, steten, von aller Plage freien Wohlseyn. Wir haben in uns nicht nur einen Trieb nach Glückseligkeit, sondern nach Seligkeit, einem Wohlseyn ohne Mangel und ohne Ende, und kraft dieses Triebes reichen wir über dieses Leben hinaus; indem wir einerseits in dem Bezirke dieses Lebens das reinste Wohlseyn nicht finden können; und anderseits den Trieb nach dem reinsten Wohlseyn nicht aus unserer Natur reißen können.

Die Religion, d. h. der lebendige Glaube an, die lebendige Hoffnung auf, und die lebendige Liebe gegen die Urquelle alles Guten, kann diesen Trieb nicht ganz befriedigen; denn bei allen den Freuden, die sie schaffet, und schaffen kann, sitzt sie doch nicht im Regimente des Universums, kann also nicht Alles, was den Geist drückt, wegheben, und den Becher der Freude, den sie ihren Freunden darreichet, nicht von allem Bodensatze reinigen, und das frohe Herz, das sie schaffet, nicht von aller unangenehmen Empfindung erlösen.

Digitized by Google

Die Religionsfreuden, die höchsten dieses Lebens, mögen also allerdings eine Bestimmung, sie können aber nicht die Bestimmung, die ganze Bestimmung des Menschengeistes seyn.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Worin die Bestimmung des Menschen eigentlich bestehe.

Wenn die Vergnügungen der Religion höher, edler, menschenwürdiger sind, als die Vergnügungen des Herzens, des Geistes, der Sinne: so kann man der Religionskraft*) den Vorzug vor den Sinnes- und sich selbst gelassenen, noch nicht geordneten Verstandes- und Willenskräften nicht streitig machen. Denn wie die Vergnügungen, so die Kräfte, sich dieselben zu verschaffen. — Unter der Religionskraft verstehe ich das komplete Vermögen, sich die Vergnügungen der Religion zu verschaffen.

Wenn die Religionskraft in irgend einem Menschen herrschendes Prinzip geworden ist: so sind in dem nämlichen Menschen eben deßwegen alle seine Kräfte theils so geordnet und beherrscht, theils so entwickelt, gestärkt und erhöht, daß er seiner Würde gemäß handeln kann, und handeln wird. Denn, wenn einmal die Religionskraft herrschendes Prinzip geworden ist: so ist in dem nämlichen Menschen eben dadurch die

*) Daß Sinnes-, Verstandes-, Willens- und Religionskräfte in dem Menschen einander nicht ausschließen, sondern Eine ganz volle Menschenkraft ausmachen, bedarf doch wohl keiner Erinnerung. Daß die Verstandes-, Willens- und Religionskräfte bei Vielen die schwächsten, und die Sinneskräfte bei Vielen die wirksamsten sind, zeiget, leider! die Erfahrung. Daß die Religionskraft im Grunde keine andere, als eben die gebildete und erhöhte Verstandes- und Willenskraft sey, bedarf vielleicht einer Erinnerung. Daß aber die Religionskraft ohne höhere Einflüsse der Gottheit nicht komplet und herrschend werden kann, ist schon oft genug berührt worden.

Digitized by Google

Liebe gegen die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns gebietend geworden. Die vollständige Religionskraft ist ja nichts anders, als das vollständige Vermögen, an diese Urquelle zu glauben, auf sie zu vertrauen, sie über Alles, und um ihretwillen alles andere Gute zu lieben. Wo also die Kraft, die Urquelle alles Guten über Alles zu lieben, herrscht, da herrscht eben darum die Liebe gegen diese Urquelle. Wenn nun aber die Liebe gegen die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns, und gegen die Menschen, in einem Menschengeiste ist herrschend geworden: so müssen eben darum die höhern Kräfte so entwickelt, gestärkt und erhöht worden seyn, daß sie herrschen, und die niedern den höhern so untergeordnet worden seyn, daß jene von diesen beherrscht werden können.

Sind nun aber die niedern Kräfte so geordnet, und die höhern so entwickelt, gestärkt und erhöht, daß die Liebe gegen Gott und die Menschen wirklich gebietende Gesinnung geworden ist: so sind die niedern Kräfte eben deßwegen so geordnet, und die höhern so entwickelt, gestärkt und erhöht, daß der Mensch seiner Würde gemäß handeln kann, und handeln wird. Denn wer das höchste Wesen über Alles, und seine Mitmenschen um des höchsten Wesens willen liebet, der vollbringt das heilige Gesetz, das seiner Natur gegeben ist; der kann und wird also als ein Vernunftgeschöpf mit Besonnenheit und Freithätigkeit, als ein Religions-fähiges Wesen mit Aufblick zur Urquelle alles Gut- und Wohlseyns, als seines Gottes Bild und Stellvertreter mit Güte und Weisheit, als ein Bürger der Unsterblichen mit dem hohen Sinne für das Unsterbliche handeln, das heißt, die Vorzüge, die ihm angeboren sind, behaupten.

Es lobet selbst die feinere Welt, wenigstens in ihren Zeitungen, die Großmuth, den Patriotismus, die Gerechtigkeit, die Milde der bessern Menschen, und sie thut nicht unrecht daran, daß sie das Lobenswürdige lobet; allein daran thut sie unrecht, die feinere Welt, daß sie die

Früchte

Früchte lobet, und die unsichtbare Wurzel, und den festen Stamm, und die geheime Pflegekraft, ohne die solche Früchte nicht gedeihen mögen, nicht anerkennen, oder wenigstens sich darum nicht umsehen mag. Sie möchte gemeinnützige Menschen haben, die sich für sie aufopferten; aber, was die Menschen zuerst gut macht, damit sie hernach gemeinnützig seyn können, die Religion, und besonders die lebendige Religion, die nicht Wort und Idee, sondern Kraft und Wesen ist, diese kann bei der feinern Welt nimmermehr ihr Glück machen; wodurch die Wahrheit gar nichts, die feinere Welt aber desto mehr verliert. — Doch ich habe es ja nicht mit der feinern Welt, sondern mit Lesern zu thun, die wahrhaftig gut werden wollen.

Nur alsdann, wenn der Menschengeist durchaus seiner Würde gemäß handelt, kann er die höchsten Freuden dieses Lebens genießen. Die höchsten Freuden dieses Lebens sind die Freuden der Religion, und diese werden ja nur in dem Maße genießbar, in welchem die Sinnlichkeit der Vernunft, und diese dem heiligen Gesetze in uns, der allerhöchsten Vernunft gehorsamt, d. h. in welchem die Würde des Menschen sich in ihrem Leben offenbaret. Das Thier im Menschen ist keiner Religionsfreude fähig; also auch der Geist des Menschen nicht, so lange er sich dem thierischen Triebe hingiebt. Also wird er nur dadurch der Religionsfreuden fähig, daß er die thierischen Triebe der Vernunft, und die Vernunft dem heiligen Gesetze unterwirft; dadurch, daß er sich über die thierischen Neigungen zur Urquelle des Guten erhebt; dadurch, daß er nach seiner Würde lebt.

Nach allem, was unsere Vernunft von der Urquelle des Guten ahnen, stammeln kann, findet sie sich genöthiget, als wahr anzunehmen: „Es ist Wille der Gottheit, daß die Menschheit zum Genusse der höchsten Freuden dieses Lebens, der Religionsfreuden, entwickelt werde.“ Die Vernunft findet im Menschen die Fähigkeit, die höchsten Freuden die-

ses Lebens, die Religionsfreuden, zu genießen, und muß diese Fähigkeit als das eigenste Unterscheidungszeichen des Menschen anerkennen. Diese Fähigkeit kann die Vernunft nicht anders, als von der Urquelle alles Guten ableiten. In der Urquelle alles Guten kann sie keine andere, als die höchste Güte denken. Mit der höchsten Güte, die diese Freudefähigkeit in dem Menschen gelegt, kann sie keine andere Absicht vereinigen, als daß diese Fähigkeit gebildet, und die Menschennatur zum Genusse der höchsten Freuden, deren sie in diesem Leben fähig ist, entwickelt werde.

Dieß ist der natürliche Gang der Vernunft, sich über die Bestimmung des Menschen zu orientiren; sie geht von dem Menschen aus, und endet bei der Urquelle alles Guten. Es läßt sich gegen diesen Gang vieles einwenden, aber nichts beweisen, wenigstens denen, die aus Erfahrung diese Religionsfreuden kennen, und also die Gründe der erfahrungslosen Vernunft oder Unvernunft gegen wirkliche Erfahrung sehr unbedeutend finden.

Neunundreißigstes Kapitel.

Resultate aus der Lehre über die Bestimmung des Menschen.

Es ist dem Bisherigen zufolge also die Menschennatur dazu bestimmt, daß ihre Kräfte theils so geordnet, theils so gestärkt und erhöht werden, daß der Menschengeist durchaus seiner Würde gemäß handeln könne, und wirklich handle. Es ist Wille der Gottheit, daß die Menschennatur zum Genusse der höchsten Freuden dieses Lebens entwickelt werde. Nun kann der Mensch nur dadurch zum Genusse der höchsten Freuden dieses Lebens entwickelt werden, daß er seiner Würde gemäß handle. Und er kann nur alsdann seiner Würde gemäß handeln, wenn seine Kräfte theils geordnet, theils gestärkt und erhöht sind. Also ist es Wille der Gottheit, daß die Kräfte der Menschennatur theils so geordnet, theils so gestärkt

Digitized by Google

und erhöht werden, daß er seiner Würde gemäß handeln könne, und wirklich handle. Also ist die Menschennatur dazu bestimmt.

Aber die höchsten Freuden dieses Lebens sind nicht die reinsten, und können nicht die reinsten seyn. Denn die reinste Freude, jene nämlich, die keinem Wechsel unterworfen, und weder Ekel noch Plage, weder Kampf noch Furcht vor dem Ende, weder Mangel noch Gefahr eines Mangels mit sich führte, und ihrer Größe und Dauer nach das ganze Streben des Menschengeistes ausfüllte, diese reinste Freude kann gar nicht das Loos dieses Lebens seyn; weil die Religionsfreude, die höchste dieses Lebens, ohne bittern Widerstreit gegen die Sinnlichkeit nicht erstritten werden kann; und wenn sie da ist, nicht immer erhalten werden kann; und wenn sie immer erhalten werden könnte, durch sie weder die übrigen Leiden und Plagen dieses Lebens wegschafft, noch die Finsternisse und Schwächen, die ihr selbst anhängen, getilget werden könnten, und also immer der Durst nach reinster Freude unbefriedigt bleiben muß, so lange der Geist diese Hülle trägt, und in dieser Entfernung von der Urquelle alles Guten lebt.

Es ist also die Menschennatur nicht dazu geschaffen, daß sie hier schon die reinste Freude genießen solle. Denn was in diesem Leben unerreichbar ist, das kann die Bestimmung des Menschen in diesem Leben nicht seyn.

Wenn aber gleich die reinste Freude in diesem Leben unerreichbar ist: so ist es doch wahr, daß erstens der Trieb nach der reinsten Freude in der menschlichen Natur wirklich sey, und thätig sey, und den Menschen nie volle Sättigung in den Freuden dieses Lebens finden lasse.

Es ist zweitens wahr, daß die Vernunft, die an die Urquelle alles Guten glaubt, und, um sich zu beruhigen, daran glauben muß, eben aus dem Triebe nach reinster Seligkeit zu schließen genöthiget sey: die Urquelle alles Guten habe den Trieb nach reinster Freude, Seligkeit

nicht umsonst in unsre Natur gelegt, und es sey ihre Absicht, daß er einst werde befriediget werden.

Es ist drittens wahr, daß in der menschlichen Natur der Begriff von Unsterblichkeit und das Sehnen nach Unsterblichkeit liege — nach einem Leben, in dem der Trieb nach der reinsten Freude wirklich befriediget werde.

Es ist viertens wahr, daß die Religionsfreuden, wenn sie gleich nicht die reinsten sind, dennoch uns der reinsten Freuden fähig und würdig machen können; indem durch sie, als die edelsten Freuden, die menschliche Natur immer mehr vervollkommnet, also freudenfähiger und freudenwürdiger werden muß.

Es ist fünftens wahr, daß dieses Leben theils wegen der Reize zum Unrecht, und der Beschwernisse im Tugendkampfe, theils wegen der großen Leiden und Finsternisse, die darin zu Hause sind, geschickter sey, den Menschengeist zur reinsten Freude vorzubereiten, als ihm dieselbe zu verschaffen, oder sie ihn auch nur genießen zu lassen.

Es ist sechstens wahr, daß der Menschengeist auf keinem andern Wege zum Genusse der reinsten Freude könnte vorbereitet werden, als auf dem er seiner Würde gemäß handeln lernet. Was ihm die höchsten Freuden dieses Lebens gewährt, das macht ihn der reinsten (das ist, der allerhöchsten) würdig.

Wenn also gleich die Menschennatur nicht dazu bestimmt ist, daß sie in diesem Leben die reinste Freude genieße: so hat doch die Vernunft (wenn sie auf den unauslöschlichen Trieb nach dem reinsten Wohlseyn, auf die Idee von der Urquelle alles Guten, auf den Begriff von Unsterblichkeit, auf das Sehnen nach Unsterblichkeit, auf die Religionsfreuden, die uns des reinsten Wohlseyns fähig und würdig machen, auf die Beschaffenheiten dieses Lebens, und endlich auf die Würde der menschlichen Natur sieht) Gründe genug, die sie nöthigen können, zu

glauben und zu behaupten, daß die Menschennatur bestimmt sey, in diesem Leben zum Genusse der reinsten Freude vorbereitet, und nach diesem Leben in den Genußzustand der reinsten Freude wirklich versetzt zu werden.

Vierzigstes Kapitel.

Von einem unabänderlichen Gesetze in Bezug auf die Bestimmung des Menschen.

Das Gesetz der Vorbereitung zu den reinsten Freuden ist uns bekannt genug, und ist kein anderes, als das Gesetz der stufenweisen Fortschreitung in der Liebe und Achtung des Guten, und also auch in der Liebe und Achtung des Allerbesten. Denn dieß ist das unabänderliche Gesetz für die Vollkommenheit des menschlichen Willens, und diese Vollkommenheit kann nur stufenweise erreicht werden, indem jeder errungene neue Grad des Guten wieder die Möglichkeit eines höhern Grades in sich hält, und, so weit unsere Beobachtungen reichen, die Entwicklung der menschlichen Kräfte durchaus an die stufenweise Fortschreitung gebunden ist.

Das Gesetz, nach dem sich im kommenden Leben der Genuß des reinsten Wohlseyns richtet, ist der menschlichen Vernunft unbekannt, und wir sind hier wieder in terra incognita, in einem ganz unbekannten Lande. Es schadet uns aber diese Unwissenheit nicht, weil wir nicht hier sind, um das reinste Wohlseyn zu genießen, sondern nur, um darauf vorbereitet zu werden.

Die Bestimmung der menschlichen Natur ist also nach allem, was die menschliche Vernunft davon glauben muß, und hoffen darf, diese:

Die menschliche Natur ist dazu bestimmt,

I. daß der Mensch in dem ersten Abschnitte seines Lebens, der von der Geburt an bis zum Grabe reicht, geschickt gemacht werde, seiner Würde gemäß zu handeln, und die edelste Freude dieses Lebens zu genießen;

II. daß er in eben diesem ersten Abschnitte durch stufenweises Fortschreiten im Guten zum zweiten Abschnitte seines Lebens, der vom Grabe anfängt, und kein Ende mehr hat, zum Genusse des allerreinsten Wohlseyns vorbereitet werde;

III. daß er in dem zweiten, endlosen Abschnitte seines Lebens wirklich in den Zustand des allerreinsten Wohlseyns versetzt werde.

Diese Bestimmung der menschlichen Natur bliebe unangefochten, wenn gleich dieser oder jener Mensch die Bestimmung seiner Natur nicht erreichen sollte. Denn es sind hier allerdings Tiefen, die kein menschlicher Blick ergründen kann, und wer nüchtern denken gelernt, wird sich mit einem Beispiele aus der Nachbarschaft leicht beruhigen können, nämlich mit diesem: die Vernunft hat offenbar die Bestimmung, die sinnlichen Triebe zu leiten, und diese Bestimmung bleibt unbestritten, wenn gleich meine oder deine Vernunft diese ihre Bestimmung nicht erreicht. Dieß heißt aber im Grunde nicht die Schwierigkeit lösen, sondern nur bekennen, daß es noch nähere giebt, die nicht geachtet werden, und daß man keiner Beruhigung mehr bedürfte, wenn man den hellen Anblick der Wahrheit hätte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Lehren des Christenthums in Bezug auf die Bestimmung des Menschen.

Was die Vernunft theils aus der erkannten Fähigkeit des Menschen, theils aus dem gegebenen Begriffe von Gott ahnet, und, um dem Willen und sich selbst einen Ruhepunkt zu verschaffen, als wahr annehmen muß, davon sprechen die Urkunden des Christenthums laut und göttlich milde:

„Dieß ist das ewige Leben, daß sie Dich, den Einen wahren Gott, erkennen, und den Du gesendet hast.

Wer mich liebet, der wird meine Lehre in Erfüllung bringen, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Herberge bei ihm nehmen.

Und ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, daß er ewig bei euch bleibe.

Dieß habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sey, und eure Freude vollkommen werde.

Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen werde.

So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen dahingegeben, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.

Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie Alle Eins seyen — so Eins seyen mit uns, wie Du, Vater, mit mir, und ich mit Dir Eins bin.

Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir gabst, damit sie ganz Eins seyen, wie wir Eines sind; ich in ihnen, und Du in mir.

Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters! und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Weltbeginn bestimmt ist."

Wohl dem, der an diese höchste Güte, die uns das Beste anbeut, glauben kann, und dieß Angebot der höchsten Liebe nicht von sich stößt! Nach der Lehre des Christenthums soll die Religionsfreude — das einzige,

Digitized by Google

rechte, ewige Leben — hier schon in uns geboren werden, und nimmer sterben, und nach diesem Leben seine Vollendung erhalten.

Aus diesen Zeugnissen des Christenthums haben die neuern Philosophen ihre bessern Vorstellungen von der Bestimmung des Menschen geborget, einige mit Dank, andere mit Undank, z. B.:

Bringe die erstere Epoche der Kindheit und Jugendjahre deiner Existenz hier auf Erden so zu, daß dir die Mannheit deiner Existenz höchst erfreulich werden kann.

Oder: Sey gut, um hier der edelsten Freuden dieses Lebens, und dort der vollkommensten würdig zu seyn.

Oder: Laß dir dieses Leben eine Erziehungs- und Zuchtschule zum kommenden seyn.

Oder: mit einem Alten scharfsinnig genug, und der Hauptsache nach sehr wahr: Ideo mundus factus est, ut nascamur; ideo nascimur, ut agnoscamus factorem mundi ac nostri DEUM; ideo agnoscimus, ut colamus; ideo colimus, ut immortalitatem pro mercede laborum capiamus, quoniam maximis laboribus cultus DEI constat; ideo praemio immortalitatis afficimur, ut similes angelis effecti, summo Patri ac Domino in perpetuum serviamus, et simus aeternum DEO regnum: Wir sind da, um Gott zu kennen; wir kennen ihn, um ihn zu verehren; wir verehren ihn, um des unsterblichen Lebens fähig und würdig zu werden; wir werden in das Land der Unsterblichen versetzt, damit wir den reinsten Geistern gleich werden, und Gott in uns sein Reich haben, und Alles in allen werden kann.

Das Wichtigste in Absicht auf die Glückseligkeit des Menschen:

Der Geist des Menschen ist desto glückseliger, je treuer er auf seine Bestimmung sieht,

und das zu werden und zu thun strebt, was er dieser Bestimmung gemäß erkennt.

Schluß des ersten Hauptstücks.

Nachdem die Triebe, die Bedürfnisse, die Gemüthszustände, die Würde und die Bestimmung des Menschen hinlänglich entwickelt sind, so ist es sehr leicht, die Freudefähigkeit des Menschen darzulegen.

Der Mensch ist 1) sinnlicher Vergnügungen fähig, eben weil er Sinne hat und sinnliche Triebe. Und dieß ist offenbar die unterste Stufe der Freudefähigkeit. Aber der nämliche Mensch ist auch sinnlicher Leiden fähig, eben weil er Mensch ist, weil die Gesundheit zerstörbar, die Theile des Körpers verletzbar sind, weil er und seine Mitmenschen freithätig sind, weil er kein unumschränkter Herr der Natur ist, weil er dem Drucke des Universums nicht hinlänglich widerstehen kann.

Der Mensch ist 2) vieler Vergnügungen der Erfahrung, Beobachtung, Versuche fähig, weil er ein Zuschauer vieler Begebenheiten in sich, vieler Begebenheiten außer sich, ein Zeuge der Natur- und Menschenhandlungen seyn kann. Aber eben weil er dieser Vergnügungen fähig ist, so ist er auch der Bitterkeit fähig, und der Mißmuthigkeit, die in dem Kelche der Erfahrungen liegen. Der erfahrne Mann schaut ganz anders, als der unbewährte Jüngling, und die süßen Träume der Seligkeiten werden ihm durch bittere Erfahrungen gar bald widerlegt werden. Unter allen bittern Erfahrungen ist aber keine bitterer, als die allmälige Entdeckung, daß uns die Eigenliebe so schrecklich und so lange hintergangen hat, daß wir thöricht und böse, und elend, und Ursache des Elends sind, und doch im Wahne standen, als wären wir weise, gut, glückselig, und Schöpfer der Seligkeit. Diese bitterste aller Wahrnehmungen wünscht die Liebe Allen, die ihrer bedürfen, weil von ihr die Möglichkeit der Verbesserung unserer Thorheiten ausgeht.

Digitized by Google

Der Mensch ist 3) vieler Vergnügungen der Einbildungs- und Erinnerungskraft fähig; die Erinnerung kann ihm genossene Freuden wieder genießbar machen, die Hoffnung mit lieblichen Erwartungen die bittere Gegenwart versüßen; auch kann die bloße Dichtungsgabe nicht selten einige Freudenauftritte in das düstere Tableau des wirklichen Zustandes hineinweben. Aber eben die Einbildungskraft wird für den Menschen eine Mutter unzähliger Leiden, indem sie ihn mit Angst über die Vergangenheit, mit Furcht vor der Zukunft, mit falscher Ansicht der Gegenwart martert; durch große Erwartungen und Entwürfe, die fehlschlagen und zertrümmert werden, durch Argwöhne, die keinen Grund haben, durch Bitterkeiten, die bloß erträumt sind, durch Vergrößerung des Bösen und Verkleinerung des Guten an Andern, durch Täuschungen und erschlichene Erfahrungen, durch Trugideen, die sie unsern Urtheilen ohne Unterlaß unterschiebet, und durch ihre unnennbar vielen und unbestimmbar großen Einflüsse auf Bedürfniß, Gewohnheit, Leidenschaft ꝛc. foltert.

Der Mensch ist 4) vieler Vergnügungen fähig, die ihm durch Witz, Genie, helles Denken, Vernunft können verschafft werden. Aber der nämliche Witz, das nämliche Genie, das, wohlgeordnet, belebet, und zur Freude stimmet, kann eine Quelle vieler Leiden werden, indem es beleidiget und belachet, und durch Beleidigung und Belachung zur Gegenbeleidigung und Mißhandlung reizet; indem es ein Werkzeug der Verleumdung, der Pasquille, der Spottsucht wird, und für Verleumdung, Pasquille und Spott sich nach eingerütteltem Maße der Vergeltung muß bezahlen lassen. Das geübte, helle Denken läßt uns den Vorzug des Menschen vor dem Thiere empfinden, versetzt uns in manch angenehmes Gefühl unsers Daseyns, führt uns durch alle Welten durch, und in alle Jahrhunderte zurück, und in alle Zukunft hinaus, erleichtert uns die Geschäfte des Berufes, des Umganges. Aber eben dieß hellere Denken kann den Menschen von dem Kreise seiner Mitmenschen zu weit entfernen, daß er unachtsam auf

Digitized by Google

seine nächsten Bedürfnisse, und unbrauchbar für die wirkliche Welt wird, weil er zu sehr in der Ideenwelt exstirt. Daher denn auch die Gelehrtheit zum Sprichworte der Unart und Unbehülflichkeit im gemeinen Leben geworden: „Er ist halt ein Gelehrter.“ Eben dieß angestrengtere Denken kann uns auch bethören, daß wir die schön gezimmerten Begriffe für die Sachen selbst halten, und, nach dem Schatten greifend, leer an Wahrheit ausgehen. Die nämliche Vernunft, die uns das Vergnügen schafft, aus gegebenen Kenntnissen neue herauszuziehen, oder mehrere in einen Zusammenhang zu bringen, und von Begriff zu Begriff immer höher zu steigen, macht uns auch des äußersten Verfalles fähig. Die größten Böswichte sind es durch die gemißbrauchte Ueberlegenheit ihrer Vernunft geworden. Die größten Vernunfttalente werden täglich zu den fürchterlichsten Greuelthaten angewendet; nicht immer reicht die gemeine Vernunft hin, die Wahrheit und Gerechtigkeit zu unterdrücken, und Plane des Ehrgeizes oder Eigennutzes zum Nachtheile ganzer Welttheile durchzusetzen: es müssen mehrere Menschen ihre ausgezeichneten Vernunftkräfte dazu leihen. Die größten Vernunfttalente haben es schon bewiesen, daß nicht leicht Jemand geschickter ist, als sie, in den Abgrund des Spinozismus, oder des Pyrrhonismus, oder des entschiedenen Atheismus zu stürzen. Die größten Vernunfttalente besitzen die traurige Geschicklichkeit in vorzüglichem Grade, ihre Träume als Wahrheit zu stempeln, und sie der übrigen Welt als neue Glaubensartikel vorzulegen, und noch mehr Zwietracht und Jammer unter die Menschen zu bringen, wie es denn auch zur sprichwörtlichen Bezeichnung eines schwachen Kopfes geworden ist: „Der bringt keine Ketzerei auf.“

Der Mensch ist 5) großer Vergnügungen fähig, die ihm Glaubens- und Belehrungsfähigkeit gewähren können. Was wären uns die Geschichten der Vorwelt, die meisten Begebenheiten der Mitwelt, und insbesondere die Urkunden der Offenbarung ohne Glaubensfähigkeit? Aber eben diese Glaubensfähigkeit hat so

Digitized by Google

viel Aberglauben und Leichtgläubigkeit, und alle die Schwärmereien des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, und alle Leiden, die daraus entspringen, in die Welt gebracht. Und eben diese Glaubensfähigkeit ist nun in einigen Köpfen besonders geschäftig, dem Unglauben, und den Schwärmereien des Unglaubens, und allen den Leiden, die durch sie kommen müssen, das Thor in die Welt immer weiter aufzuthun. Und ob die Menschen gegen die Prediger des Unglaubens oder gegen die Prediger des Aberglaubens leichtgläubig seyen, das ist im Grunde Eins, und nicht Zweyerlei. — Und um das Geschwür der Zeit geradezu zu berühren: die Bemühung, den historischen Glauben aus der Welt zu schaffen, und dafür den Glauben an eines Jeden Dünkel, den Jeder für Vernunft hält, zu begründen, kann in Verbindung mit der Leichtgläubigkeit der Menschen, die dieß Idol ohne Prüfung anbeten, nicht anders, als das Maß der Leiden vermehren, und das Reich der unbändigen Leidenschaft verstärken.

Der Mensch ist 6) vieler Vergnügungen des Herzens fähig, die ihm Wohlwollen, Wohlthun, Freundschaft, Liebe schaffen können. Aber, wer in diesen Vergnügungen das Edle vom Unedlen, die Träume von der Wahrheit, und das Büchergeschwätz von der Wirklichkeit unterscheidet, der wird bald inne werden, wie sehr diese edlen Empfindungen entweder mit Schmerzen verbunden, oder mit Schmerzen vergolten werden, oder an Leiden, als fernern Folgen fruchtbar seyen. Er wird auch inne werden, daß das Losungswort, „Menschenfreundlichkeit," mit dem die Menschen einander zu räuchern, und einander zu hintergehen angefangen haben, ein unkräftiges Pflaster auf die tiefen Wunden der Menschheit sey; indem die wahre Menschenfreundlichkeit ihre Unfähigkeit einbekennen muß, dieselben zu heilen.

Der Mensch ist 7) der Vergnügungen der Religion fähig, die die höchsten dieses Lebens sind. Aber eben diese höchsten Vergnügungen setzen die heißesten Kämpfe gegen alles Unrecht voraus, und können, auch wenn sie

Digitized by Google

da sind, sich selbst nicht immer erhalten, noch weniger die reinste Glückseligkeit, deren sie den Menschen fähig machen, dem nämlichen Menschen hienieden schon verschaffen.

Es ist mit den Freuden dieses Lebens wie mit dem Aufsteigen auf einen Berg. Je höher du steigest, desto reiner wird die Luft, und schöner die Aussicht; aber das Steigen wird immer mühsamer — und der höchste Gipfel, von dem aus man in das gelobte Land sieht, ist noch nicht das gelobte Land selbst. Unten im Thale wachsen die sinnlichen Freuden, unter denen die Meisten ihre Hütte aufschlagen, und am Ende auch sterben und modern. Nahe am Thale wachsen die Freuden der gewöhnlichen Wissenschaften unter Dornstrauch und Unkraut, und Wermuth und Zankapfel. Etliche Stufen höher keimen die Freuden des Herzens, Liebe, Wohlwollen, Großmuth, Milde, Freundschaft, auf, und mitunter reifet eine Thränenärnte, die die wohlthätigsten Seelen aus unzähligen Erfahrungen am besten kennen. Noch weiter hinauf sprossen die Freuden der Religion, immer reiner und reiner bis an den Gipfel hin — Freuden, von denen Leben und Kraft auf die tiefer liegenden Pflanzen träufelt.

Also: (Lieber Leser! laß es dich nicht verdrießen, dieses Also recht scharf anzublicken, und das Licht, das dir in dieser Betrachtung über Alles, was Mensch heißt, aufgehen mag, in dein Gemüth einzulassen.) .... Also:

I. Wenn man das, was Freudefähigkeit ist, Freudenquelle nennen darf: so sind alle Freudenquellen im Menschen; eben darum, weil die Empfänglichkeit der Freude in dem, der sie genießt, seyn muß, um sie genießen zu können.

II. Alle diese Freudenquellen können Quellen der Leiden werden; oder setzen Leiden voraus, oder sind wenigstens mit Leiden (Noth, Mangel, Plage) verbunden.

III. Das allerreinste Wohlseyn innerhalb der Grenze dieses Lebens (eine Seligkeit ohne Leiden,

Digitized by Google

Schmerz, Kampf, Plage, Furcht, Ende, Mangel) ist also ein Traum ohne Wahrheit, eine Idee ohne Inhalt.

IV. Alle Glückseligkeitslehren also, die eine solche Seligkeit mehr oder weniger auf diesem unserm Planeten verheißen, sind Romane der Einbildungskraft, oder falsche Propheten, die in das Land der Verwirrung einführen, und in das Land der Wahrheit einzuführen vorgeben — wie die, welche nur thierische Lust zum Paradiese machen.

Προσέχετε ἀπὸ τῶν ψευδοπροφητῶν, οἵτινες ἔρχονται πρὸς ὑμᾶς ἐν ἐνδύμασι προβάτων, ἔσωθεν δέ εἰσι λύκοι ἅρπαγες.

Zweites Hauptstück.

Von der Erfreuungskraft der Dinge.

Digitized by Google

Es ist kein Heil außer dem Heil.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Genauere Darstellung dessen, was gut, und was wahre Freude ist.

Erstes Kapitel.

Maßstab des Sittlich-Guten im Menschen.

Denken wir uns Eine Handlung, und mehrere Handelnde, mit verschiedenen Beweggründen, die sie zur Handlung treiben.

Der mitleidige Mann A nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, theils aus Mitleid, aus Neigung, die bloß Sache des Temperaments ist, theils aus der schwachen Empfindung, daß er gut handle, theils aus der Absicht, um seinem einzigen Sohne einen Gesellschafter gleichen Alters an die Seite zu geben.

Der fromme Mann B nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, aus Achtung gegen das Gute dieser Handlung, und aus Liebe gegen Gott, dessen Wille der achtungswürdigste ist, und aus Hoffnung, daß Gott diese Ausgabe der Liebe an seiner Familie segnen, oder gewiß in dem kommenden Leben vergelten werde.

Der edle Mann C nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, bloß aus Achtung gegen den Willen seines Gottes, und aus Liebe gegen ihn, ohne alle Rücksicht auf das Wohlseyn, das ihm daraus hier und dort zufließen wird.

Der großmüthige Mann D nimmt einen Waisen in der schönen Gemüthsfassung des Mannes C an Kindesstelle an, und noch darüber mit dem festen Entschlusse, die Ausgaben für seine entbehrlichen Vergnügungen zu beschränken, um die nöthige Summe zur Erhaltung und Erziehung des Waisen zu erübrigen.

Der Held E nimmt einen Waisen ganz in der großmüthigen Stimmung des Mannes D an, und noch darüber mit dem entschlossenen Sinne, alle die ungerechten Vorwürfe seiner bösen Verwandten, die Verleumdung seines leiblichen Sohns, die diese väterliche Handlung als eine Folge der väterlichen Jugendsünden verschreien wird, und die zweideutige Laune seines Weibes, um des Guten willen, das er vollbringt, zu erdulden.

In diese Gallerie edler Menschen gehört schon gar nicht hinein, außer um das Licht durch Schatten zu erhöhen, der unedle Mann F, der einen Waisen an Kindesstelle annimmt, aus der herrschenden Absicht, um in Zeitungen als ein Menschenfreund gepriesen, um vom Fürsten mit einem Lobspruch deßhalb beehrt zu werden.

Alle diese Handlungen der Männer A, B, C, D, E, die einzige des Mannes F ausgenommen, sind nach dem einstimmigen Urtheile aller Gesunddenkenden gut. Alle diese Handlungen würden zu allen Zeiten, und an allen Orten, von allen edelgesinnten Menschen, die Zeugen dieser Handlungen seyn könnten, gebilliget, und als gut, obgleich in verschiedenen Stufen, anerkannt werden. Kein guter Mann würde in einer Gesellschaft guter Menschen es wagen, eine dieser so bestimmten Handlungen als böse oder schlecht zu tadeln. Was nun die Billigung aller Guten verdient, und sich am Gefühle aller Edeln als gut rechtfertigt, und die Probe aller Jahrhunderte aushalten kann, das kann nicht anders als gut seyn. — Dieser Ausspruch des gemeinen, gesunden Verstandes kann zwar die forschende Vernunft der Gelehrten nicht begnügen. Er trifft aber doch mit dem Anker in unserer Natur überein, über den keine Vernunft hinaus kann, d. i. es ist in uns die Idee des Guten, und sie läßt sich nicht hinaus disputiren.

Wenn wir bei diesem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so giebt es 1) ein inneres Gutseyn der Handlungen, das von allen Folgen und Wirkungen unabhängig ist. Denn die wohlthätigen Folgen des Guten können gehindert wer-

den, und das Gute zum Nichtguten gemißbraucht werden: und doch wird das Wesen des Guten weder durch die Verhinderung wohlthätiger Folgen, noch durch Mißbrauch geändert werden. Setzen wir 1) den Fall, daß der edle Mann im Augenblicke, wo er den Waisen an Kindesstelle angenommen hätte, durch mehrere zusammentreffende Unglücksfälle um all sein Vermögen käme, und also der Vater wie der Waise um Brod betteln müßten: so würde dennoch die Handlung der Adoption ihren ganzen innern Werth behalten. Setzen wir 2) den Fall, daß der an Kindesstelle angenommene Waise die Wohlthat nicht hätte ertragen können, und, um bald Erbe zu werden, den Vater heimlich hätte ermorden lassen, und daß er selbst, der Mörder seines Wohlthäters, durch das Schwert des Staates wäre hingerichtet worden: so würde ungeachtet dieser traurigen Folgen die Handlung der Adoption dennoch ihren ganzen innern Werth behalten.

Wenn wir bei dem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so ist 2) das innere, eigene Gutseyn der menschlichen Handlungen mannigfaltig. Der Mann A handelt mehr aus Neigung, als aus Achtung für das Gute, doch nicht ohne alle Achtung für das Gute; der Mann B handelt aus gebietender Achtung für das Gute, aus gebietender Liebe gegen Gott, aber nicht aus reiner Achtung und Liebe. Die Männer C, D, E handeln aus reiner Achtung für das Gute, aus reiner Liebe gegen Gott, doch mit dem Unterschiede, daß D edler als C, und E edler als D gesinnt seyn müssen, um so handeln zu können, wie sie handeln. Denn offenbar bedarf der Mann D mehr Geistesstärke als C, und E mehr als D, um die widerstreitende Sinnlichkeit zu überwinden; und offenbar bestimmt die Größe des Kampfes das Gutseyn der Handlung, die ohne diesen Kampf nicht vollbracht werden kann. Wollte man die guten Handlungen nach diesen Verschiedenheiten eintheilen, so ließen sich drei Klassen guter Handlungen feststellen: in die erste gehören alle Handlungen, die zwar gut sind, aber mehr aus Temperament, als aus Achtung für das Gute vollbracht werden: dieß

Gutseyn könnte man niederes Gutseyn nennen. In die zweite Klasse gehören jene Handlungen, die aus gebietender Achtung für das Gute, aus gebietender Liebe gegen Gott vollbracht werden, doch nicht ohne beigemischte Absicht auf Wohlseyn: dieses Gutseyn kann man höheres nennen. In die dritte Klasse gehören jene Handlungen, die aus gebietender Achtung für das Gute, aus gebietender Liebe gegen Gott, ohne alle Rücksicht auf das Wohlseyn, das daraus entsteht, vollbracht werden: dieses Gutseyn könnte man das reine nennen.

Wollte man diese drei Klassen auf den nothdürftig klaren Begriff von Pflicht, auf das, was der Mensch eigentlich achten, lieben, thun soll, zurückführen: so könnte man Kürze halber sagen: Einige handeln mehr aus Temperament, als aus Pflicht; Andere mehr aus Pflicht, als um der Pflicht willen; die Wenigsten aus Pflicht und um der Pflicht willen.

Bei den ersten ist das Gute selbst zwar mitwirkendes, aber nicht gebietendes; bei den zweiten ist das Gute gebietendes, aber nicht alleingebietendes; bei den dritten ist es alleingebietendes Prinzip.

Daraus erhellet, daß jede gute Handlung, wie der Mensch, einen Leib und eine Seele hat. Der Leib ist die That, die Annahme des Waisen an Kindesstelle, die Seele das Prinzip der Annahme.

Daraus erhellet auch, daß jede gute Handlung das Gutseyn des Zweckes, um dessen willen wir handeln (der Seele), und das Gutseyn des Mittels (der Handlung selbst, des Leibes) in sich begreife. So haben die Männer C, D, E keinen andern Zweck, als das Gute zu thun, den Willen Gottes zu vollbringen, und dieser Zweck ist offenbar gut, und reingut, und eben darum ist die Annahme eines Waisen an Kindesstelle, die von diesem Zwecke geboten wird, gut, reingut.

Wenn wir bei dem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so kann 3) eine an sich

Digitized by Google

gute Handlung durch die Absicht des Handelnden so durch und durch befleckt werden, daß sie allen sittlichen Werth verliert. So verliert die Annahme an Kindesstelle aus der einzigen Absicht, um Ehre einzuärnten, und der handelnde Mann F selbst, die Handlung und die Person, allen sittlichen Werth in den Augen aller Gesunddenkenden. Dem Waisen mag wohl geholfen seyn; aber der Pflegvater kann, dieser Handlung wegen, auf keine Achtung Anspruch machen. Er wird deßhalb die Absicht seiner Handlung sorgsam verbergen, und würde sich nicht erwehren können, sich selbst zu verdammen und verabscheuungswürdig zu finden, wenn er nur in sich hineinschauen, und der strafenden Vernunft stille halten möchte.

Zweites Kapitel.

Maßstab des Sittlich-Bösen im Menschen.

Denken wir uns nun Eine andere Handlung, und wieder mehrere Handelnde.

Der schwache Mann A, des harten Tagwerkes müde, aber immer noch fähig, zu arbeiten, entwendet seinem reichen Nachbar Brod und Mehl für seine Kinder. Der harte Mann B, des steten Arbeitens müde, stiehlt seinem Nachbar, der selbst ein geringes Auskommen hat, und von seiner Handarbeit lebet, Brod und Mehl, um seine Kinder zu ernähren. Der böse Mann C stiehlt kleine Summen, die er etwa ohne Gewalt, bei Reichen und Armen, bekommen kann, um ohne Arbeit wohlleben zu können. Der recht böse Mann D vereinbaret Gewalt und List, und raubt große Summen, um sein wollüstiges Leben ohne Arbeit fortsetzen zu können. Der abscheuliche Mann E raubt große Summen, wie der Mann D, theils aus Absicht, wollüstig leben zu können, theils aus der menschenfeindlichen Mitabsicht, um seinen Feind, der an dem Diebstahle ganz unschuldig ist, in den Verdacht der Untreue, und so fort um das Leben zu bringen; legt zu dem Ende falsche Eidschwüre vor Gericht ab u. s. f. —

Digitized by Google

Jeder dieser Stehlenden handelte, im Momente des Entschlusses zum Diebstahle, gegen die Stimme des Gewissens: Thu das nicht, denn es ist unrecht.

Alle die Handlungen der Männer A, B, C, D, E sind, nach dem einstimmigen Urtheile aller Gesunddenkenden, nicht gut, sind böse, und es würde kein edler Mann die Apologie für die gänzliche Schuldlosigkeit einer Handlung über sich nehmen wollen, die gegen die Stimme des Gewissens, thu das nicht, d. i. gegen das anerkannte heilige Gesetz in uns, vollbracht wird. Und wenn wir bei diesem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so giebt es einen sittlichen Unwerth der menschlichen Handlungen, der 1) in der Natur der Handlungen gegründet, 2) von den Folgen derselben unabhängig, und 3) sehr mannigfaltig ist.

Was bei A nur Schwäche, das ist bei B schon Härte, bei C noch höhere, und bei D noch höhere, und bei E noch höhere Stufe des Böseseyns, zu deren Bezeichnung unsere Sprache keine eigenen Namen hat.

Wenn wir also bei dem Urtheile des gemeinen, gesunden Verstandes stehen bleiben, so giebt es erstens: einen innern Unterschied zwischen dem, was sittlich-gut und sittlich-böse ist, und zweitens: einen innern Unterschied nicht nur zwischen gut und böse, sondern auch zwischen gut und gut, zwischen böse und böse.

Drittes Kapitel.

Merkmale des Sittlich-Guten.

Wenn die forschende Vernunft das Gutseyn der menschlichen Handlungen zergliedert, und es in allen Beziehungen auf den Handelnden, auf andere Menschen, und auf die Urquelle alles Gutseyns betrachtet, so bringt sie folgende Kennzeichen des Guten heraus:

1) Die Handlung, die mit der angebornen Würde des Menschen übereinstimmt, ist gut. Diese Harmonie

Digitized by Google

ist Charakter des Guten; was ihn hat, ist gut. Was dich z. B. über die Sinnlichkeit erhebt, und von der Sklavenfessel der Leidenschaft, die du trägst, losbindet, oder davor bewahrt, das ist offenbar gut.

2) Die Handlung, die tüchtig ist, dem Handelnden eine Fertigkeit zum Rechtthun zu verschaffen, und die Kraft dazu zu vermehren, ist gut. Nur das Gute macht fertig zum Guten, und stärkt zum Guten. An dieser Fertigkeit unterscheiden sich die guten und bösen Menschen ganz besonders. Jenen ist das Rechtthun leicht, diesen das Unrechtthun — Element. Jene sind allvermögend zum Guten, diese ohnmächtig. Dieser Charakter des Guten wird erst nach langer Uebung im Guten erkannt. Aber wie immer erkannt — ist er ein Prüfstein des Guten.

3) Die Handlung, die tüchtig ist, dem Handelnden die Gewissensruhe (d. i. die dauerhafte Zuversicht, recht gethan zu haben) zu verschaffen, ist gut. Diese Tüchtigkeit ist ein Charakter des Guten. Im Bösen kann der Mensch Ruhe suchen, aber keine finden. Auch diese Tüchtigkeit kann nur aus Erfahrung erkannt werden; aber einmal erkannt — ist sie doch ein zuverlässiger Prüfstein des Guten.

4) Die Handlung, die tüchtig ist, die Heiterkeit des Geistes in dir herzustellen, oder zu erhalten, ist gut. Alles Böse macht finster, unruhig, elend. Was so lichthell, heiter macht, und nicht bloß zu machen scheint, das ist gut. Dieser Charakter des Guten ist ihm wesentlich, wie das Leuchten dem Lichte, und das Wärmen dem Feuer.

5) Die Handlung, die tüchtig ist, den Handelnden nie gereuender, und ihm alle Schamröthe ersparender Freuden empfänglich und würdig und habhaft zu machen, ist gut. Diese Tüchtigkeit ist ein Charakter des Guten. Der Mensch schämt sich gewisser Handlungen, und gewisser Handlungen schämt er sich nicht. Schämt sich auch, fragt der rechte Freiheitsprediger, der Tieger seiner Zähne, ein Adler seiner Klauen? Wessen du dich also zu schämen hast, das ist nicht gut, das

kann nicht als eigentliches Lineament deines Wesens angesehen werden. Was dich gereuen kann, und wessen du dich, sobald du zur Wahrheit zurückkehrst, schämen mußt, das ist nicht gut.

6) Die Handlung, die tüchtig ist, außer dem Handelnden Achtung und Liebe des Guten hervorzubringen, die Menschen auf ihre Würde aufmerksam zu machen, ihrer Bestimmung näher zu bringen, oder was immer für reelle Bedürfnisse anderer Menschen auf eine menschenwürdige Weise zu stillen, ist gut. Der Mensch ist Mensch, gewiß auch um menschlich, d. i. gütig gegen seines Gleichen zu seyn. Wenn er es also ist, und im schönsten Sinne des Wortes ist, so kann er dadurch nicht böse geworden seyn; weil gütig doch nur ein Zweig des Guten ist, wie es schon die bloße Wortdeutung zu verstehen giebt. Was uns recht gütig macht, muß selbst gut seyn.

7) Die Handlung, die dem Urbilde alles Guten, der Heiligkeit Gottes, und dem Willen Gottes, dem einzigen, höchsten Gesetze für alle Geister, ähnlich und konform ist, ist gut. Was ein Ebenbild des Allerhöchsten ist, das kann nicht nichtgut seyn. Wozu wäre auch der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen, als um Gottes Bild wirklich zu seyn? Und wenn er es ist, wie könnte er anders, als gut seyn?

8) Die Handlung, die tüchtig ist, den Handelnden Gott ähnlicher zu machen, als er zuvor war, ist gut. Was den Menschen besser macht, ist gut, und was ihn dem Besten ähnlicher macht, das macht ihn besser.

* * *

Diesen Charakter des Guten giebt unser Gesetzbuch sehr schön an:

„Bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyd; denn er lässet die Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Liebet eure Feinde, thut wohl, und leihet, ohne etwas dafür zu nehmen: so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn. Denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften.

Seyd nun Gottes Nachfolger, als seine lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, wie Christus uns hat geliebet: seyd untereinander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, wie euch Gott in Christus vergeben hat."

* * *

9) Die Handlung, die tüchtig ist, uns den Beifall Dessen zu verschaffen, der den Menschengeist selig machen kann, ist gut. Denn was in dem Auge der Heiligkeit gut ist, ist gewiß gut. Was auf der Wage der Gerechtigkeit gut befunden wird, ist entschieden gut.

Wenn nun die Vernunft diese Merkmale des Guten sammelt, so kann sie sagen:

Das Gutseyn einer Handlung verhält sich 1) wie ihre Harmonie mit der Menschenwürde, und wie ihre Tauglichkeit, dem Handelnden die Fertigkeit zum Rechtthun, den Trost, recht gethan zu haben, die Heiterkeit des Geistes zu verschaffen, und ihn nie gereuender Freuden empfänglich, würdig und habhaft zu machen.

Das Gutseyn einer Handlung verhält sich 2) wie ihre Uebereinstimmung mit dem Urbilde alles Guten, und ihre Tauglichkeit, den Handelnden dem Urbilde alles Guten ähnlich und seines Beifalles fähig zu machen.

Das Gutseyn einer Handlung verhält sich 3) wie ihre Tauglichkeit, in Andern außer dem Handelnden Achtung und Liebe des Guten hervorzubrin-

Digitized by Google

gen, und Wohlseyn aller Art auf eine menschenwürdige Weise zu verbreiten.

Die Zuverlässigkeit dieser Charaktere erweiset sich besonders dadurch, daß die lautere, gebietende Liebe gegen Gott und die Menschen, die sich uns schon als vollkommenes Gutseyn erwiesen hat, alle diese Charaktere im höheren Grade besitzt, als alles andere, was nicht gebietende, lautere Liebe gegen Gott und die Menschen ist. Gott über Alles lieben, und im Geiste dieser Liebe alles, was der höchsten Güte und Weisheit gefällig ist, und deßhalb, weil es ihr gefällig ist, und mit ganzer Kraft vollbringen, ist das höchste Gutseyn aller menschlichen Handlungen; denn es hat 1) die schönste Harmonie mit der Menschenwürde, und die höchste Tauglichkeit, dem Menschen die Fertigkeit des Geistes zu verschaffen, und ihn nie gereuender Freuden empfänglich, würdig, habhaft zu machen; hat 2) die höchste Uebereinstimmung mit dem Urbilde alles Guten, und die höchste Tauglichkeit, den Menschen dem Urbilde alles Guten ähnlich, und ihn seines Beifalls würdig zu machen; hat 3) die höchste Tauglichkeit, auch außer dem Handelnden Achtung und Liebe des Guten hervorzubringen, und Wohlseyn aller Art auf die menschenwürdigste Weise zu verbreiten.

Viertes Kapitel.

Vom guten, reinen Willen.

Mit diesen Charakteren des Guten stimmt genau überein, was die ältern Weisen von dem guten, reinen Willen des Menschen gelehrt haben. Ihnen war der gute, reine Wille jener, dessen Zweck, Handlung und Handlungsweise, der höchsten Güte und Weisheit gemäß ist, und der zugleich einen vollkräftigen Einfluß auf alle sittliche Handlungen des Menschen hat. Dieser gute, reine Wille ist also im Grunde nichts anders, als die eben genannte herrschende lautere Liebe gegen Gott und die Menschen.

Digitized by Google

Eben dieser gute, reine Wille war den ältern Weisen der Grundstein aller Rechtschaffenheit, und die erste Bedingung bei allem Verlangen nach Glückseligkeit.

„Der gute Wille," sagt ein Schriftsteller aus dem vierzehnten Jahrhunderte, „ist gleichsam der Grundstein aller Tugenden: an welchem so es gebricht, wird der Mensch nicht mögen gut werden; welchen so einer geleget, wird einer den Frieden haben. Welche solchen Willen in sich haben, besitzen den Frieden mit Gott, mit sich, mit allen Kreaturen."

Eben dieser gute Wille fand auch an einem neuen Weltweisen unsers Jahrhunderts einen merkwürdigen Lobredner: „Verstand (heißt es in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten), Verstand, Witz, Urtheilskraft, und andere Talente des Geistes, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperamentes, sind ohne Zweifel in mancher Rücksicht gut, können aber auch sehr böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von ihnen Gebrauch macht, nicht gut ist. So auch mit den Glücksgaben. Macht, Reichthum, Ehre, Gesundheit, und alles, was man gewöhnlich zur Glückseligkeit rechnet, machen Muth, oft auch Uebermuth, wenn kein guter Wille den Einfluß derselben auf das Gemüth berichtiget. Sogar Mäßigung in Affekten, Selbstbeherrschung, Nüchternheit der Ueberlegung haben keinen unbedingten Werth: sie sind zwar in vielerlei Absichten gut, allein doch nicht ohne Einschränkung, da sie ohne Grundsätze eines guten Willens höchst böse werden können. So macht Kaltblütigkeit einen Böswicht nur noch verabscheuungswürdiger."

Fünftes Kapitel.

Von der wahren Menschenfreude.

Von der Freude kann man nicht weniger fordern, als daß sie Freude sey — den Menschen wirklich mit angenehmen Empfindungen belebe. Aber nicht jede Freude

ist eine wahre, eine solche, deren sich der Mensch nicht zu schämen hat, deren es ihn nie gereuen kann.

Wahre Freude kann erstens nur das seyn, was, seiner Natur nach, der Würde des Menschen nicht widerstreitet. Alles, was dieser Würde widerstreitet, ist des Geschöpfes, dem diese Würde angeboren ist, unwürdig, eben darum, weil es ein Gegenstand der Reue, ein Stoff zur Scham ist, also keine wahre Freude für dieses Geschöpf. So kann z. B. Rache nie wahre Menschenfreude seyn, weil die Rache, als das Werk der herrschenden Sinnlichkeit, der Menschenwürde, die offenbar ohne Beherrschung der Sinnlichkeit nicht gedacht werden kann, nothwendig widerstreitet.

Wahre Menschenfreude kann zweitens nur das seyn, was, seiner Natur nach, mit der Bestimmung des Menschen vereinbarlich ist. Alles, was sich mit dem Endzwecke unsrer Kräfte und unsers Daseyns nicht vereinbaren läßt, ist des Menschen, der diese Bestimmung hat, unwürdig, zweckwidrig, also keine wahre Freude, ist zu niedrig für ein Wesen, das eine so erhabene Bestimmung hat. So kann thierische Dummheit nie wahre Freude des Menschen werden, weil sie dem Zwecke der Vernunft widerstreitet.

Wahre Menschenfreude kann drittens nur das seyn, was auch in Verknüpfung mit seinen gekannten Ursachen, Absichten, Folgen, und in Verbindung mit der ganzen Lage des Menschen, das wirkliche Gutseyn des Menschen nicht zerstört, oder von demselben nicht weiter abführt. Es ist nicht genug, daß die Freude, ihrer Natur nach, der Würde und Bestimmung des Menschen nicht widerspreche. Sie muß auch als diese Freude, von diesem Menschen, in diesen Umständen, so und so lange genossen, mit dem Gutseyn dieses Menschen wenigstens noch vereinbar seyn, dasselbe nicht zerstören, wenn es da ist, und nicht weiter entfernen, wenn es mangelt. Sonst wäre sie eben darum als diese Freude wider die Bestimmung und Würde dieses Menschen, also seiner unwürdig, zweckwidrig — falsch. Eine Reise

Digitized by Google

in ein fremdes Land kann manches an sich unschuldige Vergnügen gewähren; aber dieß Vergnügen kann für den Menschen, der es durch Daranwendung fremder Güter mit Bewußtseyn des Unrechts sich verschafft, nur ein falsches Vergnügen seyn, weil es in Verknüpfung mit dem fremden Gute, in Verknüpfung mit dieser Ursache böse ist. Freigebigkeit kann manches unschuldige Vergnügen gewähren; aber wenn menschenfeindliche Absichten die Freigebigkeit in Bewegung setzen: so kann das Vergnügen, das daraus entsteht, für den Menschen, der böse Absichten heget, nie ein wahres Vergnügen werden, weil es in Verknüpfung mit den Absichten böse ist. So wenn Jemand seinem verzweifelnden Bruder ein paar Pistolen verehrte, in der Absicht, um ihn zum Selbstmorde bestimmen zu helfen, und sich an seiner Hinrichtung weiden zu können: so wäre dieses eine fürchterliche, höchst unerlaubte, falsche Menschen- und wahre Satansfreude. Friede machen kann allerdings große Freude gewähren; aber wenn die Bemühung, Feinde auszusöhnen, mit der gewissen Voraussehung verknüpfet ist, daß alle Friedenstraktate nur Oel in die Flamme der Verbitterung gößen: so würde dieß „Frieden stiften wollen" nie wahre Freude werden können, weil es in Verknüpfung mit dieser vorgesehenen Folge böse ist. Das Nachdenken kann uns viele unschuldige Freuden gewähren; aber, wenn es mit der Vorhersehung fortgesetzt wird, daß ich durch dasselbe unfähig werde, mich an das heilige Gesetz unsrer Natur, und an Gott und Unsterblichkeit, als die Grundpfeiler aller Ordnung im Menschen und unter Menschen anzuhalten, oder eine einzelne erkannte Pflicht zu beobachten: so kann dieß niederreißende Nachdenken nicht wahre Freude werden, weil es in Verknüpfung mit meiner Lage mich böse und elend machte.

Wahre Menschenfreude kann also nur das werden, was zu den edlern Verrichtungen und höhern Vergnügungen des menschlichen Geistes nicht Kraft, Lust, Gelegenheit und Zeit raubet. Das niedere Wohl, das mich des höhern unfähig macht, das Wohl, das mit

dem Guten nicht bestehen kann, ist eben darum ein falsches Wohl für den menschlichen Geist.

Wahre Menschenfreude kann also nur das seyn, was weder durch die Dauer der Vergnügung den Zweck derselben vernichtet, noch durch heftige Bewegung des Gemüthes die Sinnlichkeit der Herrschaft der Vernunft entreißet.

Wahre Menschenfreude kann also nur jene seyn, die mit gesunder Seele genossen wird. Gesundheit der Seele ist wesentlich bei aller Menschenfreude. So wie es dir beim kranken Körper an Speise und Trank ekelt, und also die Krankheit des Leibes das Vergnügen, das dir sonst Speise und Trank gewährte, ungenießbar macht: so ist die Gesundheit der Seele, d. h. die Zusammenstimmung aller Geisteskräfte zum Zwecke unsers Hierseyns, ein unentbehrliches Erforderniß zum Genuß aller wahren Menschenfreuden. (Senec. Epist. XVII.) Quemadmodum nihil differt, utrum aegrum in ligneo lecto, an in aureo colloces: quocunque illum transtuleris, morbum suum secum transfert: sic nihil refert, utrum animus aeger in divitiis an in paupertate ponatur; malum suum illum sequitur.

* * *

Wenn nun aber zu einer wahren Freude eine gesunde Seele erfordert wird; und wenn alle Menschen krank wären, und die Arznei dafür in sich und durch sich nicht ausfindig machen könnten: wie wichtig müßte uns jene Person seyn, deren Leben, deren Lehren, deren Tod, deren Geist von der Vorsehung dazu bestimmt sind, der ganzen Menschheit diese Arznei zu seyn?

* * *

Damit also eine Menschenfreude wahre Freude sey, muß sie, an sich betrachtet, 1) mit der Würde und Bestimmung des Menschen übereinstimmen können; 2) in Verknüpfung mit ihren Ursachen, Absichten, Folgen,

Digitized by Google

und der ganzen Lage des Menschen betrachtet, als diese Freude mit der Würde und Bestimmung des Menschen wirklich übereinstimmen, und 3) nach der Genußweise betrachtet, ihre Uebereinstimmung mit der Würde und Bestimmung des Menschen beibehalten.

Das vollständige Kennzeichen einer wahren Menschenfreude ist also die vollständige Harmonie derselben mit der Würde und Bestimmung des Menschen. Nicht nur die Natur der Freude, sondern das ganze Individuum der Freude muß, so lange sie währt, regelmäßig seyn. An der wahren Vergnügung muß alles gut seyn: das Wesen der Freude, die Absicht beim Genusse der Freude, der Grad, die Dauer, die erkannten Folgen der Freude, die ganze Handlungsweise des Menschen.

Hier leuchtet ein, warum auch die Freuden, die unschuldig sind, es so selten bleiben. Es fehlt an der Wachsamkeit des Geistes, die die Empfindung in den rechten Grenzen hält. Hier leuchtet ein, warum auch die unschuldigen Freuden den Menschen gar oft im Gutseyn mehr hindern als fördern. Es fehlt an der lautern Absicht, ohne die der edelste Zweck der Vergnügung nicht erreicht werden kann. Hier leuchtet ein, warum im Jagen nach Wohlseyn die meisten Menschen immer noch böser und elender werden, als sie sind. Sie haben nicht Lust und nicht Zeit, den Maßstab der wahren Freude in der Hand zu behalten und zu gebrauchen. Hier leuchtet ein, warum die allerwenigsten Menschen einer wahren Freude fähig sind. Die wenigsten haben Gesundheit des Geistes, ohne welche keine Freude Wahrheit und Bestand haben mag. Hier leuchtet Inhalt und Geist der bessern Vernunftlehre und Sittenlehre ein. Jene beschäftigt sich mit den Merkmalen des Wahren, und diese mit den Merkmalen des Guten. Jene bestimmt die Kriterien des Wahren im Denken, diese die Kriterien des Guten im Wollen und Handeln. Es giebt einen moralischen Schein, wie einen logischen. Es giebt ein bloß scheinbares Gutseyn, wie eine bloß

Digitized by Google

scheinbare Wahrheit. Es giebt aber auch ein wahres Gutseyn, wie es (wenn das Auge diesen Ausdruck ertragen kann) eine wahre Wahrheit — eine reelle Wahrheit giebt. Wohl dem, der es frühe gelernt hat, überall den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, im Denken, wie im Wollen, im Forschen, wie im Handeln. Hier leuchtet endlich auch ein Unterschied zwischen wahrer Freude und wahrer Freude ein. Eine hat einen größern Werth als die andere. Eine ist vortrefflicher als die andere, je edler sie ihrer Natur nach, je harmonischer ihr Daseyn mit der Würde und Bestimmung des Menschen, je reiner die Absicht, und je reger der Geist der Wachsamkeit beim Genusse derselben ist, oder auch je entbehrlicher ihr Adel die Wachsamkeit des Geistes macht.

Sechstes Kapitel.

Verhältniß der Dinge zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Mit den Kennzeichen dessen, was wahres Gut und Wohl heißen kann, sind uns auch die zuverlässigsten Grundsätze und Regeln zur Schätzung der Dinge gegeben, die um der Deutlichkeit willen, die ihnen beiwohnt, nur genannt werden dürfen.

Grundsätze zur richtigen Schätzung der Dinge.

1) Was, seiner Natur nach, dich deiner Würde und Bestimmung näher bringt, das ist an sich und für dich wahrhaft gut.

2) Und was an sich und für dich wahrhaft gut ist, das bringt dich deiner Würde und Bestimmung näher.

3) Was an sich gut ist, und für dich in allen Umständen gut ist, und ohne das jedes andere Gute wahrhaft böse seyn oder werden kann, das ist an und für sich das (Sittlich-) Beste.

4) Und

4) Und was das Sittlich-Beste ist, das ist an sich gut, und für dich in allen Umständen gut, und ohne das kann jedes andere Gute wahrhaft böse seyn oder werden.

5) Was dir die edelsten Freuden dieses Lebens genießbar, und dich der allerhöchsten würdig machen kann, das ist an sich und für dich das (Sittlich-) Beste.

6) Und was an sich und für dich das Sittlich-Beste ist, das macht dir die edelsten Freuden dieses Lebens genießbar, und kann dich der allerhöchsten Freuden würdig machen.

7) Der gute, reine Wille, oder mit andern Worten, die gebietende, lautere Liebe und Achtung gegen das beste Wesen ist also an sich, und für dich das (Sittlich-) Beste.

Regel

zur richtigen Schätzung der Dinge.

„Miß alle Dinge von dem Standpunkte deiner Würde und deiner Bestimmung aus."

* * *

1) Also das Geistige gelte dir mehr, als das Sinnliche.

2) Das Unvergängliche mehr, als das Vergängliche.

3) Das Gemeinnützige mehr, als das bloß Angenehme.

4) Das Nothwendige mehr, als das bloß Bequeme.

5) Das Gottähnlichere mehr, als das Gottunähnlichere.

6) Die Absicht (die Seele der Handlung) mehr, als das äußere Werk (der Leib der Handlung).

7) Die Religionsfreude mehr, als jede andere, und der gute Wille mehr, als alles, was erst durch ihn gut wird.

8) Die Urquelle des Guten mehr, als alles Gute, das aus der Urquelle kommt.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Schätzung der Dinge nach ihrem Verhältnisse zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Siebentes Kapitel.

Klassifikation der Dinge in und außer dem Menschen.

Die Dinge, welche im Verhältnisse zum Gut- und Wohlseyn des Menschen stehen können, gehören 1) entweder zu den sogenannten Gütern des Leibes, des Glückes, der Ehre, als Gesundheit, Reichthum, Luxus, Menschenruhm; 2) oder zur Kultur des Verstandes, als Lektüre, Gelehrsamkeit, Schriftstellerarbeiten ꝛc.; 3) oder zur Kultur des Herzens, als Empfindsamkeit, Wohlwollen, Freundschaft ꝛc.; 4) oder zur höchsten Vervollkommnung des Menschengeistes, als Andacht, Tugend; 5) oder zu den allgemeinsten Lebensweisen der Menschen, als das gesellige Leben, Einsamkeit, Stadtleben, Landleben, Häuslichleben, Geschäftsleben; 6) oder zu einigen besondern Berufsarbeiten, als Regierung, Lehramt u. s. f.; 7) oder zu dem äußersten, wenigstens scheinbaren Gegentheile alles Menschenwohls, als Leiden, Trübsal, Mängel aller Arten, und Störungen im Freudengenusse. 8) Gar nicht zu den Klassen der Dinge — gehöret Gott, die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns; Er ist einzig, über alle Klassen erhaben, und sein Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen ist nothwendig das allerbedeutendste.

Achtes Kapitel.

Vom Verhältniß der Gesundheit zum Wohl- und Gutseyn des Menschen.

Die ungestörte Uebereinstimmung aller körperlichen Kräfte und ihrer Verrichtungen zum Zwecke des körperlichen Wohl-

seyns — die Gesundheit, ist eine Bedingung, ohne die sich die übrigen Güter dieses Lebens nicht so froh genießen, und sowohl die Kräfte des Leibes, als des Geistes, auch von dem besten Willen, nicht so leicht und ungehindert gebrauchen lassen. Ohne Gesundheit ist Genuß und Gebrauch auf mancherlei Weise gelähmt. Ohne sie ist Reichthum, Ehre, Macht, Gesellschaft, Natur dem Menschen — nicht viel mehr als das Opfer dem Götzen, oder als der gebahnte Weg dem Lahmen. Ohne sie fehlt uns das durchströmende, ganz frohe Gefühl unserer Kräfte, das, in Ermanglung der bessern Triebfedern, so oft zum legalen Wohlthun treibet. Ohne sie ist Thätigkeit eine Pein, und die körperliche Ruhe eine Plage. Ohne sie wird nicht nur unsre äußere Gemeinnützigkeit immer, sondern auch die innere Vervollkommnung nicht selten gehemmet. Ohne sie wird der gewöhnliche Muth zum Beginnen, die Unverdrossenheit zum Fortführen, die Standhaftigkeit zum Vollenden unserer Berufsgeschäfte erschweret.

Den ganzen Werth der Gesundheit lernen wir gar oft erst aus dem Verluste derselben kennen. Denn der Verlust der Gesundheit macht uns 1) uns selbst zur Last; macht uns 2) zur Last der Familie, der Gesellschaft, die wir theils betrüben, theils zur Ungeduld reizen, theils durch Entziehung unserer Dienste beschädigen; wird 3) bei Vielen ein Hinderniß der Vollkommenheit aller Art: der intellektuellen, indem die Kraft zum Nachdenken mit dem Körper welkt; der moralischen, indem mit dem Gesundheitsgefühl die Lust zu wohlthätigen Handlungen schwindet; der ökonomischen, indem die erwerbende Hand erkrankt, wenn der Vater keucht; der politischen, indem die Nerven des Staates das Podagra des Fürsten fühlen; wird 4) nicht selten ein Verbrechen an der künftigen Nachkommenschaft. Denn die durch unordentliche Lebensart entnervte Gesundheit der Eltern rächt sich zunächst an ihren Kindern, und so fort an ganzen Geschlechtern bis ins tausendste Glied. — Solche Folgen der zerrütteten Gesundheit können den Werth der un-

Digitized by Google

zerrütteten sehr nachdrucksam predigen. Wenn der Kranke nun erst auf die bessern Gesunden hinsieht, und das Wahre, Gute, Schöne, Edle berechnet, das diese durch ungehinderten Gebrauch ihrer Kräfte kennen lernen, stiften, mittheilen, genießen, erfahren, und zu dessen Erkenntniß, Mitgenuß, Mittheilung und Vollendung sie sich und Andere im bessern Lande vorbereiten, indeß ihm, dem Kranken, nichts als Geduld anheimfällt, und was sich mit dieser erobern läßt: so mag das Gefühl von dem Werthe der Gesundheit in ihm sehr lebhaft werden. Es mag ihm in diesen Momenten recht helle einleuchten, was sonst nur eine todte Idee für ihn war: Daß die Gesundheit, als die Bedingung des frohen Genusses und leichtern Gebrauches aller übrigen Güter und Kräfte, unantastbar und bewahrenswerth sey, und daß der gemeine Verstand recht daran sey, wenn er sie für das erste und vornehmste aller äußern Güter des Menschen hält.

Allein alle Dinge haben zwei Seiten: und wir müssen uns angewöhnen, auch diese andere Seite der Dinge gegen das Licht zu kehren, damit wir das Verhältniß derselben zum Gut- und Wohlseyn des Menschen richtig beurtheilen können. Auch die Gesundheit hat eine andere Seite, welche, genau angeblickt, deutlich zu verstehen giebt, daß das erste und vornehmste der äußern Güter kaum des Namens, ein Gut des Menschen, werth sey.

1) Die beste Gesundheit ist, wie das längste Menschenleben — dennoch von kurzer Dauer. 2) Die festeste Gesundheit ist leicht zerstörbar, kann ohne mein Verschulden zerstöret werden. Sie ist also ein flüchtig, brechlich Gut. 3) Die Gesundheit ist ein Gut, das manchen Besitzer so gleichgültig, so kalt, so ohne Empfindung seyn läßt, als wenn sie nicht da wäre, oder wenigstens nicht den geringsten Werth hätte. 4) Die Gesundheit allein, ohne andere positive Vergnügungen, Verrichtungen, Aussichten, Hoffnungen, bringt kein Gefühl

Digitized by Google

von Freude in's Herz, wie es der gesunde Missethäter im Kerker wohl am besten erfährt. 5) Die Gesundheit kann großes Hinderniß des Gut- und Wohlseyns werden. Denn erstens: die volle Kraft der Gesundheit versucht natürlicher Weise zum Leichtsinn, zur Unmäßigkeit, zur Ergötzungssucht, zu Ausschweifungen aller Art, zum Trotz und Frevel in Bestürmung ihrer selbst. Zweitens: die volle Kraft der Gesundheit wird gar oft eine Feindin des Nachdenkens, indem sie die Zerstreuungen behaglicher findet, als das ernste Denken. Drittens: das Feuer, das in den Adern glühet, wird dadurch, daß es jeden Funken von Leidenschaft, der schon da ist, schnell in Flammen setzt, der Tugend gefährlich. Ein Riese an Kraft kann bald ein Riese an Bosheit werden. Viertens: gar oft macht uns die Gesundheitsliebe aufrührerisch gegen höhere Pflichten. Der Tod für das Vaterland, für die Religion, für das gemeine Beste ist ein fürchterlicher Name für zu sorgsame Gesundheitspfleger. Fünftens: gar oft wird der Leib verzärtelt, um ihn gesund zu erhalten, die Kraft ungebraucht gelassen, um sie nicht zu erschöpfen. Daher der unausstehliche Gesundheitspedantismus, auf den die Natur keine Rücksicht nimmt, wenn sie uns Pflichten auflegt. Schon der Eintritt des Menschen in die Welt ist mit der Lebensgefahr der Mutter verbunden — ein deutlicher Wink, daß die Achtung für Pflicht ein höheres Gesetz anerkenne, als das Interesse der Gesundheit. 6) Im Gegentheil nöthiget manchen der schwächliche Körper anfangs zur sogenannten philosophischen, und bringt ihn nach und nach zur wahren Tugend. Der Kranke ist enthaltsam um der Gesundheit willen, und wird es am Ende um der Enthaltsamkeit, um des Gesetzes, und seines Urhebers willen. Es lehrt uns ein schwächlicher Körper vieles, das ein gesunder nicht so nachdrucksam lehren kann. *)

*) Ein Bekenntniß, das hieher gehört, steht in den Anmerkungen zum zweiten Buche Cicero's von den Pflichten: „O gesegnet sey auch selbst die Schwäche eines kränklichen Körpers, die mich öfter, wenn auch nicht deutlicher, als Andere

7) Kränkliche Leute erreichen, eben weil sie in der Sorge für ihre Gesundheit pünktlich sind, nicht selten ein hohes Alter, und stiften in dem langen Lebensraume viel Gutes. 8) Auch trifft man bei vielen Schwächlingen einen feinern Verstand an, der das Reich der Wahrheit erweitern hilft, als bei manchen, die man baumstark und eisenfest nennen darf.

Daraus erhellet das wahre Verhältniß der Gesundheit zu unserm Gut- und Wohlseyn:

I. Gesundheit ist für den Menschen nur in sofern ein wahres Gut, in wiefern sie zur Erreichung würdiger Zwecke benutzt wird.

II. Die Gesundheitssorge kann vernünftig seyn, und ist auch wirklich vernünftig, in sofern sie, die Gesundheit, zu würdigen Zwecken angewandt wird.

III. Weil aber Mittel nicht Zweck ist, so muß die Gesundheitssorge der sittlichen Vollkommenheit, der Würde und Bestimmung des Menschen untergeordnet werden, um vernünftig zu seyn und zu bleiben.

IV. Wenn die Gesundheit schwächlich wird, so kann man die Schwäche selbst noch als Anlaß zur Beförderung des Gut- und Wohlseyns ansehen, und dazu gebrauchen.

V. Die blühendste Gesundheit ist (ohne den guten Gebrauch derselben, und zugleich ohne thätige Anwendung der vornehmsten Glückseligkeitsmittel) gar sehr

---

gelehrt hat, daß der Geist etwas über den Körper vermag. Ja ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß die Anstrengung der Geisteskraft auch einen matten Körper unterstützen, und bis auf einen gewissen Grad beleben können; daß hinwiederum, wenn die Seele ganz ruhig, ganz gelassen bleibt, das tobende Blut anfange, sanfter zu fließen, die in Aufruhr gebrachten Lebensgeister niedersinken; und daß der Schmerz selbst, wenn er nicht zu heftig ist, der aushaltenden Geduld einer gegen ihn sich anstemmenden Seele weiche."

Digitized by Google

unzulänglich, dem Menschen wahres Vergnügen zu verschaffen.

VI. Die Gesundheit ist also nur relativ gut, und nur wahrhaft gut in der dreifachen Beziehung erstens: auf den Zweck (Gut- und Wohlseyn); zweitens: auf den wirklichen guten Gebrauch derselben; drittens: auf die Anwendung der vornehmsten Glückseligkeitsmittel.

VII. Gesundheit ist weder eigentliche Glückseligkeit selbst, weil sie nur in der dreifachen Beziehung auf dieselbe gut ist; noch ein eigentliches besonderes Glückseligkeitsmittel, weil sie nur den freiern Gebrauch der Glückseligkeitsmittel möglich macht; noch weniger ein solches Gut, das mit dem Sittlich-Guten in Vergleich kommen kann, weil es darangegeben werden muß, um das sittliche Gute in uns zu erhalten. Und wer nicht Muth hat, eher zu sterben, als gegen das heilige Gesetz, das er in sich hat, zu handeln, der ist nicht würdig zu leben.

VIII. Vernünftige Gesundheitspflege und vernünftiger Gesundheitsgebrauch ist ohne Selbstverläugnung, d. i. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft, nicht gedenkbar.

* * *

„Wenn Jemand zu mir kommt, und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, auch dazu sein eigen Leben: der kann nicht mein Jünger seyn.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht tödten können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann.

Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe: Ich lasse mein Leben für die Schafe.

Niemand hat größere Liebe, als die, daß er sein Leben für seine Freunde lässet."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Verhältniß des Reichthums zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Ueberfluß an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Vergnügens, Geld und Geldquellen — der Reichthum hat in sich (ohne Brauchbarkeit zu würdigen Zwecken, und ohne wirklichen Gebrauch zu würdigen Zwecken) gar keinen Werth. Ohne Hinsicht auf diese Brauchbarkeit und diesen Gebrauch ist er einer Null gleich, und kann unmöglich einen Werth haben, so wenig das Nichts einen haben kann.

Die würdigen Zwecke, zu deren Erreichung der Reichthum dienen, und dazu er gebraucht werden kann, sind die, welche theils mit dem Gutseyn, und dem daraus kommenden Wohlseyn des Besitzers, theils mit dem Gut- und Wohlseyn der Gesellschaft übereinstimmen.

Der Reichthum kann seinen Besitzer, indem er ihn von den überladenden Brodsorgen befreit, Zeit, Anlaß, und viele Hilfsmittel verschaffen, an der Verbesserung seiner Kenntnisse und Gesinnungen zu arbeiten, und mit guten Menschen ungehinderten Umgang zu pflegen; kann ihm die Versuchungen zum Unrecht, die Versuchung, zu schmeicheln, zu kriechen, zu lügen, zu entfremden, die aus der Brodsorge und dem peinlichen Gefühle der Dürftigkeit entstehen, ersparen; kann ihm den Muth, für die Wahrheit und Gerechtigkeit mit Nachdruck zu sprechen, und der Uebermacht des bewaffneten Lasters zu widerstehen, erleichtern helfen, weil er ihn in eine äußere Unabhängigkeit von den Menschen versetzt; kann ihm das göttliche Vergnügen verschaffen, mit den Gaben, die ihm sein Gott überflüßig in den Schooß geworfen, schreiende Bedürfnisse zu stillen, heiße Thränen zu trocknen, Blößen zu decken, die leidende Unschuld vor Versuchung und Verführung zu bewahren, beklemmte Herzen zu erleichtern, mit überraschenden Wohlthaten den Glauben der Wittwen und Waisen an Gott zu wecken und zu stärken, den Fleiß der Arbeiter zu spornen, die Zahl der Müßiggänger

Digitized by Google

zu mindern, schlafende Talente zu wecken, wohlthätige Unternehmungen zu unterstützen, Kranken-, Schulen-, Armen-Institute, und allerlei noch mögliche Anstalten, wodurch das Elend unter Menschen gemildert werden könnte, zum Daseyn und in Flor zu bringen, — den Reichthum des Einen zur Segensquelle für Tausende zu machen.

Aber nicht nur ist von dem Kaum bis zum Seyn, von der Brauchbarkeit des Reichthums bis zum Gebrauche schon eine große Kluft, die die allerwenigsten Besitzer ausfüllen, sondern es schafft selbst der Reichthum noch unzählige Reize und Hindernisse, wodurch der würdige Gebrauch zur seltensten Erscheinung gemacht wird. Der Reichthum hindert 1) theils durch die sinnlichen Vergnügungen, die er auch verschaffen, theils durch die Zerstreuungen, die er gewähren kann, theils durch das falsche Vertrauen auf das Geld und das Ansehen desselben, — das bessere Geschäft, die Ausbildung des Geistes. Der Reichthum versucht 2) seine Besitzer zum Geize oder zum Stolze, oder zur Unmäßigkeit und Verschwendung, und zu unzähligen Thorheiten, die daraus entstehen. Der Reichthum erkünstelt 3) durch Beihülfe der Vernunft einen Haufen entbehrlicher und naturwidriger Neigungen, die unter dem Namen Lüsternheit und Ueppigkeit zusammengefaßt werden, ein Uebel, das alle edlere Triebe im Menschen verdrängt und erstickt, und den tiefsten Verfall des menschlichen Willens mit sich bringt. Der Reichthum wird 4) nur gar zu oft ein Universalmittel, alle schon herrschende Leidenschaften zu befriedigen. Wollust, Ehrsucht, Rachsucht, Herrschsucht, das Vier der fürchterlichsten Leidenschaften, gebrauchen den Reichthum als Werkzeug, um die ausschweifendsten Bedürfnisse desto glücklicher befriedigen zu können. Die schaudervollsten Unternehmungen, Empörung gegen die Regierung, Landesverrätherei, Fürstenmord, Unterjochung der Nationen sind hauptsächlich durch die Triebfeder des Eigennutzes vollbracht worden, — und die Triebfeder des Eigennutzes wird vorzüglich durch

Digitized by Google

Geschenke und Verheißungen, durch erhaltenen oder wenigstens gehofften Reichthum in Bewegung gesetzt.

Die Begierde, reich zu werden, hat allerlei Arten von Thorheit, Unrecht und Elend in die Welt gebracht, indem sie sich der unschicklichsten oder ungerechtesten Mittel bedient, zum Ziele zu gelangen. Dergleichen Mittel sind: die Goldmacherei, ein Fach, in dem es viele Betrüger giebt, die die Leichtgläubigkeit zur Geldquelle für sich machen; viele Betrogene, die sich blind führen, und von dem Wenigen, das sie haben, entblößen lassen; ganze Gesellschaften, die darauf ausgehen, Fürsten und Reiche zu fangen, und ganze Bibliotheken, die alles in Räthsel hüllen, um mit vielen Worten nichts zu sagen. Die Schatzgräberei und Geisterbeschwörerei, wobei viel Aberglaube an geldschaffende Mittelgeister, Argwohn und Verdacht auf den reichern Nachbar, als wenn er mit den Geistern in Verbindung stünde, Unterlassung des ordentlichen Fleißes, Unglaube an Gott, und Betrug und Bethörung der Schwachen, die für ihre Dukaten fremdes Blei erhalten, mitunterläuft. Hazardspiele, die entweder die Leidenschaften reizen und beschäftigen, oder wenigstens als ein Leichenkondukt der kostbaren Zeit anzusehen sind. Prozesse, deren Folgen die Fabel schön beschreibt, da sie dem Richter die Perle, und jeder der streitenden Parteien eine Halbmuschel zu Theil werden und obendrein die Erbitterung der Gemüther sich verewigen läßt. Betrüge in Handel und Wandel, die die Reste der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit unter Menschen immer mehr verbannen. Räuberplane und Räubergesellschaften, welche die zerstreuten Kräfte vereinigen, um schaden zu können, und Andern schaden, um sich ohne Arbeit wohlthun zu können. Kriege aus Eroberungssucht, die Menschenblut opfern, um einen Strich Landes mehr zu bekommen u. s. w.

Das Verhältniß des Reichthums zu unserm Gut- und Wohlseyn ist also dieses:

I. Der Reichthum hat für den, der ihn besitzt, und gar nicht gebraucht, keinen positiven Werth, und

für den, der ihn gebraucht, und nicht zu würdigen Zwecken gebraucht, positiven Unwerth.

II. Der Reichthum schafft selbst seinem würdigen Besitzer die wenigsten, und der Gesellschaft, in der er lebt, die meisten zeitlichen Vortheile. Denn sein Vorzug besteht mehr in dem Verdienste, Erwerber, Sammler, Aufseher, Austheiler zu seyn, als im Genusse.

III. Der Reiche verdient nicht Achtung, weil er reich ist, sondern nur in sofern, als er den Reichthum ohne Entheiligung des Sittengesetzes erworben hat, und zu würdigen Zwecken anwendet.

IV. Alle Folgen aus dem Erwerbe, Besitze, und der Anwendung des Reichthums sind nur in sofern für den Besitzer sittlich gut, in wiefern sie vorhergesehen, bezielet, und aus edlen Endabsichten bezielet sind.

V. Da der Reichthum keinen Werth hat, als den ihm seine Brauchbarkeit, und der wirklich gute Gebrauch giebt; da ferner der gute Gebrauch eine sehr schmale Linie ist zwischen tausend Abweichungen zum Mißbrauch: so kann man nicht zu behutsam seyn

im Urtheile vom Reichthum,
in der Begierde nach Reichthum,
im Gebrauche des Reichthums.

VI. Die Vernunft empfiehlt keine andere Alchymie, als: Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, kluge Haushaltung, Genügsamkeit, Vertrauen auf die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns.

VII. Es ist zum zufriedenen Leben gar nicht nothwendig, daß man reich sey; aber, daß man das, was man hat, zu würdigen Zwecken gebrauche, und sich mit Wenigem begnügen lerne, um nicht von der unersättlichen Begierde umher getrieben zu werden, das ist zum wahren Gut- und Wohlseyn nothwendig.

VIII. Ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, d. i. ohne Selbstverläugnung wird weder un-

Digitized by Google

ser Urtheil von dem Werthe des Reichthums der Wahrheit gemäß, noch die Begierde nach Reichthum, und der Gebrauch desselben, unserer Würde und Bestimmung untergeordnet seyn.

* * *

Göttlicher und menschlicher lehrte von dem Reichthum Niemand als die Wahrheit, die da sprach:

„Die aber (das Wort Gottes) in die Dornen fallen lassen, sind jene, welche das Wort anhören; hernach aber kommen zeitliche Sorgen, und die Verblendung des Reichthums; diese ersticken das Wort, und machen, daß es ohne Frucht bleibt.

Wahrlich, ich sage euch: es ist hart, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe. Und nochmal sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe, als ein Reicher in das Reich der Himmel eingehe: — wer wird also selig werden? — bei den Menschen ist es unmöglich: bei Gott aber sind alle Dinge möglich.

Es kann Niemand zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon.

Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo Rost und Motte fressen, und Diebe ausgraben und stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motte fressen, noch Diebe ausgraben und stehlen. Denn, wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: und dieß alles wird euch beigelegt werden."

Die Wahrheit machet also hier die Menschen 1) auf die Täuschungen des Reichthums aufmerksam, und auf die Hindernisse, die er der Tugend leget, und die an Unmöglichkeit grenzen, und auf die Thorheit, das Herz zwischen Gott und dem Reichthum theilen zu wollen; 2) weiset sie die Begierde der Menschen auf ewige, bessere Güter hin, die fähig und würdig sind, unser ganzes Herz auszufüllen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Vom Luxus im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Das Urtheil über den Werth des Reichthums erleichtert das Urtheil über den Luxus.

Der Aufwand auf entbehrliche Vergnügungen, die Verwendung der Reichthümer zum Wohlleben und zur Pracht, Ausgaben, die weder die Erziehung der Kinder, noch die Beförderung des fremden Glückes, noch die Aufrechthaltung der, unter den verschiedenen Ständen eingeführten Ordnung zur Absicht haben — das, was wir Deutsche erst gelernet und nachgemacht haben müssen, weil wir es wirklich noch mit einem ausländischen Worte bezeichnen: der Luxus hat vielerlei Quellen, und daher so viele Benennungen: der Luxus aus Wollust, der Luxus aus Ruhmsucht, der Luxus aus Wollust und Ruhmsucht, der Luxus aus Geschmack für das Schöne. Nach dem Ursprunge betrachtet, kann er also nicht auf viel Empfehlung, außer etwa von der ästhetischen Seite, Anspruch machen.

Der Luxus wird an Orten, wo große Ungleichheit des Vermögens und Standes herrschet, durch thörichte Nacheiferung allgemein. Wo viele in verschiedenen Graden glänzen, mißt sich jeder mit dem Höhern, jeder will es dem Reichern oder Höhern nachthun. Auch die Ausbreitung des Luxus kann ihn also nicht empfehlen.

Aber die Folgen? Wer kurzsichtig genug ist, oder wer mehr auf das Aeußere, als das Innere sieht, und die Glückseligkeit mehr in Farbe und Glanz, als in Wohlseyn der menschlichen Natur setzet, wird Gründe genug finden, für den Luxus zu entscheiden, wird uns aus der Weltgeschichte beweisen, daß der Luxus 1) Triebfeder der Industrie, 2) Wecker und Begünstiger der Künste und Wissenschaften, 3) Beförderer des Handels, und 4) der Verfeinerer der Völker sey; wird sagen, daß Paris und alle die großen Städte ohne Luxus von dem Gipfel ihrer Celebrität herunterſinken würde u. s. f.

Digitized by Google

Allein, wer mehr auf das Interesse der Menschheit, als auf das rauschende Wohlleben in großen Städten sieht; wer mehr für die Zufriedenheit des Herzens, als den Prunk des Hoflebens sorget, der wird bekennen müssen, daß der unbeschränkte Luxus 1) das Menschenleben mit vielen Unannehmlichkeiten überlade, von denen wir bei einer einfachern Lebensart nichts wüßten; 2) die Aufmerksamkeit wichtigern Angelegenheiten entziehe, und die Sorge für unnütze Kleinigkeiten zum bedeutenden Studium mache; 3) die niedern Bedürfnisse ins Unendliche vervielfältige; 4) um Befriedigung dieser Bedürfnisse willen, zur Aufopferung der Unschuld und der Gewissensruhe gewaltsam versuche; 5) das Reich der Sinnlichkeit, dieser alten und ewigen Feindin der Vernunft, erweitere; 6) das ungeschmückte Verdienst noch mehr verdunkle und verdränge, und das Vorurtheil immer mehr kanonisire, als wenn die Kleider Leute machten; 7) die Ehen und die gute Erziehung erschwere; 8) die Nahrungssorgen durch die erhöhten Preise und Abgaben drückender mache; 9) den Staat je länger je mehr in Gefahr setze, zu verarmen, und sofort das äußerste Elend beschleunige; 10) die Fibern des Menschen stumpf mache, daß die gewöhnlichen Laster der gereizten Sinnlichkeit kein Genüge mehr thun, und also außerordentliche Laster zur traurigen Nothdurft werden; und 11) die Nation immer mehr entnerve, degradire, den animum masculum in corpore masculo immer seltener mache, und hiemit eine Pest sey

I. des Wohlseyns einzelner Menschen,

II. der Familien,

III. der Staaten,

IV. der Nationen,

V. der Nachwelt,

VI. der Menschheit.

Also die Folgen können den Luxus schon gar nicht empfehlen.

Digitized by Google

Hume's Theorie vom Luxus.

Aber: Wenn die Reichen sich den feinern Vergnügungen mit der Einschränkung überlassen, daß sie immer noch Zeit, Geld, Kräfte, Willen beibehalten, das Glück ihrer Familien und ihrer Freunde zu machen: so befördert der Luxus das Privatwohl und das allgemeine Beste des Staates.

Wenn? Da ist aber eben der Knoten. Denn gerade diese Mäßigung ist das schwerste und seltenste Kunststück, vielleicht nicht gar viel schwerer, als mitten im Feuer — nicht brennen.

Hume traut zwar den schönen Künsten und Wissenschaften die Kraft zu, den Hang zu Vergnügungen hinlänglich zu mäßigen. Allein (den wahren Werth der schönen Künste und Wissenschaften unangetastet) sind es denn nicht eben die schönen Künste und Wissenschaften, die die sinnlichen Gegenstände gewöhnlich nur reizender, und die Seele noch empfindlicher für den Reiz derselben machen?

Religion, lebendiger Glaube an das Daseyn Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele und die ewigen Folgen der Tugend, du nur kannst, wenn du selbst lebendig bist, dem Menschen volle Kraft geben, daß er in Mitte von Vergnügungen, die ihn locken, in Mitte von Gelegenheiten zu Ausschweifungen und Thorheiten, feststehe, und das, was sich zum Laster wie zur Tugend brauchen läßt, — den Reichthum, zum Werkzeuge des Gutseyns und des wahren Wohlseyns mache.

Das allerschrecklichste Verderben richtet der Luxus in der jüngern Generation an. Denn da in diesem Alter der Hang nach Vergnügungen, und die Begierde, zu gefallen, besonders lebhaft ist: so ist diesem Alter der Luxus, als ihr liebster Freund, vor allen andern willkommen, eben darum, weil er dem Hange nach Vergnügungen freien Zügel läßt, und der Begierde, zu gefallen, in die Hände arbeitet. Wie nun der Hang nach Vergnügungen, und die Begierde, zu gefallen, herrschend werden: so müssen

alle

Digitized by Google

alle ernsthafte Bemühungen, ohne die das jugendliche Alter nicht gebildet werden kann, demselben doppelt lästig, und alle Vorstellungen von Wahrheit, Gutseyn, Selbstverläugnung, Religion als fremd und grausam vorkommen, weil dadurch dem unbändigen Triebe, zu scheinen, Grenzen gesetzt werden. Noch ein ander verwüstendes Uebel verbreitet der Luxus in der jüngern Welt. Da er in verfeinerten Familien die Begierde, zu gefallen, vor der Zeit wecket: so wecket er auch den Geschlechtstrieb vor der Zeit, welche ihm die Natur zum Erwachen bestimmt, und mit diesem frühen Erwachen des Geschlechtstriebes wird Entmannung „vor reifem Mannesalter" durch Onanie, und was sonst die Lüsternheit des gereizten Geschlechtstriebes für Auswege nimmt, befördert. Da schreien denn die Pädagogen, wenn sie diese Verwüstung gewahr werden, und schreiben und rathen und gebieten, was sie vermögen; allein das Uebel, das durch That in die Welt gekommen ist, läßt sich durch Worte nicht in seinem Laufe aufhalten. So lange sie den stillen Kindersinn gegen den Vater der Menschen, die Gottesfurcht meine ich, nicht in Familien pflanzen, und die eindringenden Beispiele des Bösen, die der Luxus immer allgemeiner und despotischer macht, von den jungen Pflanzen abhalten können: so lange ist all unser Schreiben, Schreien, Rathen und Gebieten — umsonst.

Für die Töchter, besonders in den Häusern, die sich über den gemeinen Bürgerstand erheben, hat der Luxus auch dieß ansteckende Uebel, daß sie, um die Gesetze des Luxus beobachten zu können, fast an nichts mehr, als an die Werkzeuge des Putzes denken, und keine Arbeit mehr kennen, als die Arbeit des Putzes: wodurch ihr ganzes Herz zerrüttet werden, und alle Fassung für das Wahre und Gute verlieren muß.

Da nun der unbegrenzte Luxus mit dem Gut- und Wohlseyn des Menschen in offenbarem Widerstreite steht: so ist 1) die Predigt des Luxus, die die profanen Geister so gern zu ihrem Steckenpferde machen, nicht weniger gegen die Vernunft, als alles Lobreden auf die un-

bändige, der Herrschaft der Vernunft entrissene Sinnlichkeit; so ist 2) das Beispiel der Mäßigkeit, die die Ausgaben des Wohlstandes und Vergnügens lieber zu viel als zu wenig einschränkt, ein nöthiger Aktus der Menschenliebe, um nicht der thörichten Nachahmung durch unsern Beitritt neue Autorität zu verschaffen; so können 3) die Quellen des Luxus in dem jüngern Geschlechte, der Hang nach sinnlichen Vergnügungen, und die Begierde, zu gefallen, nicht zu früh und zu sorgsam bewacht werden; so ist 4) die vordringende Liebe zum Luxus, ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, nicht in Ordnung zu bringen.

Und so stimmt auch hier das Gebot der Vernunft mit dem Evangelium überein, welches 1) den Menschen überall von Schein, Glanz, Zeit, Vergänglichkeit auf wahre, ewige Güter weiset, und 2) eine solche Liebe gegen Nothleidende gebeut, welche, wenn sie ausgeübet wird, dem Luxus nothwendig alle Adern abschneidet, und Zeit und Kraft und Lust zu etwas Besserem verwendet.

Eilftes Kapitel.

Von der Ehre im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Keine Thorheit läßt sich leichter beweisen und anschaulicher machen, als die Thorheit des Ehrgeizes, und keine ist schwerer zu vermeiden, als diese. Nichts schadet dem menschlichen Gut- und Wohlseyn mehr, als der Stolz, und nichts sitzt so tief in unserm Wesen, als der Stolz. Wir wollen wenigstens in Beurtheilung dieses Uebels aufrichtig seyn, um die Besiegung desselben nicht noch mehr zu erschweren.

Die Meinung Vieler von den Gaben, Talenten, Handlungen, Absichten, Umständen Eines Menschen, daß sie vorzüglich sind, und ihn eines Vorzuges werth machen, ist das Ding, das man Ehre nennt, und der Aus-

Digitized by Google

druck dieſer Meinung durch Wort, Geberde, Handlung iſt das, was man Ehrenbezeugung nennt. Alſo nichts als Meinung, und Ausdruck dieſer Meinung wäre — die Ehre? Wo nähme ſie dann den Zauber für unſer Herz her, wenn ſie nicht mehr wäre? — Sie iſt nicht nur nicht mehr; ſie iſt nicht allemal ſo viel. Sie iſt oft bloßer Ausdruck ohne Meinung, ohne Dafürhalten, daß wir ehrwürdig ſind, bloßes leeres Zeichen ohne Glauben an unſere Ehrwürdigkeit; — doch ſie ſey, was ſie wolle, ſie hat

Doch auch eine gute Seite. Die Ehre kann auf wahre Vorzüge gegründet ſeyn; ſie kann durch erlaubte Mittel erworben ſeyn; ſie kann Andere antreiben, das an uns bemerkte Gute nachzumachen; ſie kann uns ſelbſt zur Kultur unſerer Geiſteskräfte antreiben; ſie kann uns zu einem Wirkungskreiſe, in dem ſich große, gemeinnützige Thaten verrichten laſſen, verhülflich ſeyn; ſie kann uns das Zutrauen, die Liebe und Freundſchaft guter, edler Menſchen unter den entfernteſten Himmelsſtrichen verſchaffen; ſie kann wirklich zu edlen Zwecken angewandt, und edelmüthig behauptet werden; ſie kann für Viele ein mächtiger Sporn zu phyſiſch guten Handlungen ſeyn, ohne den ſie gewiß unterblieben — in Fällen, wo Vernunft und Religion zu ſchwach wirken: ſo heißt es oft, zum Glück hat dieſer junge Menſch ein Point d'honneur, das ihn von vielen Ausſchweifungen zurückhält; ſie iſt zur Ausführung wichtiger Unternehmungen, zu gemeinnütziger Erfüllung der Berufspflichten unentbehrlich: ſo hat die Ehre des Arztes, des Lehrers, des Rathes, des Miniſters, des Regenten einen mächtigen Einfluß auf die geſegnete Erfüllung ihrer Pflichten. — Es mag alſo die Ehre immer in der Klaſſe der Güter ſtehen, in ſofern ſie zur Kultur eigner Kräfte ermuntert, und uns das Vertrauen edler Menſchen erwirbt, den Wirkungskreis unſrer Wohlthätigkeit erweitert, die Vollführung wichtiger Unternehmungen begünſtiget, und die Erfüllung der Berufspflichten gemeinnützig macht, Andere antreibt, das an uns bemerkte Gute nachzumachen, vor Ausſchweifungen bewahrt u. ſ. f.

Digitized by Google

Es läßt sich auch sogar eine Ehrliebe denken, die man vernünftig nennen kann, unter diesen äußerst schweren Bedingnissen nämlich, daß die Achtung Anderer rechtmäßig erworben, edelmüthig behauptet, und wohlthätig angewandt wird, oder deutlicher: daß wir die Ehre nie um ihretwillen, und nie um unsertwillen suchen, schätzen, annehmen, sondern nur um des Zweckes willen, um fremdes Gut- und Wohlseyn ungehindert fördern zu können. Von diesem Gebote der Vernunft werden die bessern Menschen denken, was der Beste von einigen Gelehrten seiner Zeit: Die Vernunft leget schwere Lasten auf die Schultern, rühret sie aber mit keinem Finger an.

Die andere Seite der Ehre kann wohl nicht zu scharf und zu oft angeblickt werden:

Die Ehre ist A. als Gut betrachtet, sehr geringe: 1) die Ehre ist außer dem Menschen, von dem man sagt, daß er geehret wird. 2) Die Ehre ist eben darum nicht ganz in unsrer Macht. 3) Die Ehre hängt sogar von alle dem ab, was auf die Urtheile der Menschen Einfluß hat, von Laune, Neigung, Leidenschaft, Vorurtheil u. s. f. 4) Die Ehre ist eben darum veränderlich, wie das Urtheil der Menschen. 5) Die größte Ehre, die wir uns auf Erden erwerben, schränkt sich gewöhnlich nur auf wenige Punkte der Zeit, und auf eine kurze Linie des Raums ein. Und wenn sie auch in allen Welttheilen ausgebreitet wäre, und durch alle Jahrhunderte fortdauern würde: was gewänne die Ruhe des Herzens dadurch? 6) Besteht unsre Ehre nur in dem Urtheile der Kenner: in welch' engem Kreise webet sie nicht? Ist sie aber unter dem großen Haufen ausgebreitet, so sind die Wenigsten darunter fähig, von unserm wahren Werthe zu urtheilen. 7) Wer von Vielen geehrt wird, der wird auch von Vielen beneidet, gehaßt, verachtet. Die Leidenschaften der Menschen stellen bei allen Hochgeehrten das Gleichgewicht bald wieder her, daß die Hochgeehrten auch zugleich die Tiefverachteten werden. 8) Niemand ist dem Sturze

näher, als der, welcher seinen Thron auf den schwankenden Anbetungen schwacher Menschen erbauet hat; und keines Menschen Sturz ist fürchterlicher, als des Angebeteten, der nur vom Rauche der Anbetung lebte. 9) Die Ehre giebt uns gar nichts: wir sind, was wir sind; die Meinung Anderer ändert die Natur und das Seyn der Dinge nicht, macht uns nicht besser und nicht schlechter. 10) Die Ehre bringt auch den Fluch der Celebrität über den Menschen, daß er ein Schauspiel der fremden Neugier werden, und sich bald wie Pferde über alle sieben Hauptmängel muß prüfen, bald aber wie Götzen nach allen vier Winden muß auräuchern lassen.

Die Ehre kann B. als Gegenstand unseres Strebens, in Verknüpfung mit dem Ehrtriebe betrachtet, unserm Gut- und Wohlseyn äußerst schädlich werden. Die Begierde nach Ehre kann gar bald herrschend werden, und wenn sie herrschend geworden ist, so bekommt sie neue Namen, die ihre Kraft, zu schaden, deutlich genug zu verstehen geben. Sie heißt Ehrgeiz, in sofern sie das Mittel zum Zwecke machet, nach Ehre um der Ehre willen strebet, und, diesen selbstgemachten Zweck zu erreichen, Mittel ergreift, die mit dem guten Willen nicht bestehen mögen. Sie heißt Hochmuth, in sofern sie den Menschen der thörichten Selbstgefälligkeit und Einbildung von der Größe seiner Vorzüge und Verdienste übergiebt. Sie heißt Stolz, in sofern sich Ehrgeiz und Hochmuth durch Geberden, Mienen, Gang, Kleidung, Rede, That offenbaren. Sie heißt Eitelkeit, in sofern sich die Selbstgefälligkeit und Begierde, Andern zu gefallen, an Kleinigkeiten heftet, und durch Kleinigkeiten äußert. — Diese herrschende Ehrliebe hindert alles weitere, und zerstört das wirkliche Gutseyn des Menschen; hemmt den Gang unsrer Selbstvervollkommnung, indem wir aus Selbstgefälligkeit glauben, der Verbesserung nicht mehr zu bedürfen, unsere Fehler mit den schönen Farben der Tugend übertünchen, und aus Wahn, schon groß zu seyn, nicht mehr darnach ringen, es zu werden; befleckt auch das Gute, das wir wirklich thun, indem sie uns erniedriget, nur Menschenlob zu suchen; erzeugt das

grobe Laster der Heuchelei, die zuerst Andere mit dem Scheine des Guten hintergeht, und uns am Ende selbst betrüget: wodurch das Maß der Selbstverblendung voll werden muß; erzeugt das unnatürliche Laster des Neides, der seiner Natur nach in andern Augen Splitter sucht, und die Balken im eignen duldet, ungerecht gegen das Gute an Andern, und grausam gegen den Unschuldigen werden kann, bloß weil dessen Größe Schatten auf unsre Kleinheit wirft; entfernet uns immer weiter von der Urquelle alles Guten, und bringt uns nach und nach dahin, daß wir, von abgöttischer Verehrung unser selbst geblendet, in die elende Selbstgenügsamkeit verfallen, als wenn wir Gottes nicht bedürften, und, seiner unbedürftig, ihn auch sowohl in der sichtbaren Natur, als auch in uns selbst verlieren — ohne Gott in der Welt leben; führt endlich uns von Abgrund zu Abgrund, daß wir, nachdem wir den höchsten Gesetzgeber aus den Augen verloren, am Ende auch an das heilige Gesetz in unserer Natur ungläubig werden, und so auch den letzten Faden verlieren, an dessen Handleitung wir zur Urquelle des Guten den Rückweg finden könnten. — Die herrschende Ehrliebe vergiftet dadurch, daß sie unser Gutseyn zerstöret, alle Quellen des wahren Wohlseyns. Der Hochmuth ist 1) an sich schon eine Krankheit des Geistes — die Aufgedunsenheit der Seele, die uns nie recht froh werden läßt. Der Hochmuth macht 2) alle Selbstkenntniß, ohne die kein wahres Wohlseyn werden kann, unmöglich. Wir scheuen das Licht, das uns uns zeiget, und in dieser Lichtscheue halten wir eine falsche Gestalt unsers Seyns für die wahre. Der Hochmuth macht uns 3) unfähig, uns von Weisen belehren, und auf die verlorne Straße des Friedens weisen zu lassen. Es kann uns also auch die fremde Weisheit nicht von unserer Thorheit erlösen, weil wir nur an die eigene Weisheit glauben, und bei der bloßen Vorstellung, daß es außer der unsern noch eine andere geben sollte, schon traurig werden. Der Hochmuth macht uns 4) untauglich zu allen den lautern Freuden der Freundschaft, eben darum, weil wir unser nicht vergessen können, um

Digitized by Google

Andere von ganzem Herzen zu lieben. Der Hochmuth ist 5) Unordnung, und kann als Unordnung nichts anders denn Unruhe zeugen. Der Mensch kann nur in der Wahrheit ruhen, und ist zu edel, um in der Täuschung Ruhe finden zu können, und der Hochmüthige läuft nur dem Nichts, dem Gespenst der Einbildungskraft, dem Schein ohne Wesen und Bestand — der Ehre nach, und will in dem, was falsch ist, Ruhe finden. Statt sich um den Beifall des Gewissens, um den Beifall des höchsten Gesetzgebers zu bekümmern, martert er sich nur, um den Menschenbeifall einzuärnten, und kann ihn nie ungetheilt einärnten, und wenn er ihn auch einärntet, nie festhalten, und, wenn er ihn auch festhalten könnte, in ihm nie Sättigung finden. Wer die ewige Unruhe aus Erfahrung kennen will, sey nur hochmüthig, und er trägt die lebendige Hölle in sich, als wahrer Tantalus, der immer nach dem verbotenen Apfel der Anbetung schnappet, und ihn nie erschnappen kann. O Menschen! die ihr es für inhuman haltet, an eine Hölle zu glauben: durchforschet euer Inneres in der Stunde, in welcher eure Hochmuthsplane wie Wasserblasen zerplatzen, und ihr werdet in euch die Hölle finden, die ihr außer euch läugnet. — Weil der Hochmuth des Einen 6) nicht der einzige in der Welt ist, so muß er von dem Hochmuthe seiner Mitmenschen auf mancherlei Weise in seinen krummen Gängen belauscht, gehindert, gedrückt werden. Weil der Hochmuth 7) schmeichelt und kriechet, Freunde und Feinde, Lob und Tadel, Wahrheit und Lüge zu Werkzeugen machet, sich Anhänger zu werben: so kann er es nicht immer verhindern, daß seine Verabscheuungswürdigkeit nicht hie und da gegen seinen Willen an's Licht hervorgezogen werde, und ihn zum Scheusal seiner Zeitgenossen mache, der Demüthigen, die den Hochmuth in Andern nicht loben können, weil sie ihn in sich verabscheuen, und der Hochmüthigen, die ihn wenigstens in Andern verabscheuen müssen. Weil der Hochmuth 8) sich sogar in die Larve der Demuth hüllet, um Verehrung zu erzwingen, und keine Larve Wahrheit ist, und kein Hochmuth mehr Schande bringt, als wenn ihm die Larve der

Digitized by Google

Demuth abgezogen wird: so stehen dem Hochmüthigen die allerbittersten Demüthigungen bevor, und er bereitet sich selbst die schrecklichsten Leiden.

Die Ehre C. in Verknüpfung mit unsern Trieben betrachtet, kann dem fremden Wohlseyn äußerst nachtheilig werden. Die herrschende Ehrliebe stört den frohen Lebensgenuß Anderer, und kränkt die Rechte Anderer, froh zu seyn, auf mancherlei Weise. Ein Stolzer plaget alle seine Mitmenschen, die in seine Sphäre kommen, mit Anmaßungen, und fordert Zinse seiner Verehrung, die ihm nicht gebühren. Der Stolz prätendirt von allen, was er nicht soll, und wo Prätension ohne Grund, da Hemmung des gemeinschaftlichen Frohseyns. Die herrschende Ehrliebe verkleinert, verleumdet, lästert, — und Verkleinerung, Verleumdung, Lästerung sind giftige Pfeile, die tief verwunden. Die meisten Menschen schätzen ihren guten Namen nicht viel geringer, als ihr Leben, und mehr als alle andere zeitliche Habe: nun ist die herrschende Ehrbegierde des Einen ein offenstver Krieg gegen den guten Namen aller derer, die ihm im Lichte oder im Wege stehen. Die herrschende Ehrbegierde agirt mit gedruckten Pasquillen, die schneller, ausgebreiteter und dauerhafter wirken, unwiderruflicher sind, und die Gelegenheit, den Urheber zur Verantwortung zu ziehen, künstlicher abschneiden, als andere Verkleinerungsversuche. Der Ehrgeiz traf in unsern Tagen öffentliche Anstalten, zu verleumden, und schuf Institute, die allen Leidenschaften Gelegenheit geben, sich anonymisch auszuleeren. Die Trugidee, die sie begünstigt, ist (entheiligte) Publizität, und das Handwerk, das der Verleumdung in die Hände arbeitet, heißt rastlose Anekdotenhäscherei. Die herrschende Ehrbegierde erschwert den Druck der Nationen, und erzeugt den Despotismus. Um seinem Namen mehr Anbeter zu verschaffen, will der Fürst, welcher ein Vater seines Volkes seyn sollte, ein Eroberer der fremden Völker werden, und drückt sein Volk, um fremde erobern zu können, opfert Menschenleben, um Wind einzuärnten.

Digitized by Google

Für die Ehre D. als Gegenstand der herrschenden Begierde, ist weder in dem gemeinen Menschenverstande, noch in der denkenden Vernunft ein Grund zur Apologie ausfindig zu machen. Nicht in dem gemeinen Menschenverstande: denn 1) nichts bringet uns so schnell um alle Achtung bei unsern Mitmenschen, als wenn sie zu bemerken glauben, daß wir nach Achtung haschen. Die Ehre flieht den, der sie um ihretwillen haschen will. Im Gegentheile macht uns nichts ehrwürdiger, als die ungezwungene Kälte gegen Menschenehre, vereint mit der lebendigen Begierde, Allen Gutes zu thun. Nichts hat eine größere Kraft auf das Menschenherz, und gewinnt uns mehr die Liebe der besten Menschen, als Bescheidenheit, Demuth, Nichtachtung unsrer eignen Vorzüge. 2) Auch der Stolzeste kann den Stolz an Andern nicht leiden, und muß, wenigstens im Herzen, der Demuth den Vorrang eingestehen. 3) Es hält es kein Mensch für eine Kunst, oder für etwas Großes, stolz zu seyn, aber für etwas sehr Großes, es nicht zu seyn. 4) Alle Gleichnisse der alten und neuen Welt von dem Stolze beweisen, daß man ihn für nichts gehalten, als Selbstbetrug, Lüge, Bettelpralerei: für Selbstbetrug, wenn ich mich für das halte, was ich nicht bin; Lüge, wenn ich es gern haben möchte, daß mich Andere für besser hielten, als ich bin; Bettelpralerei, wenn ich mit Gegebenem großthue. 5) Alle Edlen halten's für Schande, aliis notum esse, ignotum sibi. — — Nicht in der forschenden Vernunft; denn diese strenge Zuchtmeisterin der menschlichen Eitelkeit spricht sehr dürre: Alles, worauf die Menschen stolz seyn können, sind entweder Naturanlagen, Talente: und die hat sich der Mensch offenbar nicht gegeben, so wenig als sein Daseyn; oder Umstände, Anlässe, Erziehung, Freunde, Bücher, Schicksale — Entwickelungsmittel der gegebenen Anlagen: und diese sind wieder gegeben; oder es ist der zweckmäßige Gebrauch sowohl jener Naturanlagen, als dieser Entwickelungsmittel: und dieß ist wenigstens zum Theil des Menschen Sache, dieß macht ihn der Ehre würdig. Allein, sobald der Mensch, bei der übrigens besten Benützung der

Digitized by Google

Talente und Anlässe, die Ehre sucht: so ist der Werth seiner Handlung durch die Absicht schon befleckt; und wenn er sich auch nur der Selbstgefälligkeit überläßt, ohne fremde Ehre zu suchen, so belohnt er sich schon selbst, und setzt sich der Gefahr aus, größere Thorheiten zu begehen, und würde in jedem Auge, das dieser Selbstgefälligkeit Zeuge seyn konnte, als Thor, und der Ehre unwürdig erscheinen; weßwegen er denn auch diese Selbstgefälligkeit sorgfältig verbirgt, und dadurch gegen sich selbst ein Zeugniß ablegt.

Dieß sind die zwei Seiten der Ehre, dieß ist ihr Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen. Denken wir uns nun einen Menschen, der sich aus diesen Betrachtungen eine Norm seines Verhaltens, und sich nach dieser Norm gebildet hätte: so erhalten wir dieß Ideal:

„Die Ehre ist nicht in meiner Gewalt, wohl aber das Vermögen, mich der Ehre würdig zu machen: ich will mich also nicht sonderlich um die Ehre bekümmern, aber darnach will ich streben, der Ehre würdig zu seyn.

Nichts macht mich der Ehre würdiger, als Kälte gegen die Meinung der Menschen, vereint mit Wärme, recht- und wohlzuthun: ich will also lernen, gut und kalt seyn, der Ehre werth, und gegen Ehre kalt.

Die Urtheile der Menschen sind so veränderlich und einander widersprechend, daß weder ihr Lob noch ihr Tadel entscheidet: ich will also nicht ruhen, bis mein Inneres so geordnet ist, daß wenigstens alle edle, neidlose Menschen, wenn sie mich in der wahren Gestalt erblicken, sich nicht erwehren könnten, mich hochzuschätzen.

Weil einerseits das Gefühl für Ehre mich von manchen Ausschweifungen zurückhalten kann, andrerseits aber die Ehre an sich mich nicht besser macht, als ich bin: so will ich 1) alle jene Gleichgültigkeit gegen Menschenehre, die mich kühn zum Unrecht macht, verabscheuen; will aber 2) doch auch lernen, damit zufrieden seyn, daß ich mir und meinem Gott bekannt bin.

Digitized by Google

Die Ruhe meines Gewissens und meines Herzens kann doch nicht vollkommen werden, ganz ruhig kann ich nicht werden, so lange ich nicht von allen, auch von den geheimsten Flecken des Ehrgeizes rein bin: ich will also mich scharf bewachen, daß mich keine, auch noch so leise Bewegung des Ehrgeizes überrasche; ich will mich strenge bekämpfen, damit mich keine Bewegung des Ehrgeizes besiege, und will in jener Selbstbewachung und dieser Bekämpfung nicht müde werden, bis ich den Störer aller Ruhe, den Feind aller Freundschaft, den Abführer von der Urquelle alles Guten — den Ehrgeiz vollkommen besiegt habe."

Wer möchte nicht dieser Edle seyn, der ausrufen könnte: ich habe überwunden! Ein solcher Mensch müßte rein-gut seyn, den Frieden in sich haben, und der Segen der Menschen seyn.

* * *

Hieher gehörend und äußerst merkwürdig sind die Belehrungen des Christenthums.

„Gott ist allein gut: ihm gebührt die Ehre.

Gott widersteht den Hochmüthigen.

Wer sich selbst erhöht, wird erniedriget.

Da Er in Gottes-Gestalt war, erniedrigte Er sich, und erschien in Knechtes-Gestalt. Darum erhöhte Ihn Gott auch über Alles.

Lernet von mir, demüthig von ganzem Herzen seyn.

Was hast du denn, das du nicht empfangen: und wenn du's empfangen, was rühmst du dich doch, als wenn du's nicht empfangen hättest?"

Die unlautere Begierde nach Ehre macht die Menschen untauglich, die wahren Gesandten der Gottheit, die ihnen die wichtigsten Dinge zu verkünden haben, als solche anzuerkennen. „Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet?" So sprach der Größte aus allen Gesandten der Gottheit.

Digitized by Google

Die wüthende Begierde nach Ehre führet den Menschen zu dem Abgrund aller Irrthümer, zur Atheisterei, und von da aus zur unnatürlichen Unzucht. „Als sie Gott erkannten, gaben sie ihm die Ehre und den Dank nicht, der seiner Gottheit gebühret: sondern wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unerleuchteter Sinn wurde immer finsterer. Sie wähnten sich weise, und wurden Narren, verfälschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in Bildnisse vergänglicher Menschengestalten, sogar der Vögel, vierfüßiger Thiere und des Gewürmes (oder in das Götzenbild des Fatalismus, des blinden Zufalls u. s. f.). Darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens zur viehischen Unreinigkeit, zur Schändung ihrer eignen Körper u. s. f.“ So schrieb vor mehr als anderthalb tausend Jahren ein offenbar großer Philosoph.

Es kommt einmal ein Tag, wo wir Alle in unsrer wahren Gestalt erscheinen werden, und alle unsre Gedanken und Werke offenbar werden: also weg mit der Larve!

Zwölftes Kapitel.

Vom Verhältniß der Lektüre zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Die Lektüre kann die Leere, die Lücken ausfüllen, die der gewöhnliche Kreis des menschlichen Lebens zurückläßt; kann vor Müßiggang und den Versuchungen zum Unrecht, die damit verknüpft sind, bewahren; kann eine Erholung von verdrießlichen, oder sehr anstrengenden Arbeiten seyn; kann die traurige Lage, in der wir uns befinden, in einige Entfernung von uns, und angenehme Gegenstände uns nahe bringen; kann uns mit Begebenheiten der Vorwelt und mit Begebenheiten der Mitwelt bekannt machen, und uns eine neue Art von Existenz verschaffen, indem sie uns ein Mittel wird, mit den bessern Menschen aus allen Jahrhunderten und unter allen Himmelsstrichen in eine Gesellschaft zu treten, und in diese edle Geisterharmonie einzutönen; kann Selbst-, Menschen-, Natur- und Gotteskennt-

Digitized by Google

niß befördern helfen, Anleitung, Stoff, Anlaß zum hellern Denken, und zur Berichtigung unserer Urtheile verschaffen; kann das Licht nach und nach in Häuser, Hütten, Winkel, andere Länder bringen helfen; kann Wohlwollen, Zutrauen unter Menschen und Menschen immer mehr befestigen; kann den bessern Religionsbegriffen schnellern Umlauf verschaffen; kann endlich die zerstreuten Kräfte zum Recht- und Wohlthun in mehrern Menschen sammeln, und dadurch das menschliche Elend mindern.

Den Einfluß, den das Lesen auf unser Gut- und Wohlseyn haben kann, hat es wirklich unter diesen Bedingnissen: wenn 1) der Leser die Absicht hat, durch Lektüre weiser und besser zu werden; wenn 2) das Buch Wahrheiten vorträgt, die ihn weiser und besser machen können; wenn 3) das Buch die Wahrheiten so vorträgt, daß sie Eindruck auf ihn machen können; wenn 4) das Lesen zu den wichtigern Beschäftigungen nicht Zeit und Lust raubt; wenn 5) der Leser sich auch Mühe giebt, all das, was er Gutes gelesen, an seinem Verstande und Herzen sogleich in die Probe zu nehmen, und sein Leben darnach einzurichten.

Aber diese Bedingnisse sind in der Ideenwelt so leicht zu nennen, und in der wirklichen so schwer zu erfüllen, und eben deßwegen ist zwischen dem, was das Lesen wirket, und zwischen dem, was es wirken kann, ein so großer Abstand. Schon die Leseseuche ist als Seuche so schädlich als irgend eine; schädlich der Gesundheit, trocknet die Säfte auf, und spannet die Nerven ab; schädlich dem Verstande, füllet ihn mit unbestimmten, aus der Luft gegriffenen, zerrüttenden Vorstellungen, macht wichtige Wahrheiten verdächtig, und Mährchen, Gespenster glaubwürdig; schädlich dem Herzen, macht ihm die Berufsarbeiten und die Religionsübungen immer ekelhafter, und das gelehrte Nichtsthun immer nothdürftiger; schädlich der frohen Laune, erzeuget Mißmuthigkeit, und bildet unausstehliche terenzische Heautontimorumenos, wie denn die Physiognomieen der Büchermotten recht kräftig gegen das wüthende Lesen zeugen;

Digitized by Google

schädlich dem Wohlstande der Familien, führt einen literärischen Luxus ein, und verbannet den Geist des Ernstes, des Fleißes aus den Arbeitsstuben. Wenn die Menschen zu früh das Lesefieber bekommen, ehe ihre Gesundheit, Denkart, Charakter einige Festigkeit erhalten: so ist es doppelt schädlich. Es entmannt den Jüngling an Leib und Seele, ehe er Mann ist, wie aller Luxus.

Wenn wir die Alltagsgeschichte fragen, so sagt sie uns 1) daß Viele lesen, nur um ihre Neugierde zu befriedigen; 2) daß Viele lesen, um in Gesellschaften mit dem Gelesenen zu glänzen; 3) daß Viele lesen, nur um dem Kitzel der Schriftstellerei Nahrung zu schaffen; 4) daß Viele lesen, um an witzigen Beschimpfungen, die irgend ein bekannter Mann erfahren, Schadenfreude zu haben; 5) daß Viele lesen, um an den Bildern der Wollust Weide ihrer Leidenschaften zu finden. Von den Letztern ein besonder Wort:

Das allervergiftendste Lesen, besonders für die Jugend, ist das Lesen solcher Schriften, worin von Wollust und Liebe anstößige Gemälde vorkommen. Es wird dadurch die Einbildungskraft erhitzt, und mit Bildern angefüllet, die zuerst die Sünde errathen lehren, hernach dazu reizen, und endlich das Vergnügen derselben je länger je unentbehrlicher machen.

Das Lesen der Romane (nur die allerwenigsten ausgenommen)*) richtet besonders unter jungen Lesern einen Gräuel der Verwüstung an. Sie verbreiten die Seuche der Empfindelei, und überspannen die Gefühle. Sie täuschen mit Idealen übermenschlich guter Personen, die du unter dem Monde nicht findest;

*) Als besonders rühmliche Ausnahme verdient hier genannt zu werden das treffliche Buch von Manzoni „Die Verlobten," ein Roman, der beweist, daß diese Gattung von Dichtungen der höchsten sittlichen und religiösen Weihe empfänglich ist, ohne irgend an Interesse zu verlieren, ja, daß das höchste Interesse nur durch jene Weihe zu erreichen steht. Eine so einfache, und doch so sehr verkannte oder unbeachtete Wahrheit!

Digitized by Google

mit Traumbildern von Schönheiten, die nicht existiren, als im Gehirne des Dichters; mit Freudenscenen, die nie wirklich werden, am allerwenigsten da, wo man sie gewöhnlich sucht. Sie malen nur die kurzen Wonnestunden des häuslichen Lebens, lügen Reize hinzu, die nicht sind, und schweigen von Leiden, Plagen, Schwächen, die nie ausbleiben. Sie begeistern für eine sinnliche Welt, die nicht ist, und machen unbrauchbar für die, welche ist. Sie wecken den Trieb, dem die weisere Natur eine spätere Zeit zum Erwachen bestimmt hat, vor der Zeit, da der Geist noch nicht stark genug ist, ihn zu lenken. Sie bringen ein Feuer in die Adern, das sehr oft nur mit Aufopferung der Gesundheit, Tugend und Religion gedämpfet — nein, nicht gedämpfet, nur noch mehr angeflammt wird, und nicht auslischt, bis alle Lebenskraft verzehrt ist. Sie bringen das jüngere Alter um seine schönsten Zierden, Unschuld, Lenksamkeit, Hochachtung gegen das höhere Alter, und setzen an ihre Stelle: wilde Lust, wilden Trotz, und wilde Verachtung alles dessen, was Ordnung heißt.

Das Lesen kann besonders Mädchen gefährlich werden, daß sie besser in ein Musäum als in eine Haushaltung taugen. Was würde aus der Welt werden, wenn das Bürgersweib lieber einen Musenalmanach als die Spindel, das Modenjournal statt dem Kochlöffel in die Hand nähme, und einen gelehrten Aufsatz machte, wo sie ihr Kind waschen und kämmen sollte? Sollte sich noch die Eitelkeit, ein belesen, philosophisch Frauenzimmer zu heißen, zu der Eitelkeit und Idololatrie der Schönheit gesellen: so würde das Geschlecht, das mit Einem Feinde genug zu thun hätte, von zweien noch schrecklicher tyrannisirt werden.

Noch sind es dreierlei Gattungen von Schriften, die vorzüglich das unbewährte Alter nicht ertragen kann. Das Lesen solcher Schriften, deren Verdienst darin besteht, daß sie durch Witzeleien die ewigen Gründe der Religion verdächtig, und sogar die Untersuchung derselben überflüssig zu machen suchen, ist für die meisten

zu verführend, als daß es nicht unter schwachen Brüdern, deren Zahl die größte ist, große Niederlagen religiöser und tugendhafter Gesinnungen anrichten sollte. Das Lesen der Zeitschriften (wenn nicht die sorgsamste Auswahl getroffen wird) erfüllt den Kopf mit den jedesmal kursirenden, unbestimmten, vieldeutigen, ungeprüften Gemeinsprüchen, als z. B. von Toleranz, Proselytenmacherei, nimmt gegen unbekannte Personen ein, schwächt das Gefühl der Achtung für die Ehre des Menschen, raubt die Zeit zum Lesen guter Schriften, macht untüchtig zu aller Selbstkenntniß, und wirft den Ungebesserten außer sich hinaus, und in das allgemeine Verbesserungswerk der Welt hinein. — Das Lesen wetterleuchtender Schriften, in denen große Finsternisse von seltnen Wahrheitsblitzern unterbrochen werden, kann dem Verstande eine schiefe Richtung geben, daß er nimmer in die rechte Lage zurückkommt, und nur in Finsternissen Licht suchet, und am Ende auch findet, d. i. Finsterniß für Licht hält.

Das unermüdete, und unter keiner Aufsicht stehende Lesen, besonders gelehrter Anzeigen, Rezensionen, allgemeiner Bibliotheken, setzt den selbstliebigen Lesern gern den Wahn in den Kopf, daß sie Polyhistors wären. Und dieser Wahn kann sie an Erkenntniß ihres sittlichen Verderbens, und an Verbesserung desselben so gut hindern, als irgend eine grobe Leidenschaft: „Ob man sich von seinen fünf Jochochsen, oder von seiner Polyhistorei am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerlei zu seyn, und nicht zweierlei.“ Endlich verfallen die Fürsten der Lesewelt gar leicht in den Traum, als wenn Gott außer den Wörtern der Menschensprache, und den Lettern, die die Menschenhände aneinander reihen, keine andere Wege hätte, die Köpfe und Herzen der Menschen zu bilden: welches Zeitvorurtheil allein mehr Gutes hindert, als vielleicht das Lesen stiften kann.

Da nun die Lektüre Wahrheit und Irrthum verbreiten, eine Schule des Guten und des Bösen werden,

den, das Wohl und Weh des Menschen fördern kann; da die Lektüre selbst, als ein Gebrauch des Auges und der Aufmerksamkeit, wie jeder andere Sinnengebrauch, sittlich gut und böse seyn kann; da die Absicht, die Wahl, die Weise, die Anwendung die bedeutendsten Unterschiede zwischen Lektüre und Lektüre machen: so ist es unwidersprechlich, daß ohne Selbstverläugnung, d. h. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, und ohne Aufsicht edler, weiser Männer, die die Auswahl der Bücher bestimmen, und den jungen Leser leiten, die Lektüre ein Gift für die Gesundheit des Leibes und des Geistes werden kann.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Verhältniß der Gelehrsamkeit zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Es giebt, nach Pascal's seiner Bemerkung, zweierlei Klassen von Menschen, die von dem Werthe der Wissenschaft gering urtheilen, einige, weil sie sie nicht kennen, andere, weil sie wirklich den Kelch des menschlichen Wissens bis auf die Hefe geleeret haben. Jene brüsten sich mit der Unwissenheit, die ihnen angeboren ist; diese erobern, nach durchlaufenem Lande des menschlichen Wissens, die Unwissenheit des Weisen. Wenn jene gering von den Wissenschaften denken und reden, so mag es bloß eine geheime Apologie ihrer Selbstliebe auf ihre Unwissenheit seyn. Wenn aber diese, nach vollendetem Kursus der Gelehrsamkeit, von ihrem Werthe mäßig urtheilen, so sollten wir Uebrige uns daran ein Exempel nehmen, und unsern „Rausch der Bewunderung" sich an fremder Nüchternheit abkühlen lassen. — Weil aber dieß mehr zu wünschen, als zu hoffen ist, besonders, wenn die Gelehrten auch aus Fleisch und Blut bestehen sollten, wie die Ungelehrten: so ist es eines Versuches werth, ob durch unparteiische Darstellung der Sache nicht etwas Nüchternheit im Urtheilen über den Werth der Gelehrsamkeit zu erzielen sey.

Digitized by Google

Es ist unwidersprochen, daß der Umfang menschlicher Kenntnisse, die durch angestrengtern Fleiß erworben werden, die nicht unmittelbar zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse gehören, und die mehr gewissen Klassen von Menschen, als dem Menschen eigen sind, das sey, was man unter Gelehrsamkeit versteht. Es ist auch so viel als unwidersprochen, daß alle Gelehrsamkeit nur in sofern einen Werth habe, als sie ein Mittel zu edlern Zwecken ist, d. h. auf die Spur der Wahrheit führet, die Gesinnungen der Menschen veredelt, wahres Wohlseyn fördert u. s. w. Sie ist nur als Gerüst zum Tempelbau der menschlichen Glückseligkeit schätzbar.

Es kann wenigstens mit Vernunft nicht widersprochen werden, daß die Gelehrsamkeit desto größern Werth habe, je solider und umfassender die Erkenntniß, je anwendbarer der Inhalt zur Beglückung der Menschen, je präziser die Vorstellung, je deutlicher die Darstellung, und je genauer die Vorzüge der Erkenntniß mit dem Adel des Gemüthes, mit Wahrheits- und Menschenliebe, Bescheidenheit und Großmuth verknüpft sind. Denn je mehr jene Vorzüge der Erkenntniß mit dem Adel des Gemüthes vereint sind, desto tüchtiger ist der Gelehrte, den Zweck aller Gelehrsamkeit zu erreichen, das Gut- und Wohlseyn, eignes und fremdes, zu fördern. Und gerade diese Tüchtigkeit bestimmt den ganzen Werth der Gelehrsamkeit.

Es geht mir mit dem Ideal eines wahren Gelehrten, wie dem Philosophen mit dem Ideal der Tugend: Wenn ich ihn gesehen hätte, wollte ich ihn malen. Indeß schwebt mir dieß Bild würdiger als jedes andere vor, das ich nicht durchstreichen darf, weil es mir scheint, daß es von der Wahrheit gezeichnet sey. Ich denke mir nämlich einen Mann, der nur Wahrheit zu finden, oder zu verbreiten sucht; der bei irgend einer Wahrheit nicht zu fragen vergißt: was nützest du? der mit jedem Fortschritte des Erkennens sein eigen Herz edler, besser zu machen strebt; der aus keiner Wahrheit mehr

Digitized by Google

oder weniger macht, als sie zu bedeuten hat; der ohne Stolz und ohne Neid redlich mittheilet, was er hat, und auch bei Andern auf Besserung des ganzen Menschen, auf wahres Wohl der menschlichen Natur dringet; der der Erkenntniß des Nothwendigen und des Nützlichern durchaus den Vorzug giebt; der in Werthschätzung des menschlichen Wissens nie einseitig zu Werke geht, sondern Körper und Geist, Verstand und Willen, Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit zusammenfaßt; einen Mann, der die Reinigung des Herzens als ein wesentliches Vorbereitungsmittel zur wahren Gelehrsamkeit ansieht, aus dem Grunde, weil man ein reines Herz haben muß, um einen hellen Kopf tragen zu können; und der nicht bloß das Reich der Vernunft predigt, das im Wissen, in hellen Begriffen bestehen sollte, sondern auch zugleich, und als Hauptsache, das Reich der Vernunft verkündet, das in Beherrschung der Sinnlichkeit besteht, und zwar mehr mit Beispiel als Wort verkündet; der nie vergißt, daß das menschliche Wissen mit Trug und Wahn verwebt ist; daß man den Schein so leicht mit der Sache verwechseln kann; daß es in der gelehrten Welt unzählige Blendideen, Irrlichter giebt; daß es in der literärischen Welt allerlei Erscheinungen des Luxus, der Mode, der Tyrannei giebt, wie in der politischen, die den Laut der Wahrheit unhörbar machen; daß dem Menschen sein Eigensinn, sein Stolz, und alle die hunderttausend Angelegenheiten seines Herzens, das Finden der naheliegenden Wahrheit so schwer machen; daß es praktische Irrthümer giebt, die von einem verderbten Willen aufsteigen, und auf weiteres Verderben des Willens mächtigen Einfluß haben; und der also das Bedürfniß lebhaft fühlt, die Weisheit in der Urquelle aufzusuchen, und von diesem Bedürfnisse gedrungen, sie in der Urquelle wirklich suchet, und wirklich findet, und von der gefundenen Weisheit geleitet — der Urquelle an Gesinnung und Heiterkeit, an Reinheit des Willens und Festigkeit des Friedens immer näher kommt. Dieser Mann ist mir ein wahrer Gelehrter, und solche Gelehrte kann es gewiß nie zu viel geben; solche können

nie zu freigebig gepriesen werden. Indeß, bis solche gefunden werden, wollen wir mit denen vorlieb nehmen, die diesem Ideale muthig nachstreben.

Die wahre Gelehrsamkeit hat mancherlei Einflüsse auf Menschenwohl, in sofern sie 1) die Erkenntnißkraft des Menschen entwickelt, daß er nicht nur die Wahrheiten, die auch dem gemeinen Blicke als solche einleuchten, im hellern Lichte ersehen, sondern auch ihre Gründe, ihren Zusammenhang mit andern Begriffen, und ihre Einflüsse auf Empfindung und Handlungen der Menschen betrachten kann; in sofern sie 2) uns zum Respekte für den Geist des Menschen, und zu Ahnungen von seiner Würde verhülflich wird; in sofern sie 3) den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit des Menschengeistes nicht selbst erschüttert, sondern gegen die Angriffe der falschen Gelehrsamkeit als Schutzwehr sichert; in sofern sie 4) den Aberglauben und den Unglauben beschränkt, dadurch, daß sie hier der ungeübten Vernunft nachhilft, und dort die Flügel der üppigen beschneidet; in sofern sie 5) die Urkunden der göttlichen Offenbarungen, und die Trümmer verschiedener Völkergeschichten aufbewahret; in sofern sie 6) den Staub und die Spinnweben, die theils die anmaßende, theils die ungebildete Vernunft, theils der ungeordnete Wille gewebet haben, von der Religion abwischet; in sofern sie 7) durch eine unparteiische Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens die Eitelkeit aller menschlichen Bemühungen, die außer der Urquelle alles Guten und Wahren dauerhafte Freuden suchen, anschaulich machet; in sofern sie 8) den allgemeinen zeitlichen Wohlstand der Menschen befördern, und dadurch den mit Nahrungssorgen und andern Plagen gedrückten Geist aufrichten hilft; in sofern sie 9) dem Menschen, der schon gut geworden ist, ein Mittel wird, Andere durch Erfahrungsbegriffe und Darstellung derselben auf dem kürzesten Wege zum Gutwerden anzuweisen, und dem Verirrten die Zauberbinde zu lösen; in sofern sie 10) selbst auch dem, dem die Urquelle alles Guten höhere Offenbarungen mittheilte, oder der auch nur an die Geschichte dieser Erkennt-

Digitized by Google

nisse glaubte, ein Mittel wird, den Inhalt derselben seinen Zeitgenossen mitzutheilen.

Diese Einflüsse der wahren Gelehrsamkeit auf das Wohl der Menschen werden auf mancherlei Weise beschränkt, theils durch die Grenzen und die Natur menschlicher Kenntnisse, theils durch ihre Verknüpfungen mit der scheinbaren oder falschen Gelehrsamkeit, theils durch ihre Vermischung mit dem Gange der menschlichen Leidenschaften.

Das menschliche Wissen in seiner wahren Gestalt, wie es ist.

Alles, auch das beste menschliche Wissen ist erstens nur Stückwerk. — Stückwerk sind unsere Erfahrungen, Stückwerk unsere Begriffe der Vernunft, Stückwerk unsere Belehrungen, woher wir sie immer erhalten, Stückwerk unsere Systeme, wir mögen sie über Nacht zusammenschlagen, oder zwanzig Jahre darüber brüten. Alle sogenannte Tota der menschlichen Wissenschaften sind Bruchstücke in Hinsicht auf das, was wir nicht erkennen.

Alles menschliche Wissen hienieden ist zweitens kein Schauen der Wahrheit von Angesicht zu Angesicht, sondern nur ein Erkennen durch Gestalten der Dinge, die uns, wie in einem Spiegel, gegeben werden.

Alles, auch das beste menschliche Wissen ist drittens ein Interim der hiesigen Erziehungsanstalt, und theils ein Spielwerk der Kindheitsjahre unsers Geistes, theils ein nothwendiger Behelf in dieser Vorbereitungszeit, bis wir in einem andern Lande aus der Unmündigkeit des Geistes austreten, und zur Vollendung reifen.

Das menschliche Erkennen ist viertens äußerst vermischt mit Unwissenheit, Meinung, Wahn, Irrung, so, daß viele Köpfe, die diese Unreinheit unsers Erkennens wahrnahmen, auf den falschen Schluß wie mit Gewalt hingestoßen wurden, daß es gar kein wahres Erkennen gebe. Diese vierfache Unvollkommenheit des menschlichen Erkennens, die theils aus dem unerschöpflichen Inhalt des

Digitized by Google

Erkennens, theils aus der Erkenntnißart, theils aus der Bestimmung dieses Lebens, theils aus der unvermeidlichen Beimischung selbstgemachter Vorstellungen entsteht, und allen menschlichen Kenntnissen, auch den besten, anklebet, sollte allerdings die Anmaßungen der gelehrten Welt herunterstimmen. Noch mehr Stoff zur Demüthigung des gelehrten Stolzes bietet sich uns an, wenn wir die Gelehrsamkeit in concreto betrachten. Die Entdeckungen, die sich auf diesem Wege machen, und nicht läugnen lassen, sind niederschlagend genug: denn

Das menschliche Erkennen ist 1) gar viel Wort- und gar wenig Sacherkennen. So viele Bibliotheken, und so wenig Wahrheit; so wenig Kraftspeise, und so mancherlei Brühen. 2) Unter dem Erkennen, das den Titel, Gelehrsamkeit, führet, ist gar Vieles eitel Gedächtnißgelehrsamkeit, eitel Journalisten- und Katalogengelehrsamkeit, eitel Flitter-, Tändelei-, Schaugelehrsamkeit. 3) Bei dem menschlichen Wissen ist äußerst viel Charlatanerie, Windmacherei, Haschen nach Beifall, das durch und durch befleckt; und der Magister, der bei Claudius sagt: „Das Ding, daß n'Student kein Rhinozeros, sondern n'Student wäre, sey eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe; — und an dem Arioma vom zureichenden Grunde hängt alles in der Welt, und wenn einer's umstößt, so geht Alles drüber und drunter" ꝛc.; dieser Magister, der sich mit seinem Wissen so lächerlich breit macht, ist ein Sinnbild aller Charlatane, alter und neuer, sie mögen nun den zureichenden Grund, oder andere Formen des menschlichen Kopfes zu ihrem leidigen Windspiele machen. Charlatanerie ist eigentlich Pralerei von Macht und Kraft — vereint mit reeller Unbehülflichkeit und Ohnmacht. Wer an ihr kränkelt, kennt sich nicht, bis ihn menschliches Elend oder der Tod eines Geliebten seine Ohnmacht fühlen läßt. Aber wenn die Trübsal wie ein Strom hereinbricht, und alle Künste und Wissenschaften, und alle Gelehrte keine Aushülfe schaffen können: da

Digitized by Google

fallen die Schuppen vom Auge des Gelehrten, und er fühlt bei allem Reichthum an Worten und Ideen seine Armuth an Kraft und Leben. 4) Man darf es auch nicht verschweigen, wie sehr die gewöhnlichen Abstraktionen der gewöhnlichen Gelehrten die Kraft der Seele, von der wirklichen Natur gerührt zu werden, schwächen, oder vielmehr lähmen, ein Uebel, das krebsartiger ist, als mancher glaubt, der daran leidet. „Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur liegen sollen, und durch Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackten Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Haken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollten, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nur perspektivisch und dioptrisch in Aug und Herz" u. s. w. 5) Recht traurig bei allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß bei allen den widersprechenden Meinungen der Gelehrten, doch jeder die seinige aus der Vernunft beweiset und herleitet, und jedem redlichen Zuschauer bei diesem Gewirre von Meinungen das Faß vor Augen schweben muß, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefordert werden. 6) Recht traurig ist's, daß das menschliche Erkennen gar oft weiter nichts, als der Sklave und Exekutor des letzten Willens der Leidenschaft ist. Sie, die Gelehrten, geißeln einander mit Skorpionen, und stoßen zugleich in die Trompete der Duldung. 7) Recht traurig bei allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß man so oft, so oft das Bessere wissen kann, und das Schlimmere thut. Und doch nur das Thun des Bessern gegen den Reiz zum Schlechtern verdient die Bewunderung; nicht das Wissen des Bessern. 8) Recht traurig beim menschlichen Erkennen ist dieses: daß selbst das hellste, das aufgeklärteste Wissen durch sich allein den Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft in uns nicht beilegen, den Frieden in unserm Innersten nicht gründen

Digitized by Google

kann. „So wenig man auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre, Kurierreiten kann; so wenig man Myron's Kuh melken kann — und bis an Myron's Kuh und die Zeichnung ohne Fehl ist noch weit hin": so wenig kann auch das aufgeklärteste Wissen durch sich allein das Menschenherz in Ordnung bringen. 9) Das Allertraurigste aber bei allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß uns die Gelehrsamkeit gerade da verläßt, wo der unrechte Ort ist, verlassen zu werden. „Sie (wenigstens die gewöhnliche Gelehrsamkeit) kann dem Menschen auf mancherlei Weise lieb und werth seyn, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht genügen. Wie könnte sie das, da es die Natur selbst nicht kann, und da sie ihn auf dem halben Wege verläßt, und wenn er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zurückbleibt, wie sein Globus und seine Elektrisirmaschine?"*)

Durch diese Betrachtungen gelangen wir nun leicht zu folgenden Resultaten:

I. Wahre Gelehrsamkeit hindert also wenigstens das Gutseyn nicht, und fördert offenbar das Wohlseyn; die falsche hindert jenes gewiß, und fördert dieses wenigstens nicht.

II. Auch wahre Gelehrsamkeit giebt ihrem Besitzer Stoff genug zur Nüchternheit, und diese Nüchternheit ist sogar ihr wesentlicher Charakter.

III. Ein Gelehrter ohne Selbstverläugnung, d. i. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft, kann eine fürchterliche Geißel des wahren Menschenwohls werden, besonders wenn Macht, Ansehen, Preßfreiheit, Verbindung mit Gleichgesinnten, gemißbrauchte Publizität, Energie des Styls — die Ausbrüche seiner zerrütteten Phantasie begünstigen.

*) Die hier eingeflochtenen Stellen sollen den Leser nur zum wiederholten Nachlesen im guten Wandsbecker-Boten reizen.

IV. Was von dem Werthe und Unwerthe der Gelehrsamkeit gesagt worden, das gilt ohne Einschränkung von den Schriftstellerarbeiten, die nichts anders sind, als Produkte der wahren oder angemaßten, der gründlichen oder seichten Gelehrsamkeit.

* * *

Noch tiefer gehen die Winke aus unsern heiligen Schriften:

„Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß muß wohl die Finsterniß seyn?

Ich danke dir, Vater, des Himmels und der Erde Herr! daß du dieß vor den Weisen und Klugen geheim gehalten, und den Kleinen offenbaret hast.

Ihr habt das Gebot Gottes durch eure Menschenlehren kraftlos gemacht!

O ihr blinden Führer, die ihr Mücken seiget, und Kameele verschlinget!

Was sie nicht verstehen, das lästern sie, und wovon sie einen natürlichen Begriff haben, darin verderben sie sich.

Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! ihr verschließet das Himmelreich vor den Menschen, gehet selbst nicht hinein, und lasset auch Andere nicht hinein.

Das Wissen blähet auf: die Liebe aber bauet auf.

Wenn das Vollkommene kommt, dann wird das Stückwerk abgethan. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Seitdem ich aber ein Mann bin, habe ich alle kindische Angelegenheiten fahren lassen. Noch sehen wir wie durch geschliffene Gläser und müssen's halb errathen: darnach aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist unser Wissen nur Stückwerk; dann werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Hat Jemand unter euch Mangel an Weisheit, der begehre sie von Gott, der Jedermann reichlich mittheilet,

und seine Gabe keinem aufrückt; und es wird ihm gegeben werden.

Wer diese meine Reden hört, und darnach thut, den werde ich mit einem weisen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen baut. Es fiel ein Platzregen, das Gewässer schwoll an, die Winde stürmten, und stießen an das Haus, und das Haus fiel nicht, denn es hatte Felsen-Fundament."

Vierzehntes Kapitel.

Vom Verhältniß der Empfindsamkeit zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Die Fähigkeit des Menschen, das, was recht oder unrecht, gut oder böse, edel oder unedel, schicklich oder unschicklich, schön oder häßlich, fein oder roh, anziehend oder zurückstoßend, an Dingen, Personen, Thaten, Ereignissen ist, schnell und leicht zu bemerken, und zu Empfindungen der Freude, der Traurigkeit, der Liebe, des Hasses ꝛc. schnell und leicht gestimmt zu werden — die Empfindsamkeit ist, wie alle Gaben der Natur, wenn sie unter der Aufsicht der Vernunft, unter der Herrschaft des guten Willens steht, ein wahres Gut des Menschen; wenn sie aber nicht unter der Aufsicht der Vernunft, und unter der Herrschaft des Willens steht, ein fürchterliches Uebel der Menschen. Sie bedarf vorzüglich der Aufsicht der Vernunft, und einer starken Beherrschung durch den guten Willen; denn je leichtbeweglicher das Nervensystem, je reizbarer der Menschengeist: desto schneller reißen ihn die Eindrücke mit sich fort, und wie ihn das Gute schneller und leichter rührt, so auch das Böse; und dieses noch mehr als jenes, weil das Böse seiner Natur nach sinnlich-reizende Vergnügungen gewähren kann, und das sittliche Gute gerade da anfängt, wo den Reizen der Sinnlichkeit und der niedern Neigung aus Grundsätzen des guten Willens widerstanden wird.

Das untrügliche Kennzeichen, daß die Empfindsamkeit des Menschen wirklich unter der Aufsicht der Ver-

nunft, und unter der Herrschaft des guten Willens steht, ist dieses, daß sie erstens auf Wahrheit und Gutseyn, und auf das wahre Wohlseyn, das daraus entsteht, gerichtet ist, und zweitens sich nicht mit vorübersliegenden Empfindungen begnüget, sondern zum Guten treibt. Auch diesen Baum kennt man aus den Früchten, und was in gerader Richtung zum Guten treibt, kann nicht anders als gut seyn.

Wenn die Empfindsamkeit unter der Aufsicht der Vernunft, und der Herrschaft des guten Willens steht: so kann sie die Sitten milder, den Ton sanfter, den Umgang menschlicher, das Elend durch bevorkommendes Mitleid erträglicher, und durch thätiges Mitleid minder machen; kann den Freund, den Nachbar, die Gesellschaft mit unschuldigen, ungeahneten Vergnügungen überraschen, ohne die Achtung für Wahrheit, Gutseyn zu schwächen.

Wenn sie aber nicht unter der Aufsicht der Vernunft, und der Herrschaft des guten Willens steht: so richtet sie all die Lust- und Trauerspiele an, die sie theils in ihrer Lächerlichkeit, theils in ihrer Erbärmlichkeit, theils auch in ihrer ganzen Abscheulichkeit darstellen. Lächerlich ist die Empfindsamkeit, wenn sie ihr Reich entweder in Kleinigkeiten suchet, z. B. bei einem zertretenen Wurm Jeremiaden anstimmt, oder Empfindungen vorgiebt, die sie gar nicht hat, oder nicht in dem Grade der Lebhaftigkeit hat, in dem sie sie äußert. Dieser Fehler ist dem jüngern Alter, und den Schriftstellern in ihrer ersten Epoche sehr natürlich. Sie freuen sich nicht, sondern sind entzückt; sie werden nicht gerührt, sondern schmelzen in Thränen; sie danken nicht, sondern sind ganz Dankgefühl; sie ziehen keine Folgerungen, sondern lauter wichtige Resultate. Kurz: dieß Alter, und dieß Geschlecht ist ein Superlativen-Alter und Geschlecht. Bemitleidenswerth ist die Empfindsamkeit, wenn sie uns eine Welt erträumen hilft, die nicht ist, überall Paradiese finden macht, wo nur Spitäler sind, und Geschöpfe bildet, die nicht für dieß Arbeitshaus, die

Digitized by Google

Erde, taugen, sondern die, nach dem Dichter, mit dem Scheitel die Sterne berühren; nirgend haften dann die unsichern Sohlen, und mit ihnen spielen Wolken und Winde. Verabscheuungswerth ist die Empfindsamkeit, wenn sie uns dem heftigen Ausdrucke jeder Lust oder Unlust hingiebt, so daß wir darüber die Besinnungskraft verlieren, oder wenn sie uns, wie immer, für unser wirkliches Tagewerk ganz untüchtig, und für den künftigen Beruf unbrauchbar macht, oder so tief in die sinnliche Region versenket, daß wir darüber den Aufblick zur übersinnlichen nicht nur verlieren, sondern auch an Andern lästern, und für Schwärmerei ausrufen, weil fremde Augen sehen, was die unsern jetzt nimmer sehen können, weil sie ehemals nicht sehen wollten.

Wenn wir nun diese Einflüsse der regellosen Empfindsamkeit auf Menschenwehe mit denen, die sich nur aus Erfahrung inne werden lassen, zusammensetzen: so wird die Summe ziemlich groß. Einige Wehen verdienen noch besonders angezeigt zu werden, weil sie, bei dem besten Willen, nicht so leicht können gehindert, abgethan, oder auch nur gemildert werden. Sie, die Empfindsamkeit, wirft uns in viele Freundschaften, Bekanntschaften hinein, deren wir ohne Schmerz, Schande und Schaden wohl nicht mehr los werden können; sie verführt uns zu Versprechen, die wir nicht halten können, und deren Nichthalten uns große Leiden zuzieht; sie giebt Leuten, die unsers Umgangs gar nicht würdig sind, Muth, sich an uns zu hängen, und uns mit Aufträgen zu beladen, deren Vollbringung uns sehr viele, oft peinliche Mühe macht; sie zertheilt unsre Kraft in tausend Aeste, daß sie nichts Großes wirken kann; sie nöthiget zu Verschwendungen; sie macht diejenigen, die ein Recht auf unsre Beihülfe haben, derselben verlustig: wir wollen Allen helfen, und helfen am Ende keinem; sie foltert endlich das Herz nicht selten auf eine eigne Weise. Die empfindsamen Menschen sind eben darum, weil sie empfindsamer sind, zur Furcht, Angst, Bangigkeit, Kummer, Schrecken ungleich reizbarer, leichtbeweglicher als Andere.

Digitized by Google

Da auf einer Seite die Empfindsamkeit, unter Aufsicht der Vernunft, und unter der Herrschaft des guten Willens, eine Quelle wahrer Menschenfreuden, und außer jener Leitung und dieser Herrschaft eine Quelle vieler Thorheiten, Fehltritte, Leiden werden kann; und auf der andern Seite wir uns das Nervensystem nicht selbst geflochten haben: so ist uns Selbstverläugnung, Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft nothwendig, theils um der Reizbarkeit zum Bösen, und der Allgewalt der Eindrücke zu widerstehen, theils um den Grad der Empfindlichkeit, das Temperament, das uns gegeben ist, wohl anzuwenden, und durch gebietende Achtung und Liebe gegen die Urquelle alles Guten zu verbessern. Ohne diese Selbstverläugnung klagen wir unnütz über das, was uns gegeben ist, oder bewahren und gebrauchen nicht, was uns gegeben ist, oder verbessern wenigstens nicht, was sich verbessern ließe.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Wohlwollen im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Allem, was Mensch ist, Gutes gönnen, wünschen, mittheilen: gönnen, wenn er es hat, wünschen, wenn er es nicht hat, mittheilen, wenn wir Kraft dazu haben, heißt mehr nach der Natur des kräftigen Wollens, als nach dem Laute des Wortes, Wohlwollen gegen Andere. Sollte dieses Wohlwollen dem Gesetze von der Vollkommenheit des menschlichen Willens entsprechen; sollte es ferner auf das Wohlseyn des Wohlwollenden sowohl als Anderer all den möglich größten Einfluß haben, den es nach seiner Lage haben kann: so müßte es 1) von der herrschenden lautern Liebe gegen Gott geboten und belebet; 2) von der Vernunft geleitet, und 3) mit steter Selbstverläugnung und fortschreitender Selbstvervollkommnung verknüpft seyn. Würde das Wohlwollen nicht von der lautern Liebe gegen Gott geboten: so fehlte es dem Beweggrunde zum Wohlwollen, und also

auch dem Wohlwollen selbst, entweder an Reinheit, oder wenigstens an Kraft; es würde also das Wohlwollen entweder dem Wohlwollenden nicht die edelste Freude schaffen, wenn es nicht rein, oder zur Milderung des fremden Jammers nicht Opfer genug bringen, wenn es unkräftig wäre. Würde das Wohlwollen nicht von der gebietenden Liebe gegen Gott belebet: so könnte es bei den gewaltsam eindringenden Versuchungen zur Eitelkeit eine bloße Schau-Güte, und ein Haschen nach Menschenlob, bei den Reizungen des Eigennutzes, der sinnlichen Lust ꝛc. ein kraftloses Streben, ein lahmes Halbwollen werden. Würde das Wohlwollen nicht von der Vernunft geleitet: so könnte die reine Absicht, wohlzuthun, blind zu Werke gehen, und dem Unwürdigen vor dem Würdigen, dem Geizigen vor dem Dürftigen, dem scheinbaren Elend vor dem wahren zu Hülfe kommen. Wäre das Wohlwollen gegen Andere von Selbstverläugnung und steter Selbstvervollkommnung entblößt (was nie der Fall seyn kann, wo die gebietende Liebe gegen Gott vorhanden ist): so könnte theils das Wohlwollen selbst schwach und unrein, theils durch die Bestrebung, Andern wohlzuthun, das eigene Gutseyn des Wohlwollenden gehemmt und zerstört werden.

Wenn nun das Wohlwollen die Liebe gegen Gott zum gebietenden und belebenden Prinzip, die Vernunft zur Leiterin, und die Selbstverläugnung und Selbstvervollkommnung zu steten Gefährtinnen hat: so heißt es mit allem Recht vollkommenes Wohlwollen.

Vollkommenes Wohlwollen hat, als Gutseyn des Wohlwollenden, einen solchen innern Werth, daß es, in seiner Würde angeblickt, allen Geistern, die eines solchen Anblickes fähig wären, allgemeine Verehrung nicht entlocken, sondern gebieten würde.

Die ganze Achtungswürdigkeit dieses Wohlwollens besteht aber darin, daß dieses Wohlwollen 1) selbst Bild der höchsten Güte ist, und 2) den Menschen, durch Nachahmung der Menschenfreundlichkeit Gottes, immer dem Urbilde noch ähnlicher macht, und 3) ihn unter andern

Digitized by Google

Menschen als einen Repräsentanten der göttlichen Milde hier in dieser Provinz darstellt.

Wahrhaftig, dieses Wohlwollen ist, als reinguter Wille, und als vollkräftiger Wille, die edelste Thätigkeit des Menschen; wahrhaftig, in diesem Wohlwollen konzentrirt sich die Vernunft als Leiterin, die Liebe Gottes als Prinzip, und alle übrigen Kräfte des Menschen als Werkzeuge, diesem heiligen Prinzip zu dienen.

Vollkommnes Wohlwollen ist nicht nur für den Wohlwollenden eine nie versiegende Quelle des edelsten Wohlseyns, sondern hat auch das größte, und von jedem endlichen Geiste unberechenbare Verdienst um das Wohl anderer Menschen, weil es der stets rüstige, unermüdliche Wille ist, Licht, Rath, Warnung, Trost, Decke, Nahrung und Hilfe aller Art den Dürftigen aller Art mitzutheilen; weil es als Liebe erfinderisch im Wohlthun; als lautere Liebe uneigennützig im Wohlthun; als lebendige Liebe unermüdlich im Wohlthun; als religiöse Liebe wohlthuend auf die würdigste Weise, und als vernünftige Liebe wohlthuend nach den dringendern Bedürfnissen und gegründeten Erwartungen der Elenden ist.

Wenn das Wohlwollen auch nicht vollkommen ist, so ist es doch nach dem Grade der Achtung für das Sittengesetz, der Reinheit in Absichten und der Thätigkeit im Wohlthun, gut und tüchtig, auf das Wohlseyn des Wohlwollenden und anderer Menschen Einfluß zu haben.

Da das unvollkommene Wohlwollen nur in dem Maße vollkommen werden kann, in welchem es rein und thätig wird, und weder die Reinheit der Absicht, noch die Thätigkeit des Willens ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, gedacht werden kann; diese Selbstverläugnung aber, als ein Widerstand gegen die sinnliche Natur, nicht anders als mühsam und unangenehm seyn kann: so liegt es wieder am Tage, was nie zu oft, nie zu freimüthig, und nie zu nachdrucksam kann gesagt werden: warum die

Digitized by Google

Menschen so gern vollkommenes Wohlwollen predigen, und so ungern in Thaten lebendig darstellen. Es ist mit dem vollkommenen Wohlwollen, wie mit der künftigen Kornärnte auf einem Moosgrunde, der sich in einen fruchtbaren Acker verwandeln ließe. Die schöne Aernte schläft jetzt noch im Reiche der Möglichkeit — und würde bald zum Vorschein kommen, wenn das Moos ausgetrocknet, wenn die Erde zur Aufnahme der Saat bearbeitet, wenn sie wirklich besäet wäre. Aber das Austrocknen ist mühsam, das Bearbeiten unangenehm, und vor dieser Arbeit alle Aussaat unnütz. Nun möchte ich aber nicht gern die Träume derer unterhalten, die die Aernte schon sehen, wo noch Sumpf und Moraſt ist, sondern will geradezu Sumpf und Moraſt nennen, was Sumpf und Moraſt ist, damit wir nicht etwa arm, und dabei stolz auf eingebildeten Reichthum bleiben, sondern unsere Armuth fühlen, und nach Besitz trachten. — Magis amica veritas.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Freundschaft im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Im gemeinen Leben nennt man Vieles Freundschaft, das man im Herzen selbst nicht dafür hält, Vieles Freundschaft, das des schönen Namens nicht werth ist. Der Name Freundschaft wird oft der feinen Sitte, der Höflichkeit, dem Tauschkrame gegenseitiger Vortheile, den mancherlei Verbindungen zwischen Amts- und Handlungsgenossen ꝛc. beigelegt. Der Name, Freundschaft, ist gar oft der Deckmantel des künstlichen Betruges. Noch öfter hält man eine verfliegende Neigung zu irgend einer Person, ein komplimentreiches Schreiben sammt der Unterschrift: „Ihr Freund N. N.", für Freundschaft oder Freundschaftsbezeugung.

Wahre, des Namens ganz werthe, Freundschaft ist nicht weniger und nicht mehr als vollkommene Harmonie der Herzen, und feste Harmonie der Denk-

Denkarten zwischen zweien oder mehreren Personen in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Wahre Freundschaft ist Harmonie, weil ohne Einigung zwischen zweien Menschen zwei immer zwei, d. i. getrennt bleiben. Wenn die Denkarten in zweien Menschen auseinander laufen, und in allem, was dem Menschen wichtig seyn kann, divergiren: dann werden die Herzen nie so konvergiren, nie einander so nahe kommen, nie so fest aneinander halten, daß Freundschaft entstehen kann. Lieben kann ich als Bruder, als Menschen jeden Andersdenkenden. Aber diese Liebe kann nicht Freundschaft werden, wenn unsere Denkarten nicht wenigstens in einigen Punkten zusammentreffen.

Wahre Freundschaft ist feste Harmonie in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Wenn die Grundsätze in den wichtigsten Angelegenheiten einander widersprechen, so werden sie die Herzen einander nie so nahe kommen, oder die Einigung nie dauerhaft genug werden lassen; und wenn die Harmonie in Denkarten nicht fest ist, so werden auch die Grundsätze, die einig sind, bald miteinander in Widerspruch gerathen. Uebrigens kann zum Bestand der wahren Freundschaft keine allgemeine Harmonie gefordert werden, nicht bloß deßwegen, weil in zweien Köpfen ein alles Nein ausschließendes Ja, in allem, was Urtheilen heißt, hier unter dem Monde unmöglich ist, sondern auch, weil die Freundschaft die Freunde in Grundsätzen immer mehr einiget, je älter und bewährter sie wird. Es gehört auch mit zum Respekte für den Kopf des Menschen, daß der Freund kein Despot der Meinungen seines Freundes seyn darf.

Wahre Freundschaft ist vollkommene Harmonie der Herzen, wenigstens eine so vollkommene, daß Jeder seiner selbst vergessen kann, um an das Wohlseyn seines Freundes zu denken. Denn, wenn die Eigenliebe noch so unbändig in uns herrscht, daß wir nur uns in Andern lieben, so lieben wir uns, und nicht Andere. Wie nun das Reich der Eigenliebe in uns unterdrückt wird,

so kann die Liebe gegen Andere empor kommen. Und wie diese Liebe gegen Einen oder Mehrere reiner und fester wird, so kann sie Freundschaft werden.

Hier scheint aber vielleicht zuviel zur Freundschaft gefordert zu seyn, wenn vollkommene Harmonie gefordert wird. Allein es folgt nichts daraus, als daß 1) wahre Freundschaft äußerst selten, und die wenigsten Menschen der Freundschaft fähig seyen; 2) daß es auch in dem, was man Freundschaft nennt, unzählige Täuschungen geben könne, welches beides die Erfahrung täglich bestätiget. Was die Täuschungen insbesondere betrifft, so ist die Freundschaft für uns ein scharfschneidig Schwert, so bald wir aus dem Taumel erwachen. Es kann sich mancher nichtböse Mensch viele Jahre schmeicheln, er sey seines Nachbars Freund. Und sieh! ein Vorfall öffnet ihm die Augen, daß er in seinen Busen greifen muß, und da zieht er das scheußliche Ding, Neid, heraus, und muß sich's bekennen: du bist nicht des Nachbars Freund. Es kann sich auch der nämliche Mensch mehrere Jahre schmeicheln, der Nachbar sey sein Freund. Und sieh! ein Vorfall öffnet ihm die Augen, daß er in das Herz des Nachbars blicken kann, und Abneigung gegen sich darin erblickt, und sich bekennen muß: der Nachbar ist nicht dein Freund. Und wenn man beide Entdeckungen zu gleicher Zeit macht, so ist die sogenannte Freundschaft ein zweischneidig Schwert, und verwundet tief bis in's Mark der Seele.

Es ist also verdienstlich, in Sachen der Freundschaft nicht mit dem Scheine vorlieb zu nehmen, und es giebt hierin eine Genauigkeit, die so heilig ist, als das Heiligste.

Die wahre Freundschaft hat, wie der Freund Hains sagt, nur zwei Gesetze:

„erstens, daß einer des Andern Freund sey;

zweitens, daß er's von ganzem Herzen sey."

Diese Gesetze sind nicht erdichtet, sie sind in dem Wesen der Freundschaft gegründet, und es richten sich die

Digitized by Google

Menschen wenigstens in Trennung, wo nicht in Stiftung ihrer Bündnisse darnach. Sobald ich Ursache habe, zu glauben, daß mein Freund nur sich suche: so ist die Freundschaft in mir schon zu Ende, wenn gleich das Divortium noch nicht erklärt worden ist, oder auch gar nie sollte erklärt werden.

Die Gottesfurcht, d. i. den kindlich zarten und männlich festen Sinn für alle, wie immer gegebene, und dafür erkannte Winke der Gottheit, kann ich nicht anders, als „wesentlich bei aller wahren Freundschaft" ansehen. Denn es läßt sich 1) nicht begreifen, wie eine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht gegründet werden kann. Ohne Reinigung von Eigennutz, von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit kann keine wahre Freundschaft werden, weil nichts die Freundschaft, d. i. die Einigung der Geister mehr hindert, als Eigennutz, Eigendünkel, Selbstgenügsamkeit ꝛc., die ihrer Natur nach nur auf Trennung ausgehen, und sich wie das Interesse der Personen durchkreuzen. Nun, wo ist der Mensch, der ohne Gottesfurcht diese Reinigung von Eigennutz, Eigendünkel, Selbstgenügsamkeit, Eigenlust ꝛc. zu Stande gebracht hat? Es läßt sich 2) nicht begreifen, wie die wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht ihre des Menschen würdigste Beschäftigung finden könne. Ohne Gottesfurcht kennt die Freundschaft die edelste Unterhaltung mit Gott und gottähnlichen Geistern nicht, sie hat keinen Sinn für die Unsterblichkeit. Es ist eine große Lücke in der Freundschaft, wenn sie der vertraute, gemeinschaftliche Gedanke an Gott nicht ausfüllet. Es fehlet zweien Freunden immer ein wesentliches Stück der Freundschaft, wenn sie die große Angelegenheit, immer gottähnlicher zu werden, nicht mit gemeinsamem Eifer betreiben. Zweien Freunden fehlt immer das Unentbehrlichste, wenn sie nicht glauben können, und nicht hoffen dürfen, daß Gott ihr Dritter ist. Es läßt sich 3) nicht begreifen, wie ohne Gottesfurcht der würdigste Zweck der Freundschaft erreicht werden könne. Dieser ist wohl kein anderer, als daß zwei oder mehrere Freunde auf dem Wege zur Bestimmung des Menschen durch gemeinschaftliches Ermun-

Digitized by Google

tern und Warnen, Belehren und Trösten, Mittragen der Lasten und Mitgenießen der Freuden, durch wechselweise Selbstaufopferung für das gegenseitige Wohl einander forthelfen. Dazu gehört eine Großmuth, für die ich außer der unwandelbaren Achtung gegen den Willen Gottes keine Geburtsstätte oder wenigstens keine Haltung zu finden weiß. Es läßt sich 4) nicht begreifen, wie die wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht sich in ihrer Lauterkeit erhalten könne, so, daß sie weder dem Wohlwollen gegen alle Menschen, noch der Liebe gegen den, der seinem Bedürfnisse, und meinem Vermögen nach wirklich mein Nächster ist, noch den Forderungen, die mein Vaterland, oder die Gemeinde, in der ich lebe, oder die Verwandtschaft an mich machen kann, zu nahe trete.

Die Freundschaft, die keine bloße Namenfreundschaft ist, sondern in Einigung der Herzen und Denkarten besteht, nach den zwei Grundgesetzen aller freundschaftlichen Liebe eingerichtet ist, und durch Gottesfurcht gegründet und unterstützt wird, ist ein großes Gut für die Menschen. Denn diese Freundschaft ist, als solche, an sich innigste Seelenvereinigung, ein wahres Matrimonium Spirituum, dadurch die mancherlei Arten des menschlichen Daseyns auf mancherlei Weise erhöhet und veredelt werden; ist an sich vollkommene Gemeinschaft aller Freuden und Leiden, wodurch jene versüßet, und diese erleichtert werden; ist vollkommene Gemeinschaft der Güter und Talente, der Erkenntnisse und anderer Fleißesfrüchte, wodurch die Schwächen des Einen ergänzt, und die Mängel des Andern ersetzet werden; ist edler Menschengenuß, indem sich die Seelen gegen einander ohne Rückhalt öffnen, und einander in's Innerste hineinsehen lassen; wodurch die verlorne Aufrichtigkeit wieder hergestellt, und die unergründliche Falschheit menschlicher Tugenden, und die so allgemeine als schädliche Heuchelei abgethan wird; ist eine Quelle des Muthes, der Zuversicht, der Ruhe, da der Freund in jedem Falle auf die Theilnahme seines Freundes rechnen kann, frei von Argwohn

Digitized by Google

und fern von Zweifel; ist eine Zuflucht in den Stunden der Angst, des Zweifels, der Verlegenheit, der Ohnmacht: der Freund tritt unter mit seiner Schulter, um die Last tragen zu helfen, reicht die Hand, um aus dem Dunkel herauszuführen, und hat ein offen Ohr für die Stimme des Gedrängten; ist, nach Baco's Idee, ein geprüftes Arzneimittel gegen die Blähungen des Gemüthes: welch große Wohlthat ist es um ein Ohr, dem wir alle unsere Gedanken, Empfindungen, Schwächen, alle, auch die geheimsten Leiden anvertrauen können! ist das einzige Mittel, wodurch uns gewisse, höchst wichtige, uns zunächst angehende Wahrheiten mit edler Freimüthigkeit mitgetheilt werden: es giebt Fehler, Angewöhnungen, Irrgänge, Irrthümer, Vorurtheile, Fallstricke der Eigenliebe, auf die uns nur Freunde (oder hitzige Feinde) aufmerksam machen können; ist endlich eine stets uneigennützige, stets sinnreiche, und stets unermüdliche Liebe, die tausend unerwartete Freuden machet, und Dienste thut, die nur sie thun kann.

Dieß wahre und große Gut des Menschen kann offenbar ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, weder gegründet, noch erhalten, noch vervollkommnet werden. Ohne diese Selbstverläugnung ist alle Freundschaft, die unter Menschen geknüpfet wird, wie sie Claudius schön und wahr beschreibt, entweder Hollunder-Freundschaft, die wie die Hollunderzweige feinstämmig aussieht, aber inwendig hohl ist, und nur ein trocken, schwammig Wesen in sich hat; oder bloß körperliche Freundschaft, nach der auch zwei Pferde, die eine Zeit lang beisammenstehen, Freunde werden, und eines des andern nicht entbehren können; oder Schelmenbündniß gegen Wahrheit und Gerechtigkeit.

Siebenzehntes Kapitel.

Begriff der Tugend.

Zuerst: was sie, nach dem Gefühle und Urtheile aller Edlen, offenbar nicht sey.

Digitized by Google

1) Die Tugend ist offenbar nicht bloßer Anstand, feine Sitte, decorum. Der Tugendhafte kann feine Sitte haben, aber die feine Sitte ist nicht die Tugend selbst, die Einfassung nicht der Demant. 2) Die Tugend ist offenbar nicht die eigennützige Klugheit, die nur darauf ausgeht, ihre Handlungen zur Bank zu machen, aus der man große Zinsen und Gewinnste zieht. 3) Die Tugend ist offenbar nicht eine vorüberfliegende, sittlich-gute Empfindung des Mitleides, der Mitfreude. Die Tugend ist etwas Bleibendes, etwas Feuerfestes. 4) Die Tugend ist offenbar nicht irgend eine einzelne gute Handlung. Tugendhaft mag man die Handlung wohl nennen, aber sie, die Tugend selbst, kann nicht einzelne, von der fortdauernden Gemüthsverfassung des Menschen losgerissene Handlung seyn. 5) Die Tugend ist offenbar auch nicht eine einzelne fortdauernde, gute Gesinnung, z. B. des Mitleides gegen Dürftige, wenn das Herz andern Leidenschaften, z. B. der Wollust, nachhängt. Wo sie ist, das ist Ein Ganzes, der ganze Wille ist gut.

Hernach: ein nöthig Wort zur Vermeidung des Mißverständnisses.

Man kann die Tugend betrachten entweder als das Ziel unserer Bemühungen, oder als Bemühung nach dem Ziele. Wird sie im ersten Sinne betrachtet, so ist die Tugend die Vollkommenheit des menschlichen Willens, kraft welcher er selbst ganz gut ist, und ruhig und heiter, und der vollständigen Seligkeit würdig. Wird sie im zweiten Sinne genommen, so ist die Tugend das edle, schöne Ringen nach der Vollkommenheit des menschlichen Willens. Die Tugend im erstern Sinne ist das, was wir seyn sollen; die Tugend im zweiten Sinne ist das, was wenigstens die bessern Menschen wirklich sind. Zum Unterschiede nenne ich jene vollkommene, vollendete, diese unvollkommene, unvollendete Tugend, oder kürzer: jene die Tugend, diese eine Tugend. Von jener und dieser gilt, was längst so wahr und tief bemerket worden: Die Tugend ist die Stärke eines

Digitized by Google

Wesens, das von Natur schwach, und nun, nicht ohne Selbstübung, stark geworden ist.

Jetzt: kurze Wiederholung des Erwiesenen oder Eingestandenen, das uns den Begriff der Tugend recht helle machet.

I. Die menschliche Vernunft kann kein reineres, kein würdigeres Gesetz von der Vollkommenheit des menschlichen Willens denken, als jenes, das Moses und Christus gelehret haben. „Du sollst Gott, deinen Herrn, aus deinem ganzen Herzen, und mit deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben: dieß ist das erste und größte Gebot; das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

II. Die menschliche Vernunft kann keine Vollkommenheit denken, die achtungswürdiger wäre, und den Menschen mehr in seiner Würde darstellte, als die, welche in genauer Erfüllung dieses Gesetzes besteht.

III. Die menschliche Vernunft kann keine festere Heiterkeit, noch eine edlere Freiheit, noch eine würdigere Größe des Menschen denken, als die mit der Erfüllung dieses Gesetzes verknüpft ist.

IV. Die menschliche Vernunft kann sich keinen menschlichen Willen der vollständigen Seligkeit würdiger und fähiger denken, als einen solchen, der sich, durch Erfüllung dieses Gesetzes, die edelsten, höchsten Freuden dieses Lebens schon genießbar gemacht hätte.

Summa Summarum: Der menschliche Wille kann nicht besser, nicht ruhiger, nicht freier, nicht seligkeitsfähiger werden, als durch die Erfüllung dieses Gesetzes: Liebe Gott über Alles, den Nächsten wie dich selbst.

Begriff der Tugend, die die wahre, die vollkommene — und eigentlich die Tugend ist:

Die Tugend ist die lautere, allgemein herrschende, vollthätige Liebe Gottes über alles

Digitized by Google

Andere, und die daraus quellende Nächsten- und Menschliebe, der Selbstliebe gleich.

Denn diese Liebe ist an sich gut, heiter, frei, groß, seligkeitsfähig, und sie macht das eigentliche Gut-, Frei-, Ruhig-, Groß- und Seligkeitsfähigseyn des menschlichen Willens aus; und es kann ihn nichts besser, ruhiger, freier, größer, seligkeitsfähiger machen, als diese Liebe. Sie ist die eigentliche Erfüllung des heiligen Gesetzes in unserer Natur: also die Tugend des Menschen.

Achtzehntes Kapitel.

Zergliederung des Begriffes der Tugend.

Die Tugend ist Liebe: wo nähme sie auch ihren milden, heitern Blick her, als von dem geheimen Anhängen an ein Gut, das der Liebe würdig ist? und was ist dieß Anhängen als Liebe? Nur sie, die Liebe, wird nicht so leicht müde, zu thun, was gut ist; sie thut willig und gern, was sie thut; sie findet auch die größten Aufopferungen geringe; sie kann leiden, entbehren, was, ohne sie, unerträglich, unentbehrlich scheint; sie belebet den ganzen Menschen; sie ist das lieblichste Bild Gottes, der nicht lieblicher gedacht werden kann, als daß er ist „die Liebe selbst." Die Tugend ist Gottesliebe: einen würdigern Gegenstand, als den allerwürdigsten, kann sie nicht finden. Die Tugend ist lautere Gottesliebe: Gott ist nicht nur ihr Gegenstand, sondern auch der Beweggrund — sie liebet Gott um seinetwillen. Die Tugend ist Liebe Gottes über alles Andere: das Liebenswürdigste muß doch mehr als alles Andere geliebet seyn: dieß ist die rechte Ordnung, jedes Wesen lieben nach dem Maße seiner Liebenswürdigkeit, also das Würdigste über Alles. Die Tugend ist allgemein gebietende Liebe: wie wäre sie sonst die Seele aller überlegten Begierden, Gedanken, Handlungen des Menschen? Und wenn sie nicht die Seele aller seiner Begierden, Gedanken, Handlungen wäre, wie würde durch sie der ganze Menschen-

Digitized by Google

geist gut? Die Tugend ist vollthätige Gottesliebe: eine todte Liebe ist so viel als keine, und ein halbes Leben kann ja nicht den ganzen Menschengeist beseelen. Die Tugend ist Menschenliebe: ohne Wohlwollen gegen alles, was Mensch ist, kann doch kein Menschenherz gut, und in dem peinvollen Gefühle des Menschenhasses, des Neides, keines froh seyn, keines der wahren Freuden würdig. Die Tugend ist Nächstenliebe: denn was müßte das für ein lahmes Wohlwollen gegen Alle seyn, das gegen den Einen, dem es helfen könnte und sollte, nicht wohlthätig wäre? Die Tugend ist Menschenliebe und Nächstenliebe, der Selbstliebe gleich: hier erscheint der Adel der Liebe. Es ist nichts leichter, als an diesem Maßstabe zu prüfen, was die Liebe soll, und nichts schwerer, als nach diesem Maßstabe zu handeln. Wenn ich ohne Brod, ohne Decke, ohne Rath — hülflos da läge, was wünschte ich von dem Vorübergehenden zu empfangen? Brod, Decke, Rath, Hülfe. Was du nun willst, das dir Andere seyn möchten, das sey du ihnen. — Die Tugend ist lautere, aus Gottesliebe quellende Menschen- und Nächstenliebe: wie könnte sie sonst so rein, so großmüthig, so unermüdsam, — und dabei so göttlich milde seyn?

Sollte es einem Leser noch fremd scheinen können, daß hier die vollkommene Tugend des Menschen und die allgemeingebietende Gottesliebe für eine und die nämliche Sache gehalten werden, der dürfte nur noch einen zusammenfassenden Blick auf die Gründe thun, die in den vorangegangenen Betrachtungen deutlich genug sind dargelegt worden, und die wenigstens jeden nüchternen Kenner der menschlichen Natur zu diesem Begriffe führen können.

Vollkommene Tugend des Menschen kann doch nur jene heißen, die 1) der Würde des Menschen angemessen ist. Nun gehört es offenbar zur Würde des Menschen, daß er durchaus als Ebenbild Gottes, als ein religionsfähiges Wesen, als ein über sich schauendes Geschöpf, als ein König und Priester der Natur handle. Kann er aber als Ebenbild Gottes nach seiner Anlage zur Religion, als ein nach Gott fragendes, und über sich

Digitized by Google

zu Ihm aufschauendes Wesen, als ein König und Priester der Natur handeln, wenn ihm nicht der Aufblick zu seinem Urbilde, und die Liebe gegen die Urquelle alles Guten natürlich geworden ist? Vollkommene Tugend des Menschen kann nur jene heißen, die 2) der Bestimmung des Menschen angemessen ist. Nun ist die Bestimmung des Menschen keine andere, als daß er zum Genusse der edelsten Freuden dieses Lebens entwickelt, und zu den höchsten vorbereitet werde. Wie läßt sich aber jene Entwicklung und diese Vorbereitung gedenken ohne gebietende Liebe gegen das liebenswürdigste Wesen? Vollkommene Tugend kann doch nur in dem Menschen gefunden werden, in dem 3) die Reize der Sinnlichkeit der Vernunft unterworfen sind. Nun sind diese Reize so mannigfaltig, so allgemein, so überwiegend, daß sich ohne Unterwürfigkeit gegen die höchste Vernunft keine standhafte Besiegungskraft derselben denken läßt. Was wäre denn aber alle Unterwürfigkeit des menschlichen Willens gegen die höchste Vernunft ohne gebietende Liebe gegen das liebenswürdigste Wesen? Wo nähme der Mensch ein Uebergewicht gegen die Sinnlichkeit her, wenn er sie in dieser Liebe nicht fände? — Vollkommene Tugend kann 4) nur die heißen, die vollkommenes Wohlwollen in sich begreift. Nun gerade das Wohlwollen gewinnt dadurch, daß es von der herrschenden Liebe gegen Gott geboten wird, eine Thätigkeit, eine Großmuth, eine Reinheit, eine Allgemeinheit, eine Würde, eine Ruhe, die es nur auf diesem Wege gewinnen kann. Wer Gott, als den Vater der Menschen, von ganzem Herzen liebet, der kann alle Menschen ohne Ausnahme, Freunde wie Feinde, Hohe wie Niedere, Gute wie Böse, von ganzem Herzen lieben; denn seine Regel: „Liebe alle Menschen: es ist deines Gottes Wille, daß du alle Menschen liebest," ist allgemein, schließt keinen Menschen, zu keiner Zeit und an keinem Orte aus. Wer Gott, als den Vater der Menschen, von ganzem Herzen liebt, kann alle Menschen von ganzem Herzen lieben; denn sein Gott läßt auch über alle Menschen, Gute und Böse, Dankbare und Un-

Digitized by Google

dankbare, Reiche und Arme, seine Sonne scheinen; sein Gott ist ihm das Muster der Menschenliebe, und dieses Muster ist allgemein wie die Regel — Gottes Wille. Wer Gott, als den Vater der Menschen, von ganzem Herzen liebt, der kann nicht nur alle Menschen lieben, sondern auch da, wo sein Vermögen, zu helfen, zu Ende ist, noch Ruhe und Heiterkeit behaupten; denn sein Gott hat die Herzen der Menschen in der Hand, und kann trösten und segnen, wo der beste Wille eines Menschen nicht trösten, und nicht segnen kann. Die Weisheit und Güte Gottes ist also sein Trost- und Beruhigungsgrund, wenn sein Wollen nicht That werden kann.

Die Richtigkeit dieses Begriffes erhellet auch daraus, daß mit diesem Begriffe alle andere Beschreibungen der wahren Tugend, die in ältern und neuern Schriften vorkommen, milde ausgelegt, und ohne Zanksucht auf die Urquelle alles Guten, und auf die Grundgesinnung des Tugendhaften, die Liebe, reduzirt, im Grunde das Nämliche sagen; und wer sollte Lust zum Zanken haben, der von der Tugend spräche? Weiß doch der heitere Himmel um keine Donnerkeile.

Harmonirende Begriffe sind: Die Tugend ist wohlgeordnetes und zweckerreichendes Streben der menschlichen Natur; ist lebendiger, allgemeiner, freudiger Gehorsam gegen alle Winke Gottes; ist stete Folgsamkeit des menschlichen Geistes gegen alle Aussprüche des Gewissens, d. h. Gewissenhaftigkeit; ist herrschende Gottesfurcht, das lautere Streben, in allen Handlungen des Beifalls Gottes, als des Vaters der Menschen, werth zu seyn; ist völlige Freude an allem Guten, und Zufriedenheit in allem Widrigen, aus Achtung gegen die allordnende Vorsehung; ist der gute, reine Wille, dessen Leitung alle Handlungen gut macht; ist thätige Vollkommenheitsliebe, nach dem Muster der höchsten Vollkommenheit; ist zweckmäßiger Gebrauch aller Kräfte, Fähigkeiten, Gaben, nach dem Willen des großen Gebers; ist Behauptung der Menschenwürde; ist Selbstbeherrschung

Digitized by Google

aus Achtung gegen das heilige Gesetz unserer Natur; ist Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns; ist immerwährender Fortschritt in allem Guten; ist die würdigste Vorbereitung des Menschengeistes auf den kommenden Zustand jenseits des Grabes.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Werth der Tugend.

Die Tugend des Menschen ist Ein Ganzes, und es giebt nur Eine Einzige, die werth ist, die wahre, vollkommene Tugend des Menschen zu heißen. Die Tugend ist Ein Ganzes. Wie die Gesundheit des Leibes nicht in dem gesunden Auge besteht, nicht in der gesunden Hand, sondern im Beisammenseyn und in ungehinderter Zusammenstimmung aller körperlichen Kräfte zum Zwecke des körperlichen Wohlseyns: so ist die Tugend, als die Gesundheit der Seele, als Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns, Ein Ganzes. — Die Tugend ist Eine Einzige. Wie der Mensch nicht zwei Gesundheiten hat, sondern Eine, so der Tugendhafte Eine Tugend. Alle einzelne sogenannte Tugenden sind also Aeste Eines Baumes, oder Funken Einer Flamme. Die Tugend ist immer Eine, und trägt nur verschiedene Namen nach ihren verschiedenen Wirkungen, Aeußerungen, Gegenständen, Graden u. s. f. Sie heißt Geduld, Standhaftigkeit, in sofern sie im Tragen aller Lasten unerschüttert ausharret; Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Mäßigkeit, Keuschheit, in sofern sie die Triebe zu sinnlichen Vergnügungen, und unter diesen vorzüglich den Geschlechtstrieb, in Ordnung hält; Demuth, in sofern sie den Trieb nach Ehre beherrscht, und ein züchtiges Gefühl eigner Fehler, Schwächen, in allen Handlungen durchblicken läßt; Freigebigkeit, in sofern sie ihr Wohlwollen gegen Dürftige durch Gaben beweiset; Andacht im eingeschränkten Sinne, in sofern sie würdige Empfindungen gegen Gott heget und offenbaret; Gerechtigkeit, in

Digitized by Google

sofern sie Jedem das Seine giebt, erhält, bewahret; Sanftmuth, in sofern sie nicht erbittert, und sich nicht erbittern läßt, nicht beleidigt, und die empfangenen Beleidigungen vergißt und verzeiht; Heldenmuth, in sofern sie kühn und unerschrocken gegen die noch so fürchterlichen Feinde des eigenen oder fremden Gut- und Wohlseyns kämpfet, keine Gefahr und kein Leiden scheuet, große Unternehmungen beginnt und durchsetzet u. s. f.

Die Tugend des Menschen hat einen unbedingten, unveränderlichen, hat den höchsten Werth unter allen (endlichen) Gütern des Menschen. Sie hat einen unbedingten Werth; Reichthum ist gut, wenn er recht gebraucht wird; Ehre, wenn sie gut gebraucht wird; Verstandeskraft, wenn sie gut gebraucht wird: die Tugend ist selbst theils der gute Gebrauch dieses alles, theils der gute Wille und die sittliche Kraft, dieß alles gut zu gebrauchen. Sie hat einen unveränderlichen Werth; ihr Werth hängt nicht ab vom Urtheile der Menschen, wie die Ehre, nicht von den zeitlichen Bedürfnissen, wie der Werth der Speise, auch nicht von der Konvention der Menschen, wie die Bedeutung der Ordensbänder oder der Werth des Geldes. Ihr Werth ist der Werth des guten Willens, der seiner Natur nach gut und gottähnlich ist. Sie hat den höchsten Werth unter allen endlichen Gütern des Menschen; denn sie hat einen Werth in sich, und giebt allen übrigen Gütern, als Gesundheit, Ehre, Reichthum, Wissenschaft ꝛc., erst durch guten Gebrauch ihren rechten Werth. Wer sie nicht hat, kleidet sich in ihren Mantel, und legt dadurch ein Zeugniß ab von ihrer Unentbehrlichkeit. Auch der Feind schätzet sie an dem Feinde, und drücket dadurch das Siegel auf ihre Schätzenswürdigkeit.

Der Werth der Tugend zeigt sich auch in ihrem Verhältnisse zum Wohlseyn des Menschen — einzig. Die Tugend allein schafft dem Tugendhaften das alleredelste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist, und macht ihn des allerhöchsten Wohlseyns im andern Leben fähig und würdig; würzet, veredelt, erhöht alle

Digitized by Google

übrige Freuden, und erleichtert, versüßet alle Leiden. Die Tugend ist allein nicht nur das unentbehrlichste Gut für den Tugendhaften, sie ist auch das gemeinnützigste, weil sie die Quelle des allgemeinsten, reinsten, großmüthigsten, thätigsten Wohlwollens ist. Sie vollendet also die Bestimmung des Menschengeistes für dieses Leben, und macht ihn fähig und würdig, die Bestimmung seines ganzen Daseyns im kommenden Leben zu erreichen.

* * *

Die heiligen Schriften enthalten von der Tugend des Menschen höchst wichtige Belehrungen, z. B.:

„Wer liebt, ist aus Gott geboren: wer nicht liebt, kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe. Wenn uns Gott so geliebet, so müssen wir auch einander lieben. Laßt uns Gott lieben, weil er uns zuvor geliebet. Dieß ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott. Wer aus Gott geboren ist, sündiget nicht, denn der Same Gottes ist in ihm. Daran erkannten wir die Liebe Gottes, daß Er sein Leben für uns gelassen; wir müssen also auch das Leben für unsere Brüder lassen. Wer recht thut, der ist aus Gott geboren. Die Furcht ist nicht in der Liebe: vollkommne Liebe jaget die Furcht hinaus. Wer sagt, ich liebe Gott, und hasset seine Brüder, ist ein Lügner; denn wenn er seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie wird er Gott lieben, den er nicht sieht?“

Was sonst noch von der Tugend gelehrt wird, besteht kürzlich darin:

„Gott allein ist gut. Den Gottes Geist gut macht, der ist gut. Wer gut ist, wirkt Gutes. Wer gut ist, und Gutes wirkt, hat das ewige Leben in sich. Die Reinen werden Gott schauen.“ Oder im Bilde: Der heilige Geist wird Quelle der Liebe in uns: diese Liebe ist der lebendige Born, aus dem hernach alle einzelne gute Begierden, Gedanken, Handlungen fließen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Andacht im Verhältniß zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Andacht ist, wie es das Wort sagt, Gedanke an Gott. Wenn nun dieser Gedanke an Gott, nach unzähligen Mühungen, endlich so viel Leben gewonnen hat, daß sich der Wille des Menschen in der Richtung zu Gott erhalten kann, und in dieser fortdauernden Richtung die vorkommenden Reize zum Unrecht großmüthig verachtet, die kleinlichen Sorgen dieser Erde der Einen großen Sorge, recht zu thun, untergeordnet, die Leiden muthig getragen, und das ganze Leben des Menschen nach dem heiligen Gesetze in uns gebildet wird: so ist die Andacht des Menschen, der sie hat, und Gottes, zu dem er sich erhoben, würdig — kann die wahre, vollkommene Andacht heißen.

Wo diese Andacht ist, da ist Stärke des menschlichen Geistes, der sich über die ganze Sichtbarkeit und über sich selbst erheben, sich mit dem Unsichtbaren vertraut unterhalten, und in dieser vertraulichen Unterhaltung beharren kann; da ist Glaube an die Urquelle alles Guten, und Achtung zu ihr, und Liebe, dadurch Gedanke und Begierde, Wort und That, Inneres und Aeußeres — der ganze Mensch — zur Befolgung ihres heiligen Willens eingeweihet wird, eigentlich Devotio; da ist die Gabe, schnell und leicht von religiösen Vorstellungen ergriffen und belebet zu werden, so, daß aus Vorstellungen Empfindungen, aus Empfindungen Handlungen, und aus allen diesen — religiöse Gesinnungen werden, die dann wieder den Fond religiöser Vorstellungen bereichern.

Die wahre Andacht verträgt sich 1) nicht mit dem Mechanismus, und der seellosen Geberde der Andacht, die das ungebesserte Herz ungebessert läßt. Denn die wahre Andacht ist nicht gebunden an Ort, Zeit, Formel, wie etwa ein Körper, ein Götzenbild, das an diesem Orte steht, zu dieser Zeit gezeiget wird,

Digitized by Google

dieſe Geſtalt hat; ſie iſt überall, wie ihr Gott, und iſt im Allerinnerſten, im Heiligthume des Menſchen daheim, und wirket von innen heraus. Wo der Menſch immer iſt, da findet er ſeinen Gott, und trägt ſeinen Altar mit, das Herz, und opfert das gottgefälligſte Opfer — ſeinen Eigendünkel der höchſten Weisheit, ſeinen Eigenwillen (die Eigenliebe) dem heiligſten Willen. Wenn nun der menſchliche Wille gut iſt, — und gut muß der Wille ſeyn, der ſich mit dem heiligſten einiget, nur liebt und achtet, was die Heiligkeit gebeut: — ſo kann man nicht zweifeln, daß ein heiliger Wandel von der wahren Andacht ſo untrennbar ſey, wie das Leuchten vom Lichte, der Ausfluß von der überfließenden Quelle. Die wahre Andacht iſt kein Bruchſtück unſers Lebens, etwa wie das Eſſen oder Schlafen, ſondern ſie iſt die Lebenskraft, die das ganze Leben wohlthätig durchfließt, und das Aeußere nach dem Innern, und das Innere nach dem Göttlichen ordnet. — Die wahre Andacht verträgt ſich 2) nicht mit der prätendirten bloßen Innigkeit. Es giebt Menſchen, die ſich und Andere mit ihrer vorgegebenen Herzensandacht täuſchen, die ſie denn ſo geheim halten, daß ihre beiſpielbedürftigen Nebenmenſchen nichts davon merken können. Sie eifern gegen Andachtsbezeugung, und beweiſen dadurch, daß ſie keine wahre Andacht haben; denn die wahre Andacht kann ſich nicht unbezeugt laſſen, hat ihren natürlichen Ausdruck. Wie die Roſe einen andern Geruch hat, als die assa foetida, ſo hat die Andacht ein ander Zeichen ihres Lebens, als die Kälte gegen die ewigen Angelegenheiten des Menſchen. So wie aber die wahre Andacht ein eigen Leben, und dieſes Leben ſeinen natürlichen Ausdruck hat: ſo bedarf ſie auch einer Nahrung, und dieſe Nahrung ſucht ſie in mancherlei Uebungen, die theils die lebende Andacht bezeugen, theils die ohnmächtige neu beleben. Und wie das körperliche Leben durch Speiſe und Trank muß erhalten werden: ſo kann auch das geiſtige Leben, die Andacht, ohne Nahrungsmittel nicht beſtehen. So wie aber Speiſe und Trank nicht die Geſundheit ſelbſt, ſo iſt das Nahrungsmittel der Andacht nicht die Andacht ſelbſt. Endlich, weil

die

die wahre Andacht nichts ist als Liebe gegen Gott, und diese Liebe nie ohne Nächstenliebe seyn kann: so hat sie einen neuen Grund, sich auszudrücken, und sich zu bezeugen, nämlich diesen: um in die sterbende Andachtsflamme des Nachbars neues Leben zu gießen. So wenig also die wahre Andacht das Aeußere ohne Innere, den Buchstaben ohne Geist — den Mechanismus billigen kann: so wenig kann sie das prätendirte Innere ohne alles Aeußere, als Wahrheit anerkennen. — Die wahre Andacht verträgt sich 3) nicht mit dem Ausguß der Seele in die äußere Thätigkeit ohne innere Salbung dazu. Wozu Andacht? denken Einige: Arbeiten ist besser, als Andacht, und ist die rechte Andacht. — Allein wer so sprechen kann, vergißt über dem Thun das Seyn, vor Zerstreuungen außer sich, die Sammlung in sich, und, im Drange für Andere zu arbeiten, sich selbst zu vervollkommnen. Er nimmt, um die Thorheit im Bilde zu zeigen, sich nicht Zeit, die nöthige Speise zu genießen, um nur mehr arbeiten zu können, und wähnt noch dazu, die Arbeit selbst nähre ihn. — Die wahre Andacht verträgt sich aber 4) auch nicht mit Arbeitsscheu, um den süßen Empfindungen der Andacht nachhängen zu können. Wir sind hier nicht bloß Geist; der Geist lebt im Leibe, in einer sinnlichen Region, und neben uns leben Andere, die unserer Hülfe bedürfen. Auch kann der Geist ohne Arbeit, ohne Uebung nicht zu seiner Entwickelung kommen. Es ist uns also durch die Natur unseres Wesens und die Bedürfnisse Anderer, Arbeit auferlegt. Da nun die Liebe gegen Gott alles, was uns zu thun obliegt, als den Willen dieses ihres Gottes ansieht, und die wahre Andacht Liebe ist: so kann sie nie eine Arbeitscheu gebieten, oder auch nur dulden, wo uns unsere oder fremde Bedürfnisse zur Arbeit rufen. Vielmehr lehrt sie uns, auch bei der Arbeit das Herz in der vertrauten Richtung zu Gott erhalten, und es ist ihr Spruch geworden: man muß Gott um Gotteswillen verlassen, d. h. die wirkliche, eigentliche Andachtsübung unterbrechen, um dem Nächsten zu Hülfe zu kommen, oder eine Berufsarbeit zu verrichten.

Digitized by Google

Wenn die wahre, vollkommene Andacht gebietende Liebe gegen Gott ist: so ist ihr Werth dem Wesen nach einerlei mit der Tugend. Weil sie aber gebietende Liebe gegen Gott ist, in sofern diese mit Gott wirklich vertrauten Umgang pfleget, oder dazu vorbereitet: so läßt sich ihr Werth auf eine eigene Weise darthun. 1) Die Andacht zeigt die menschliche Natur vorzüglich in ihrer Würde und Erhabenheit. Sie zeiget die Verwandtschaft zwischen Gott und dem Menschen in dem schönsten Aktus, in dem Umgange des menschlichen Geistes mit dem göttlichen. Darin liegt ein starker Grund gegen den Atheismus, wie Baco bemerket: Wer Gottes Daseyn läugnet, zernichtet den Adel des menschlichen Geschlechtes. Denn daß der Mensch dem Leibe nach mit dem Thiere verwandt sey, das ist eine ausgemachte Sache. Wenn er also der Seele nach in keiner Verwandtschaft mit Gott steht, so ist er ein schlecht und unedel Gemächte. Was ist aber eine todte Verwandtschaft, und wie wird sie lebendig, als durch Andacht, durch das wirkliche Aufsteigen des Geschöpfes zum Schöpfer? 2) Die Andacht macht den Menschen höchst ehrwürdig — Allen, die den Werth eines Menschen zu fühlen im Stande sind. Wahre Größe erwecket das Gefühl der Größe bei Allen, die nicht äußerst verwahrloset sind. Nun aber ist Andacht wahre Größe des Menschen, ist Herrschaft über die sinnliche Natur, und, was noch mehr ist, über sich selbst. 3) Die wahre Andacht befördert am meisten die Nachahmung Gottes. Denn der Umgang mit Gott macht gottähnlich, und der immer hellere Blick auf die Urquelle alles Guten begeistert zur Nachahmung derselben. Die Freundschaft macht die Freunde einander immer ähnlicher, also auch die Andacht: ihr höchster Grad ist eben höchste Harmonie zwischen dem Willen Gottes und dem Willen des Menschen — das heißt, Freundschaft. 4) Nichts macht eben darum den Menschen menschenfreundlicher, als die wahre Andacht. Sie befördert ja die Nachahmung Gottes am meisten, und Gott ist doch das menschenfreundlichste Wesen. Im Umgange mit der

Digitized by Google

höchsten Liebe kann also der Mensch nicht anders, als liebevoll werden. 5) Die Andacht giebt allen Handlungen des Menschen, die in ihrem Geiste verrichtet werden, den Werth einer Religionshandlung. Denn der Mann, der die wahre Andacht hat, thut auch die gemeinsten Handlungen mit Aufblick zu Gott, aus der herrschenden Absicht, den Willen Gottes zu vollbringen. Nun diese herrschende Absicht adelt die gemeinsten Verrichtungen, macht sie zu Religionshandlungen; aber die Andacht muß selbst leben, um beleben zu können, und Nahrung bekommen, um nicht zu sterben. 6) Die Andacht ist der würdigste Gebrauch, den wir von der sinnlichen Natur machen können. Durch sie wird uns die ganze Natur Tempel Gottes. Der Andächtige findet Gott überall und allzeit, im Rauschen des Stromes, im Brausen des Windes, im Säuseln der Luft, im Lichte des Blitzes, im Schalle des Donners, im Gusse des Regens, in den Reden, Thaten, Blicken der Menschen, in jedem Winkel wie auf dem öffentlichen Platze, in der Mitternachtsstunde wie am hellen Tage. 7) Die wahre Andacht verschafft dem Menschen neuen Muth und neue Kraft, die nur sie ihm verschaffen kann. „Lerne vom Hunde," sagt Baco, „und sieh, wie dieß Thier in seiner Art Muth und Generöstät empfängt, wenn es vom Menschen, der ihm anstatt Gottes oder einer bessern Natur ist, getrieben und angefrischet wird. So sammelt auch der Mensch, im Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Gnade, Muth und Kraft, die der menschlichen Natur, sich allein gelassen, ewig fehlen müssen." Der Mensch ist wie das, was ihm seinen Muth giebt. Der Reiche holt ihn vom Gelde, der Gelehrte von seinem Wissen, der Berühmte von seinem Ruhm, der Andächtige von seinem Gott. Und dieser Gott bleibt ewig: also auch die Zuversicht seines Freundes. O Andacht! wenn sie dich kennten, wie würden sie dich lästern können? 8) Die Andacht verschafft den stärksten Trost in den Leiden dieses Lebens, und hebt die schwersten Sorgenlasten von unserm Herzen

hinweg. Die Urquelle alles Guten wird einſt das Gegenwärtige und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit, das Leiden und Wohlſeyn, die Tugend und die Glückſeligkeit in den ſchönſten Zuſammenhang bringen, und kann auch jetzt Hülfe ſenden, wozu ſonſt keine Ausſicht offen iſt. Das kann der glauben, welcher die wahre Andacht hat, und dieſer Glaube hebt den Muth, der ſonſt ſinken würde. 9) Die wahre Andacht iſt aber nicht deßwegen gut, weil ſie Kraft giebt zur Vollendung edler Handlungen; ſondern umgekehrt: weil ſie in ſich gut iſt, kann ſie zum Rechtthun Kraft verleihen. Die wahre Andacht iſt, unabhängig von ihren ſegenvollen Wirkungen, die würdigſte Beſchäftigung des Menſchengeiſtes. Der Andächtige kann nicht immer Nackte kleiden, Hungrige ſpeiſen, Thränen trocknen; deßungeachtet iſt die wahre Andacht in ſich gut und groß. Oder iſt es nichts Großes, daß ein Menſch, der auch aus Fleiſch und Blut beſteht, wie die Uebrigen, in Mitte unzähliger Menſchen, die den fünf Sinnen dienen, oder nur Ideen haſchen, — ſich über den Tumult der ſinnlichen, und über die Blendungen der Ideen-Welt erheben, und mit der Wahrheit ſelbſt, mit der Heiligkeit ſelbſt Umgang haben kann? Oder kann etwa der Arme, der nichts hat, was er geben kann, und nur von fremden Gaben lebet, nicht wahre Andacht haben, weil er nicht helfen kann? Oder hätte dieſe ſeine Andacht keinen Werth, weil er nicht reich iſt, nichts austheilen kann? Kann der Kranke nicht wahre Andacht haben, weil er nicht arbeiten kann? Oder hätte dieſe ſeine Andacht keinen Werth, weil er keinen neuen Waarenartikel auf die Frankfurtermeſſe liefern kann? Man hat hier zwei ſehr verſchiedene Dinge miteinander verwechſelt. Ein anderes iſt: Die wahre Andacht macht mich tüchtig, mit willigem Fleiße zu arbeiten, und großmüthig wohlzuthun, und: — alſo hat die Andacht ihren ganzen Werth von der Arbeit, von dem Wohlthun. Und ſo haben hier die Sittenlehrer den nämlichen Fehlſchluß gemacht, den die Politiker nicht vermieden. Weil dieſe ſahen, daß die religiöſen Leute gute Bürger ſind, ſo ſchloßen ſie, die Religion ſey nur Mittel zur äußern Ruhe des Staates;

Digitized by Google

weil jene bemerkten, daß die wahrhaft Andächtigen — die fleißigsten Arbeiter, und die thätigsten Menschenfreunde sind: so schloßen sie, die Andacht sey nur Mittel zur äußern Thätigkeit — und sahen nicht, daß die wahre Andacht, als gebietende Liebe gegen Gott, der Adel des menschlichen Gemüthes, und, unabhängig von allen wohlthätigen Folgen, der würdigste Zweck des menschlichen Strebens sey. 10) Die wahre, vollkommene Andacht ist nicht nur, als der würdigste Gebrauch der menschlichen Kräfte, in sich gut, Eins mit dem, was wir die Tugend, oder den rein-guten Willen nannten, sondern ist auch, als Freude, die edelste dieses Lebens, der eigentliche Inbegriff der Religionsfreuden, ein Vorgenuß der Seligkeit, die einem bessern Lande aufbehalten ist.

Man muß aber mit dieser wahren, vollkommenen Andacht nicht vermischen 1) das ehrliche Streben nach Andacht, 2) nicht den bloßen Schein der Andacht, 3) nicht die Uebungen, wodurch der Funke der Andacht erst sollte geweckt werden, 4) nicht die mancherlei Meinungen von der Andacht, und den Gegenständen der Andacht u. s. w.

Was übrigens von der Tugend, das gilt auch von der Andacht:

I. Sie kann ohne Selbstverläugnung, d. i. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft, nicht gegründet, nicht erhalten, nicht vervollkommnet werden.

II. Die Brechlichkeit der menschlichen Natur darf nie außer Acht gelassen werden; daraus die zwei großen Wahrheiten erkennbar sind: erstens, daß weder die wahre Tugend, noch die wahre Andacht — ohne höhere Kraft erreichbar sey; zweitens, daß der Mensch, so lange er diese körperliche Hülle trägt, wohl nie ohne alle Fehltritte seyn werde.

* * *

„Alle gute Gabe, alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes.

Digitized by Google

Ein Geist ist Gott, und wer ihn anbetet, muß es im Geiste und mit Wahrheit thun.

Betet ohne Unterlaß.

Wer bittet, der empfängt.

Wer mich liebet, der hält sich an mein Wort; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bei ihm Herberge nehmen.

Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst.

Kindlein! sündiget nicht. Wenn aber Jemand sündiget, so haben wir Einen, der bei dem Vater ein gut Wort für uns einleget, Jesum Christum, den Gerechten."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß des geselligen Lebens überhaupt zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Das Leben mehrerer Menschen, die verschiedene Bedürfnisse und Absichten, Mängel und Kräfte, näher miteinander verbinden, daß sie beisammen wohnen, einander geben, und von einander empfangen, einander dienen und beherrschen, miteinander arbeiten und handeln, ist das gesellige, gesellschaftliche Leben.

Wie die Gesellschaft (als Verbindung zwischen Mann und Weib) das Mittel ist, durch das dem Menschen die Thüre in dieses Leben aufgethan wird: so ist auch die Gesellschaft, als geselliges Leben betrachtet, für uns eine ununterbrochene Wohlthat, von der Empfängniß an bis zum letzten Odemzuge, indem der Mensch, sich allein gelassen, seine Bedürfnisse theils gar nicht, theils nicht so leicht, und nicht so vollkommen befriedigen könnte.

Die Gesellschaft ist also (ohne auf den Eintritt des Menschen in die Welt zu sehen) das erste und allgemeinste Entwickelungsmittel der körperlichen Kräfte, und der geistigen Kräfte des Menschen: der körperlichen, weil sich ein unmündig

Digitized by Google

Kind die Nahrung und körperliche Pflege so wenig schaffen könnte, als das Daseyn; der geistigen, weil die ganze körperliche Natur außer uns, mit allen ihren unzähligen Eindrücken auf unsere Sinne, ohne die Beihülfe der Gesellschaft, die Sprach- und Vernunftfähigkeit des Menschen nicht entwickeln könnte; und ohne entwickelte Sprach- und Vernunftfähigkeit der Mensch wild umherirrte, ein Thier wie andere, und kein Mensch. So wie die Gesellschaft als erstes und allgemeinstes Entwickelungsmittel der Kräfte des Menschen angesehen werden muß: so ist die Gesellschaft der guten Menschen, denen das heilige Gesetz ihrer Natur heilig ist, sowohl für das unmündige Alter, als für jedes Alter das kräftigste Förderungsmittel des menschlichen Gut- und Wohlseyns. Die Gesellschaft der Guten ist eine praktische Schule des Guten, weil sie durch Handlungen das Gute lebendig darstellet, durch einstimmenden Eindruck den Nachahmungstrieb zur Nachahmung des Guten wecket, und durch Worte das Gute dolmetschet, daß es durch Aug und Ohr in die Seele dringe; ist das rechte sittliche Richteramt, das seine Gewalt ohne Widerspruch ausübet, weil es, ohne Anmaßung, nur durch Gutesthun Gutes gebeut; ist Asyl der wankenden Unschuld, die an dem Blicke der bewährten Tugend einen warnenden Freund, und in ihrem Schutze Rettung findet. Die Gesellschaft der Guten ist aber auch eine Quelle unschuldiger Freuden; denn in ihrem Kreise findet sich 1) nicht der Zwang, der in den sogenannten feinen Zusammenkünften herrschet, und eine drückende, überaus schwere Atmosphäre bildet. Es erscheinen hier keine Tongeber, die allein reden und allein recht haben wollen; keine Wächter des Ceremoniels, die über Komplimente, Manieren zu sitzen, aufzustehen, ein- und auszugehen — Aufsicht halten, und von den Gesetzen des eisernen Wohlstandes kein Tüpflein unerfüllt lassen; keine geschworuen Anbeter, die ihre Schmeicheleien im Tone der Bescheidenheit opfern. Es findet sich in ihrem Kreise 2) nicht die Zügellosigkeit der akademischen Sitte; hier wird keine freche Stirne gesehen, kein faules Wort gehöret,

Digitized by Google

keine wollustathmende Handlung, Geberde erblicket. Dagegen wohnt 3) in ihrem Kreise das edle Wohlwollen, das offen gegen Jedermann ohne Ziererei, fröhlich ohne Ausgelassenheit, gesprächig ohne Schwatzhaftigkeit, und bevorkommend ohne Empfindelei seyn kann: ein reines Wohlwollen, das die Feinde des geselligen Lebens verbannet, den Neid, der nicht loben, und fremdes Lob nicht hören kann; die Kälte, die das Gute nicht bemerket und nicht Freude daran hat; den Stolz, der nur sich zur Schau trägt; den Geldgeiz, der nicht geben und nicht erfreuen kann; die Wollust, die nur thierische Angelegenheiten betreibt.

Nicht nur die Gesellschaft der Guten, sondern auch die vermischte Gesellschaft, die aus Guten und Bösen, Schwachen und Starken, Weisen und Thoren besteht, hat noch gesegnete Einflüsse auf das Menschenwohl. Denn eine solche Gesellschaft ist 1) eine Offenbarung der menschlichen Natur, wie sie ist, voll Widersprüche mit sich und mit andern Wesen, im Kampfe bald mit dem Lichte, bald mit den Finsternissen, unendlich in ihren Bedürfnissen und beschränkt in ihren Kräften, nicht genießend, was da ist, und anstrebend nach dem, was nicht da ist, getäuscht und täuschend, unersättlich und träge, stets höher als irdische Wesen, und doch in dem Niedern das höchste Gut suchend u. s. f. Welch ein Schauspiel giebt nicht der „Antagonismus der Leidenschaften," die von Leidenschaften gedrückt und gereizet, befriediget und gestört werden? Wie oft hält auch in der sittlichen Welt, wie in der politischen, ein Schwert das andere in der Scheide? Die Gesellschaft zeigt den Menschen in allen seinen Schwächen, wenn ihn die Bücher nur in seiner Stärke malen. Zwar nimmt der Mensch meistentheils eine Larve vor, wenn er in die Gesellschaft tritt; aber diese Larve wird ihm von fremder Eigenliebe bald abgerissen, wie sie ihm von der eignen aufgeheftet ward. Eben diese vermischte Gesellschaft ist 2) ein Erweiterungs- und Läuterungsmittel all unsrer wirklichen Kenntnisse, indem wir, von fremden Erfahrungen unterstützet, die nämliche Sache von mehrern Sei-

Digitized by Google

ten ansehen lernen; ist das Ferment, das in die Charaktere, Neigungen einzelner Menschen geworfen, sie nach und nach durchsäuert, zwar nicht immer zur Ehre der Sittlichkeit — aber doch oft zur Aufnahme derselben. Auch eine vermischte Gesellschaft beut uns so viele Anlässe zum Mitleiden, zur Mitfreude, zur Theilnahme am Guten dar, schafft uns so viele Erinnerungen, Warnungen, Belehrungen, Ermunterungen, daß unser sittliches Gefühl dessen, was gut und böse ist, dadurch geschärfet, und die Antriebe zum Rechtthun verstärket werden können.

Je böser die Menschen, in deren Kreis wir treten, je größer ihre Zahl, je fester ihre Verknüpfung, je gebildeter ihr Kopf, je feiner ihr Aeußeres, je bedeutender ihr Einfluß auf Leitung anderer Menschen: desto schädlicher kann und wird diese böse Gesellschaft unserm Gut- und Wohlseyn werden, wenn wir ihren seuchartigen Ausflüssen durch Annäherung oder vertrauten Umgang Thür und Thor öffnen, und uns davon verpesten lassen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß des Stadt- und des Geschäftslebens zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Die Kraft des gesellschaftlichen Lebens zeigt sich noch mehr in volkreichen Städten. Denn obgleich durch die Verbindung einer größern Anzahl Menschen in großen Städten auf einer Seite die Kräfte zu gemeinnützigen Unternehmungen verstärket; Handlung, Gewerbe, Künste, Wissenschaften befördert; durch den Umgang mit vielen Menschen von verschiedenen Denkarten viele Fähigkeiten der Menschen schneller, leichter, und in höherm Grade entwickelt; die Nacheiferung in mancherlei guten Handlungen gelocket; die Sitten verfeinert; die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehret; die Mittel und Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Vergnügen vervielfältiget werden: so läßt es sich doch auf der andern Seite nicht läugnen, und die Geschichte schreit zu laut, daß die bösen Beispiele in großen Städten an-

Digitized by Google

steckender; die Verführungen zur Thorheit und zum Laster gewaltsamer; die Herrschaft der Mode tyrannischer, und die blinde Nachahmung der Großen sklavischer; der Zwang der eingeführten Sitten und Gebräuche niederdrückender sind; die Aufrichtigkeit von der Verstellung geschwinder verbannet; die Natur allgemeiner von der Kunst erstücket, und die Unschuld als kindische Einfalt verlachet; und durch Luxus, Luxuria und Irreligion, die in großen Städten je länger je fürchterlicher um sich greifen, die Nationen schneller entnervet und herabgewürdiget werden.

Auch darf hier nicht außer Acht gelassen werden, daß alles, was von den Blendungen der Ehre, von den Täuschungen des Reichthums, von der zerstörenden Allgewalt des Luxus, von den Verwüstungen der falschen Gelehrsamkeit, und überhaupt von den Zerrüttungen der Leidenschaften in diesem Buche gelehret worden, sich in volkreichen Städten augenscheinlich und vorzugsweise als wahr darthue, und diese seine Wahrheit wie im Triumphe zur Schau herumführe. Dieß ist so gewiß wahr, daß allemal das Verderben von der Hauptstadt in die Provinzialstädte, und von da in die Dörfer ausgehet, und wie ein Strom, der über die Ufer bricht, die Gegenden verheeret.

Woraus denn auch der Einfluß des Handels auf das Wohl und Wehe der Völker geschätzt werden kann. Er verbindet Welttheile mit Welttheilen, und bringt mit den Waaren, mit den Produkten der Natur und des Fleißes, mit den Erfindungen, Kenntnissen und neuen Nahrungszweigen, auch die Thorheiten, Moden, Laster, Schwachheiten, Krankheiten entfernter Völker bei andern Völkern in Umlauf; nichts davon zu sagen, daß er die niedere, harte, bloß auf Eigennutz spekulirende, unliberale Denkart, den eigentlichen Handelsgeist, zur Zunftsache eines angesehenen Standes der Menschen machet.

Die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens zeigen sich insbesondere durch die Geschäfte, Arbeiten, die gewissen Ständen, Aemtern wesentlich sind, und daher

Digitized by Google

das eigentliche Geschäftsleben ausmachen. Diese Vortheile sind sowohl in Hinsicht auf das Gutseyn, als das Wohlseyn der Menschen groß. Die Vortheile sind erstens negativ. Dadurch, daß der Mensch, kraft seines Amtes und Standes, seinen bestimmten Arbeitskreis, und jeder Tag eigentlich sein Tagwerk, und jede Schulter ihre eigene Last hat, werden wir vor Langeweile und Müßiggang, und vor vielen Thorheiten und Ausschweifungen regelloser Sinnlichkeit und ungeordneter Ehrliebe bewahrt, zu denen der geschäftslose Mensch nicht sowohl verführet, als von Müßiggang und Langeweile getrieben wird, bloß, weil er soviel Lücken seines Lebens auszufüllen, und noch darüber die Wahl hat, sie mit Thorheiten und Laster auszufüllen. Es ist für die meisten Menschen ein großes Glück, daß sie nicht viel zu wählen haben, indem sie in den meisten Wahlakten das Schlechtere statt des Bessern wählen würden. Nun beschränkt das Geschäftsleben die Wahl des Menschen, und was das Wählen schrecklich macht, die Willkühr: es ist für ihn das Loos schon gezogen — er darf nur dem Looſe folgen. Hier leuchtet uns auch eine Ursache ein, warum in den menschlichen Ständen aufwärts fast durchgehends mehr Elend, Thorheit und Unrecht zu finden ist, als in den Ständen abwärts. Denn je weiter wir aufwärts kommen, desto weniger eigentliche Arbeit finden wir: Geschäftigkeit genug, aber nicht die peinlichen Arbeiten, die den Stachel der Thorheit, Eitelkeit, Wollust stumpf machen. Es haben die Mütter in den vornehmen Häusern, und in denen, die sich über den Bürgerstand erheben, ein schrecklich Gericht über ihre Familie beschlossen, seitdem sie sich von der Erziehung der Kinder, von Führung der Haushaltung, und von der Aufsicht über die Hausgenossen entfernet, und an die Stelle dieser wesentlichen Arbeiten bloß die zufälligen: Visiten zu geben und anzunehmen u. s. w., haben treten lassen. Je mehr sich der Mensch von der Mutter-Natur entfernet, — und diese Mutter-Natur lehret nichts anders, als: arbeite, um der Ruhe würdig zu seyn: — je tiefer verwickelt er sich in Labyrinthen einer thörichten Thätigkeit, die kein

Digitized by Google

Heil schaffen kann, oder einer eben so thörichten Unthätigkeit, die nicht vor Elend bewahren kann.

Die positiven Vortheile des Geschäftslebens sind diese zwei, daß dadurch die Kräfte des Menschen würdig geübet werden, um Andern nützlich werden zu können, und würdig angewandt, um nützlich zu seyn. Sowohl jene Uebung, als diese Anwendung der Kräfte schafft uns das tröstende und stärkende Bewußtseyn, unser Tagwerk vollendet zu haben, und der Achtung der Menschen, der Ruhe und Erholung, und selbst der Belohnung nicht unwürdig zu seyn.

Aber diese Vortheile des geschäftigen Lebens sind nur eine Seite desselben, und sie heben die unzähligen Wehen nicht auf, die nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge damit verknüpfet sind. Unzählige Wehen entstehen 1) daraus, daß viele Menschen Geschäfte übernehmen, die ihren Kräften nicht angemessen sind, entweder weil die Kräfte an sich zu schwach sind, oder wenigstens durch Mangel an Vorbereitung die nöthige Geschicklichkeit nicht erhalten haben. Es ist sehr komisch, oder lieber — tragisch, zu sehen, wie die Kandidaten Aemter suchen. Sie wollen Versorgung, Ansehen, politischen Charakter haben: dieß ist der Zweck. Um diesen Zweck zu erreichen, bieten sie sich zu allen Aemtern, Diensten, Geschäften an, die sie durch Geld, Empfehlung oder auf andern Wegen erhalten können, ohne ihre Kräfte zu fragen, und dieselben mit den Amtspflichten zu vergleichen. Nun liegt das Amt mit allen seinen Lasten auf den ungeübten und zu schwachen Schultern. Was sich durch Andere thun läßt, läßt der neue Geschäftsmann durch Andere thun. Aber Alles kann er nicht durch Andere thun lassen; er muß selbst handeln. Er verbirgt anfangs seine Unfähigkeit durch ein steifes Amtsgesicht, durch schmetternde Befehle u. s. w. Aber diese Krücken des Ansehens brechen bald, und mit ihnen das Ansehen des neuen Geschäftsmannes. Das Geschäftsleben ist bereits ein Marterleben für ihn. Die Unwissenheit, was zu thun sey, die Zweifel, wie's zu thun sey, verwirren ihn; das Gefühl seines Unvermö-

Digitized by Google

gens ängstiget ihn; die Wahrnehmung, daß er gefehlet habe, und die Schande, die ihm seine Fehltritte zuziehen, kreuzigen ihn. — Zu den hundert Verlegenheiten in Amtsverrichtungen, und zu den öffentlichen Demüthigungen, die ihn von außen begleiten, geselle sich noch von innen die Gewissensangst, Menschen-Leiber oder Geister schlecht verpflegt, oder ihr Wohlseyn wie immer zerstört zu haben. Unzählige Wehen entstehen 2) daraus, daß die Geschäftsmänner sich in Unternehmungen verwickeln, oder zu Geschäftsmanipulationen verleiten lassen, die mit dem heiligen Gesetze unserer Natur nicht vereiniget, und nie ohne Widerspruch des unbestochenen Gewissens getrieben werden können. Solchen fehlt es nicht am nöthigen Kraftmaße, sondern am guten Willen. Und wo dieser fehlt, da wird der Handelsmann ein Betrüger, der Rath ein Gesetzverdreher, der Advokat ein Schelm, der Richter ein Chikanenschmied, der Prediger eine Schmeichelkatze der Großen oder des Volks, und der Theologe ein Hahn auf dem Dache, der sich nur vom stärkern Winde treiben läßt. Unzählige Leiden entstehen 3) daraus, daß in den öffentlichen und Privatgeschäften nicht Ordnung gehalten wird, nicht an jedem Tage, zu jeder Stunde das Nothwendige und das Nächste gethan, und so der Verwirrung, die aus Versäumniß und Anhäufung der Geschäfte entsteht, nicht vorgebeugt wird. Ohne den Geist der Ordnung, das heißt: ohne Erkenntniß dessen, was im Großen und im Kleinen zu thun ist, und ohne Selbstverläugnung, die alle Hindernisse überwindet, welche der Genauigkeit in Beobachtung der Amtspflichten im Wege stehen, — kann das Geschäftsleben nichts, als eine Quelle der Unruhe und der Zerrüttungen, des Unrechts und des Elends werden. Nebst diesen Wehen, die einen Nichtgebrauch oder Mißbrauch der Freiheit in dem Geschäftsmanne voraussetzen, giebt es 4) noch unzählige, die der beste Wille nicht verhindern, der schärfste Blick nicht voraussehen kann. Nur die Erfahrung kann uns lehren, wie tief das sittliche Verderben, das die menschliche Natur befleckt, wie groß das Elend, das sie drückt, und

Digitized by Google

wie gering die Kraft sey, die uns gegeben ist, jenes Verderben zu heilen, und dieses Elend zu mindern. Wer übrigens nie den Dornenpfad des geschäftigen Lebens gewandelt hat, kann sich kaum einen Begriff machen, wie die Maler lügen, die nur den Glanz des thätigen Lebens und die Lustscenen desselben malen. Doch sie lügen nicht immer, sie täuschen oft nur, weil sie selbst getäuscht sind.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß des häuslichen Lebens zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Vereinigte das häusliche Leben die Vorzüge, deren es fähig ist, die Vorzüge der Freundschaft, die Vorzüge des geselligen und geschäftigen Lebens, und die Vorzüge der Andacht und Tugend: so würde es der Würde der Menschennatur, und dem offenbaren Zwecke der Familie angemessen, und, wenn es der Würde des Menschen und dem Zwecke der Familie angemessen wäre, eine segenvolle Quelle des Wohlseyns für das menschliche Geschlecht seyn. Wäre die Andacht und Tugend in einer Familie herrschend: so wären die Glieder der Familie, als Menschen, gut, und so glücklich, als man durch die Andacht und Tugend werden kann. Wäre in einer Familie die wahre Freundschaft lebendig: so wären die Glieder der Familie, als Glieder der Familie, gut, und so glücklich, als man durch Freundschaft werden kann. Wäre in einer Familie die Geschäftigkeit von der Tugend, Andacht und Freundschaft beseelet: so wären die Glieder der Familie gut, und so glücklich, als man durch Selbstbeherrschung, Erziehung der Kinder, Erwerb und Verwaltung des Vermögens, Regierung des Hauswesens werden kann.

Allein das Wohlseyn der Familien ist wie die Menschen, und die Menschen sind, wie sie sind, — selten und die wenigsten, wie sie seyn sollten. Nehmen wir die Menschen, wie sie sind: so werden wir das häusliche Leben auch nehmen, wie es ist. Wir werden inne werden, daß

Digitized by Google

1) der Geschlechtstrieb, wenn er nicht geordnet ist, nothwendig ein Zerstörer des häuslichen Glückes, und daß er leider! nicht überall geordnet, durch den Ehestand zwar beschränket, aber dadurch noch nicht geordnet sey. Wenn der Geschlechtstrieb nicht in Ordnung gebracht, und in Ordnung erhalten wird: so ist kein Unrecht gedenkbar, zu dem er nicht versuchen, und keine Zerrüttung, die er nicht anrichten kann. Die Geschichte aller Völker sagt es uns, daß dem ungebändigten Geschlechtstriebe kein Band des Blutes, der Ehe, des Eides, des Gesetzes, heilig ist. Er durchbricht alle Dämme der Lasterhaftigkeit, erstickt alle Warnungsstimmen des Gewissens, löset alle Bande der Geselligkeit und Freundschaft auf, richtet alle Verwüstungen an, die eine herrschende Leidenschaft anrichten kann, und opfert Reichthum, Ehre, Gesundheit, Ruhe, Leben, Tugend, Hoffnung ꝛc. der Befriedigung seiner selbst auf. Und daß er nicht überall geordnet sey, das sagt uns die Geschichte des Menschen. Wir werden 2) inne werden, daß, ohne auf den Geschlechtstrieb zu sehen, die übrigen Leidenschaften, die Ruhmsucht, der Neid, die herrschende Geldliebe, der unbezähmte Hang zu Ergötzungen aller Art, keine geringen Feinde der häuslichen Ruhe, Eintracht, Zufriedenheit, und daß diese Feinde nicht selten seyen. Wir werden 3) inne werden, daß besonders die Eifersucht unter die Geißeln gehöre, die alle wahre Freude aus den Familien hinauspeitschen, und daß diese Geißel nicht selten sey. Wir werden 4) inne werden, daß ohne Sinn für Unschuld und Gutmüthigkeit, ohne Geschmack an Redlichkeit, an Einfalt des Herzens, und an prunkloser Reinlichkeit ꝛc. sich keine dauerhafte häusliche Freude denken lasse, und daß dieser Sinn nicht allgemein sey. Wir werden 5) inne werden, daß die drückenden Nahrungssorgen einen großen Theil Menschen das häusliche Glück nie recht schmecken lassen, und diese drückenden Sorgen nicht selten seyen.

Von dem ersten Zerstörer des häuslichen Glückes muß ich, um unsers Zeitalters willen, die höchst traurige und ganz wahre Bemerkung hier nach- oder wiederholen, diese nämlich: Nichts hindert in der That

das häusliche Glück so sehr, als die frühe und zügellose Wollust, die in volkreichen und dem Luxus hingegebenen Städten und Ländern immer allgemeiner wird und werden muß: die frühe Wollust, die das Geschlecht zur Ehe untüchtig macht, und die unbändige Wollust, die die heilsamen Fesseln der Ehe nicht mehr tragen kann, und die wohlthätigste Beschränkung als ein tyrannisches Joch abschüttelt und verschreit! — — Manum de tabula! — Nur noch den Wunsch, daß mich die nächste Generation widerlegen möchte!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß der Einsamkeit zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Die Einsamkeit ist 1) dem Nachdenkenden eine Freistätte des ruhigen, ungestörten Nachdenkens. Sie kann uns gesellig mit uns, und vertraut mit dem wahren Werthe der Dinge machen. Die Gedanken, von denen man sagt, daß sie zollfrei seyen, sind doch nirgends zollfreier, als in der Einsamkeit. Abgeschieden von Andern, können wir unsre Kräfte und Schwächen, unsre Selbstbetrüge und Fehltritte die Revüe passiren lassen. Zurückgetreten aus dem Getümmel, können wir das Leere der Weltthorheiten, die sie „Plaisirs" nennen, fühlen, und die Probe machen, daß unser wahres Glück von uns in uns gefunden werden kann, wenn wir es am rechten Orte suchen, und daß es uns nur am Muth fehle, „mit Gott in uns" zu leben. Wenn wir in einsamen Stunden die prächtigen Hoffnungen, außer uns Freude zu finden, mit dem Gefundenen vergleichen: so lernen wir die Traumgestalten der Dinge als solche kennen, und es hat die Einsamkeit für uns etwas von dem Verdienste, das Claudius dem Tode mit Recht ausschließungsweise zuschreibt. Sie zieht den Dingen die Regenbogenhaut ab. — Es gedeihen auch in der Einsamkeit alle Arbeiten, die Nachdenken fordern, besser. Die Seele, entlastet von den Gegen-

Gegenständen des Marktes, thut schärfere Blicke in das Gebiet des Menschen, der Wissenschaften, Künste, Religion. Die Einsamkeit ist 2) dem Andächtigen ein Tempel des Gebetes. Die durchwachten Nächte der einsamen Weisen sind wenigstens so berühmt, als die durchschwärmten Nächte der Thoren. Man muß die Kräfte zuerst in sich sammeln, um sie zur Urquelle alles Guten erheben zu können; man muß bei sich selbst wohnen, um sich dem Allerhöchsten zu weihen. Dieß Sammeln der zerstreuten, und dieß Festhalten der gesammelten Kräfte kann uns durch die Einsamkeit wenigstens erleichtert werden. . . Das Mens potens habitare secum darf in der Einsamkeit nicht fehlen, sonst wird sie Plage. Die Einsamkeit ist 3) wie ein Heiligthum der Freundschaft zur freiern Ergießung des Herzens. — Die wahre Liebe ist züchtig, und scheut den müßigen Zuschauer. Die Einsamkeit ist 4) ein Labsal, und oft das einzige des Leidenden, weil sie ihm Gelegenheit schafft, sich ausweinen, dem gepreßten Herzen Luft machen, und unbemerkt Hülfe über den Sternen suchen zu können. Die Einsamkeit ist 5) dem, der tugendhaft werden möchte, ein wichtiges, unentbehrliches Noviziat, eine Uebungsanstalt, die alle Weisen zu allen Zeiten empfohlen haben. Man muß die Freuden des Umgangs entbehren, und die Zerstreuungen der Gesellschaft sich versagen lernen, um einen Vorschmack jener Unabhängigkeit zu bekommen, ohne die der menschliche Geist nie lebendig fühlen kann, daß er lebe; indem ihn sonst die äußern Gegenstände oder die Wünsche seines Herzens ohne Unterlaß beherrschen. Die Einsamkeit ist 6) ein vielfaches Bedürfniß des Gesellschafters und des Geschäftsmannes. Er sucht Einsamkeit, um sich vor Mißmuthigkeit, dieser natürlichen Tochter der Gesellschaft, zu bewahren, und die abgelaufene Uhr wieder aufzuziehen; er sucht Einsamkeit, um das Gemüth von Ueberdruß und Ekel zu heilen, der im Gewirre der Gesellschaft kaum zu vermeiden ist; er sucht Einsamkeit, und entfernet sich vom Schauplatze, um sich in die Rolle, die er spielen muß, hinein zu denken, und würdiger aufzutreten, die Entwürfe daheim zu ord-

nen, die im Oeffentlichen müssen ausgeführt werden; er sucht Einsamkeit, um seinem Charakter die Eigenthümlichkeit wieder zu geben, die ihm die fremden Gestalten und die thörichte Nachahmung geraubet haben; er sucht Einsamkeit, um sich gegen die Eindrücke des Bösen und des Unangenehmen, denen ihn die Gesellschaft preisgiebt, abzuhärten, und die Grundsätze sich noch tiefer einzugraben, die seine unsichtbare Wagenburg auf dem Kampfplatze der menschlichen Leidenschaften seyn müssen.

Daraus läßt sich nun erklären, warum alle große Männer Freunde der Einsamkeit waren, und daß man auf die Naturstimme: Ich will allein seyn, mehr zu achten habe, als auf das Gesumme der Schmetterlinge, die nie zu sich kommen, weil sie immer außer sich umher fliegen.

Aber diese Vortheile gewährt die Einsamkeit nur denen, die von ihr guten Gebrauch machen; denn sie ist es ja eben, die durch Greuelthaten entweihet, zur Ausbrütung der schwärzesten Projekte, und zur Auszeitigung der abscheulichsten Gedanken mißbraucht werden kann, und leider! wird. So werden die Plane zum Selbstmorde meistens in der Einsamkeit entworfen und ausgeführet. Wohl dem, der die Einsamkeit nie sucht, als um der Wahrheit und der Tugend willen, und in der Einsamkeit sich stets so beträgt, daß er vor den Augen des Allsehenden nie erröthen darf, allein gewesen zu seyn, und die Einsamkeit nie verläßt, ohne irgend einen guten Gedanken, eine edle Empfindung, einen kräftigen Trost, einen menschenwürdigen Vorsatz in die Gesellschaft mitzunehmen. Das heißt gewiß: die Einsamkeit gut gebrauchen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Vom Landleben in obiger Beziehung.

An Einsamkeit grenzet das Landleben, das für die eigentlichen Landleute, und für die Freunde des Landlebens sehr wohlthätig werden könnte, wenn die Men-

Digitized by Google

schen ihrem eignen Wohlseyn nicht so hartnäckig im Wege stünden.

Doch giebt es einen Segen des Landlebens für die Landleute, der nicht sonderlich von ihrer Mitwirkung abhängt. Das Landleben erhält die Arbeitenden bei einer einfachern, kunstlosern und natürlichern Lebensart, und in dem glücklichen Mangel an so vielen unnatürlichen, erkünstelten, vervielfältigten Bedürfnissen der Städter. Auf diese Weise bleiben sie verschonet von all dem Unrathe, womit der Luxus in Buchstabenkenntniß, Kleidung, Nahrung, Ergötzung ꝛc. die großen Städte überschwemmt. Andere Vortheile gewährt das Landleben nur dem, der Sinn für „diesen praktischen Lehrer der Wahrheit" hat. Dieser praktische Lehrer erinnert uns 1) an unsern Gott. Die ganze Natur trägt Spuren Gottes; aber wenn man unter Kornfeldern dahergeht, da trifft man, wie der glückliche Bauer singt: Gott gleichsam auf der That, mit Segen in der Hand, und sieht's vor Augen, wie er frisch die volle Hand ausstreckt, und wie er seinen großen Tisch für alle Wesen deckt. Unsers Gottes Allmacht und Milde leuchtet in allen seinen Werken hervor; aber die Aecker und Weinberge sind doch ein sonderlicher Schauplatz seiner Vorsorge, wo er seine Gaben hervorbringt, und für uns den Brodkorb und Becher füllet. Dieser praktische Lehrer erinnert uns 2) an die Unentbehrlichkeit dessen, was Tausende für entbehrlich halten, an die Unentbehrlichkeit der Arbeit, und an die Entbehrlichkeit dessen, was die Gelehrten, die Reichen, die Großen in ihren Träumen für unentbehrlich zum wahren Wohlseyn halten, — widerlegt die krassen Vorurtheile von menschlicher Glückseligkeit, denen wir in unsern Städten dienen. Wer den Werth der Arbeit noch nicht kennet, der gehe auf das Land, und lerne, was der Mensch thun müsse, damit Brod auf unsern Tisch komme, oder aus dem Flachs eine Decke für unsern Leib bereitet werde. Und gerade diese Menschenklasse, die uns die Unentbehrlichkeit der Arbeit so anschaulich machet, ge-

Digitized by Google

rade diese Menschenklasse beweiset uns auch die Entbehrlichkeit so mancher Dinge, die wir Thoren für unentbehrlich halten. Wenn wir auf dem Lande Menschen sehen, die in keinen Palläſten wohnen, ſich nicht mit Gold und Seide kleiden, mit gemeinen Speiſen den Magen füllen, mit Waſſer und andern wohlfeilen Getränken den Durſt ſtillen, den ganzen Tag mit harten, rauhen Arbeiten zubringen, von weichen Betten keine Kunde haben, keine Romane, Journale, Zeitungen leſen, nie auf Akademien ſtudirt und diſputirt haben, um Hofviſiten und glänzende Geſellſchaften nichts wiſſen, von Bedienten, Komplimenten und dergleichen keinen Begriff haben —— und bei alle dem geſund, wohlthätig, treu, gottesfürchtig, froh und munter ſind: ſo muß es uns, in den Augenblicken des ſtillen Nachdenkens, wohl oft durch den Sinn fahren: „Sieh! das Glück, das du ſucheſt, liegt nicht in geſchmückten Wohnungen, koſtbaren Kleidungen, wohlgedeckten Tafeln, hitzigen Getränken, weichen Betten, gelehrten Diſputen, glänzenden Geſellſchaften u. ſ. w. Sieh! der Menſch braucht ſehr wenig, um vergnügt zu ſeyn, braucht nur treu zu ſeyn dem Winke ſeines Gottes, und er iſt ſo glücklich, als es ein Menſch hier ſeyn kann. Sieh! die wohlfeilſten Vergnügungen ſind dem Arbeiter ungleich ſchmackhafter, als die koſtbarſten dem Hofmann mit ſeinem Harmgeſichte gewiß nicht ſind. Dieſer praktiſche Lehrer erinnert uns 3) an ein Land, wo der Arbeit Ruhe, der Tugend Genuß, der Geduld Errettung, und dem unerſättlichen Durſte nach Glückſeligkeit Glückſeligkeit aufbehalten iſt. Viel Elend, und kein erträumtes, ſondern wirkliches Elend drückt doch auch die Landleute, und drückt auch die treuen, frommen Landleute. Wenn man nur bedenkt, wie ſie manchmal nach blutiger Arbeit von Hagel, Wild, Soldaten ꝛc. ihr ſauer Erarbeitetes müſſen zerſtöret ſehen; wie ſie von allen Seiten gedrängt und gedrückt werden; wie ſie für alle ihre Abgaben, die ſie entrichten, oft ſehr wenig von allen den wohlthätigen Schutzwehren, Unterſtützungen und Beihülfen, die von guten Be-

Digitized by Google

amten, Seelsorgern, Schullehrern, Aerzten, Hebammen, den Unterthanen zufließen könnten, für ihre Gesundheit, Ehre, Vermögen, Weiber, Kinder, erhalten; wenn man dann erst das namenlose Elend in Hütten ansehen muß, und nicht Hülfe schaffen kann: o, da wird man sich kaum erwehren können, zu glauben: der Mensch ist doch für etwas Besseres geschaffen, als daß er die Erdschollen zerschlagen, mit Pflug, Sichel und Dreschflegel sich plagen — und dann modern, und ganz, wie er ist, modern sollte!

Das Landleben kann aber nur dieser praktische Lehrer für uns werden, kann uns nur an Gott, an unser wahres Wohlseyn erinnern: und, wenn es uns auch wirklich erinnerte, so wären wir daran nur erinnert. Auch das, was das Landleben seyn kann, ist es nur Wenigen. Denn die meisten Hof- und Stadtleute, die nur etliche Monate von der Landluft, wie sie sagen, profitiren, profitiren sehr wenig von dem praktischen Lehramte des Landlebens; bringen gewöhnlich den Hof- und Stadtton in ihre Landhäuser und Schlösser mit, und haben, theils um sich die Langeweile zu ersparen, theils um den Wohlstand nicht zu beleidigen, theils um ihre Neigungen zu befriedigen, so viele Besuche zu geben und anzunehmen, daß sie auf dem Lande so wenig zu sich kommen, als in Städten. Die Gelehrten (und wir Studirende) stecken größtentheils wohl auch zu tief in den Büchern, als daß sie sich dem Eindrucke des blauen Himmels, und der Ahnung dessen, was über den Sternen ist, frei überlassen könnten; Viele scheinen auch sich für zu weise zu halten, als daß sie zur Ameise, oder dem Feldhirten, oder der Hausmutter noch in die Schule gehen sollten. Bis sie nun vollends die Blähungen, die das sitzende Leben verursacht, weggelaufen haben, müssen sie wieder zu den Büchern und ihren Handarbeiten nach Hause eilen. Die eigentlichen Landleute, die vom Ackerbau oder Weinbau, oder von der Viehzucht, oder von allen dreien leben, genießen wohl auch einen geringen Theil von dem Glücke, dessen sie ihr Beruf empfänglich machen könnte. Rohheit und Unwissenheit, tiefgewurzelter Haß

Digitized by Google

gegen alle Verbesserung ihres Zustandes, Nachahmung der Stadtsitten, Mechanismus ihrer Religionsbegriffe und Religionsübungen, starrer Eigensinn und beispielloser Eigennutz, der um Kleinigkeiten willen große Prozesse führet, lassen einen großen Theil des Landvolkes nicht zu jener Fassung des Gemüthes kommen, ohne die kein Mensch gut und dauerhaft froh werden kann.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Resultate aus dem Vorhergehenden.

Wenn wir nun alle diese, gewiß parteilosen Betrachtungen über geselliges und einsames, Stadt- und Land-, Geschäfts- und häusliches Leben zusammenfassen: so lernen wir I. daraus, daß weder Gesellschaft noch Einsamkeit, weder Stadt- noch Landleben, weder Geschäfts- noch häusliches Leben uns durch sich selbst gut oder wahrhaft froh machen kann, sondern daß es überall, in allen diesen Verhältnissen, 1) auf den Blick des Menschen ankommt, ob er die Einflüsse, den diese Lebensweisen auf sein oder fremdes Gut- und Wohlseyn, Böse- und Elendseyn haben können, richtig bemerke; 2) auf den Muth des Menschen, ob er groß und edel genug sey, um sich vor Thorheit, Laster und selbstgemachtem Elend zu bewahren, und die Anlässe zum Recht- und Wohlthun standhaft zu benützen; 3) auf den Blick und den Willen seiner Mitmenschen, ob sie ihm das Gut- und Wohlseyn erschweren oder erleichtern mögen, und 4) auf eine höhere, über die Menschen erhabene Macht, die wir sonst die Urquelle alles Guten nennen, die die Keime der Dinge sowohl, als die Zügel der Begebenheiten vor unserm Blicke verbirgt, und die wir in ihrem unerforschlichen Gange anbeten, aber nicht erklären können.

Digitized by Google

Wir lernen II. daraus, daß weder das gesellige noch einsame, weder das Stadt- noch Land-, weder das Geschäfts- noch häusliche Leben ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, unser Gut- und Wohlseyn fördern kann.

* * *

Von der Gesellschaft.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater, der in den Himmeln ist, preisen. Eure Rede sey Ja, ja, Nein, nein. Seyd einfältig, wie die Tauben, und klug, wie die Schlangen. Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man's wieder salzen? Meidet allen bösen Schein. Seht, daß eure Freiheit nicht dem Schwachen zum Anstoße werde. Niemand suche, was sein ist, sondern ein Jeder suche, was des Andern ist. Es müssen Aergernisse kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen."

Von der Einsamkeit.

„Jesus ward von dem Geiste in die Einöde getrieben. Wenn du betest, so geh' in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir's vergelten. Jesus entließ das Volk, und gieng allein auf den Berg, um da zu beten, und am Abende war er allein da."

Von dem häuslichen und Landleben nahm Jesus seine meisten Gleichnisse, theils um seine göttlichen Gedanken in ein gemeines Gefäß zu legen, theils um uns auch einen Wink zu geben, wie unsere Betrachtungen bei ähnlichen Anlässen beschaffen seyn könnten und sollten.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß der Regierung zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Regierung, bürgerliche Verfassung, Gesetzgebung — ein willkommenes Feld für flache Köpfe, um in das Blaue hinaus zu urtheilen, zu reden, zu schreiben, — und ein würdiger Gegenstand zur Betrachtung für Menschen, die helle Köpfe und reine Herzen haben.

Um das Verhältniß der Regierung zum Gut- und Wohlseyn der Menschen genau bestimmen zu können, will ich zuerst einen Mann von dem Wesen aller bürgerlichen Verfassungen sprechen lassen, der rein und helle genug war, um die Wahrheit richtig zu sehen und nüchtern vorzutragen, und der es werth ist, besonders in unsern Tagen gehört zu werden, weil er sie geweissaget.

Fenelon's, des Weisen und des Guten, Grundsätze.*)

„Alle Nationen der Erde sind weiter nichts, als verschiedene Familien, die Eine Republik ausmachen, und an Gott einen gemeinsamen Vater haben. Das natürliche, allgemeine Gesetz, nach dem der Vater jede Familie will regiert wissen, ist dieses: Das gemeine Beste muß dem Privatbesten vorgezogen werden. Wenn die Menschen diesem natürlichen Gesetze genau nachlebten, so würde Jeder aus Grundsätzen der Vernunft und Freundschaft das seyn, was er jetzt nur aus Furcht oder Eigennutz ist. Aber die Leidenschaften verblenden uns unglücklicherweise, verderben und hindern uns, daß wir dieses große, weise Gesetz nicht helle genug kennen, und nicht von ganzem Herzen achten und vollbringen. Und so entstand die Nothwendigkeit, dieses allgemeine, natürliche Gesetz durch bürgerliche Gesetze zu erklären und zu vollstre-

*) Uebersetzt aus dessen Lebensgeschichte, die Ramsay herausgegeben. Dieses lesenswerthe Buch ist auch unlängst deutsch erschienen bei Hölscher in Koblenz.

cken. Es mußte also eine höchste Auktorität festgestellt werden, — eine Vollmacht, die den letzten entscheidenden Ausspruch thäte, und zu der, als der Quelle der politischen Einheit und der bürgerlichen Ordnung, alle Menschen Einer Gesellschaft Zuflucht nehmen können. Sonst gäbe es so viel willkührliche Regimente — als Köpfe.

Die Liebe zum Volke, das gemeine Beste, das allgemeine Interesse der Gesellschaft ist also das unveränderliche und allumfassende Gesetz aller Herrscher (das ist, Jener, in deren Hände die höchste Auktorität niedergelegt ist). Dieses Gesetz ist älter als alle Verträge, ist gegründet in der Natur selbst. Dieses Gesetz ist die Quelle und die sichere Regel aller andern Gesetze. Wer die Vollmacht zu gebieten hat, der muß der erste und der gehorsamste Unterthan dieses ersten Gesetzes seyn. Er hat Vollmacht über sein ganzes Volk: aber dieses Gesetz muß die Vollmacht über ihn haben. Der gemeinsame Vater der großen Familie hat ihm seine Kinder aus keiner andern Absicht anvertraut, als um sie glücklich zu machen. Er will, daß Ein Mensch durch seine Weisheit der Glückseligkeit so vieler Menschen dienen solle; will aber nicht, daß so viele Menschen durch ihr Elend weiter zu nichts anderm dienen sollten, als dem Hochmuth eines Einzigen zu schmeicheln. Gott macht Einen zum Könige, aber nicht um des Einen willen; — dieser Eine ist König, um es für das Volk zu seyn, und er ist der Königsgewalt nicht werth, außer in sofern er sich selbst wahrhaftig vergessen kann, um für das gemeine Beste zu sorgen. Der tyrannische Despotismus der Regenten ist ein Eingriff in die Rechte der menschlichen Bruderschaft, ist ein Wagestück, das große und weise Naturgesetz umzustürzen, das sie doch aufrecht halten sollten. Der Despotismus des Volkes ist eine blinde und thörichte Macht, die gegen sich selbst angeht. Und ein Volk, durch zügellose Freiheitsliebe verdorben, ist der unerträglichste Tyrann aus allen Tyrannen.

Die Weisheit aller Regierung besteht also darin, daß man das Mittel zwischen diesen zwei schrecklichen Extre-

Digitized by Google

men (dem Despotismus der Regenten und der Tyrannei des Volkes) ausfindig mache,— und das Mittel hieße: „Freiheit, gemäßigt durch die Auktorität der Gesetze.“

Aber die Menschen, blind und ihre eignen Feinde, konnten sich auf dieser schönen Mittelbahn zwischen Abgrund und Abgrund nicht festhalten. Trauriger Zustand der menschlichen Natur! Die Regenten, eifersüchtig auf ihre Auktorität, wollen die Grenzen, die dieselbe beschränken, immer weiter hinausrücken,— und die Völker, blind eingenommen für ihre Freiheit, wollen den Zaun, der ihre Freiheit beschränkt, immer weiter machen. Es ist indeß ohne Vergleich besser, gewisse, in allen noch so gut eingerichteten Staaten unvermeidliche Uebel aus Liebe zur Ordnung tragen, als das Joch aller Auktorität abschütteln, und sich durch diese Abschüttelung hingeben den unzähligen Ausbrüchen der Volkswuth, die kein Maß und kein Gesetz kennt. Ist also einmal die höchste Auktorität durch die Grundgesetze festgestellt, sie sey hernach Einem, oder Wenigen, oder Mehrern in die Hände gegeben: so muß man die Mißbräuche der höchsten Gewalt dulden, wenn man ihnen nicht anders abhelfen kann, als auf Wegen, die mit der Ordnung nimmer vereinbarlich sind. Alle Regierungsformen sind nothwendig unvollkommen, weil man die Auktorität nur Menschen anvertrauen kann. Und alle Regierungsformen sind gut, wenn die, welche regieren, das große Gesetz des allgemeinen Besten zu ihrer einzigen Richtschnur machen. In der Ideenwelt scheinen gewisse Regierungsformen besser als andere; aber hier unter dem Monde, in der wirklichen Welt, sind sie alle fast einander gleich, haben über kurz oder lang fast mit gleichen Uebeln zu kämpfen, weil es doch überall auf die Menschen ankommt, und diese an Schwäche und Verderbniß einander ziemlich gleich, den nämlichen Leidenschaften unterworfen sind. Es sind doch nur zwei oder drei Köpfe, die beinahe immer den Monarchen, oder den Senat ziehen, wohin sie wollen. Man wird also das Wohl des Menschengeschlechtes nicht in Aenderung oder Umwerfung der festgesetzten Regierungsformen finden, son-

Digitized by Google

dern dadurch wird man es fördern, daß man den Regenten die Ueberzeugung in's Herz leget: Die Sicherheit ihrer Auktorität hängt von dem Wohlseyn ihrer Unterthanen ab — und den Völkern: Ihr wahres Wohlseyn fordert unumgänglich Unterwerfung.

Freiheit ohne Ordnung ist Zügellosigkeit, die den Despotismus nach sich zieht. Ordnung ohne Freiheit ist Sklaverei, die sich in Anarchie auflöset. Von einer Seite muß man die Fürsten belehren: „daß eine Macht ohne Grenzen weiter nichts sey, als eine Fieberwuth, die ihre eigene Auktorität zu Grunde richtet. Wenn sich die Fürsten daran gewöhnen, kein anderes Gesetz, als ihren Willen zu erkennen: so untergraben sie selbst die Grundfeste ihrer Macht; es wird schnell und gewaltsam eine Staatsumwälzung kommen, die, statt das Uebermaß ihrer Auktorität zu begrenzen, sie, die Auktorität selbst, ohne Rettung zertrümmern wird.“ Auf der andern Seite muß man die Völker belehren: „daß die Regenten dem Haß, der Eifersucht, und unfreiwilligen Mißgriffen, die schreckliche, aber unvorgesehene Folgen haben, preisgegeben seyen, und man sie also bedauern und entschuldigen müsse.“ Die Menschen sind unglücklich, daß sie müssen von einem Könige regiert werden, der auch nur ein Mensch ist, wie sie. Aber die Könige sind nicht weniger unglücklich, daß sie, indem sie nur Menschen sind, das heißt, schwache und unvollkommene Geschöpfe, eine unzählige Menge Menschen regieren müssen, die mehr oder weniger verdorben sind.

Durch diese Grundsätze, die sich auf alle Staaten anwenden lassen, kann man die Freiheit des Volkes mit dem schuldigen Gehorsam gegen seinen Fürsten vereinigen, und die Menschen zugleich zu guten Bürgern, und treuen Unterthanen machen, die unterthan sind, ohne Sklaven, und frei, ohne zügellos zu seyn. Die reine Liebe zur Ordnung ist also die Quelle aller politischen Tugenden sowohl als der göttlichen.“

Nach diesen Grundsätzen, die von dem heiligen Gesetze unserer Natur ausgehen, und auf Handhabung desselben

Digitized by Google

abzielen, läßt sich das Verhältniß der Regierung zu unserm Gut- und Wohlseyn in vier Sätzen bestimmen. Erstens: Die schlechteste Regierung ist noch besser als gar keine. Denn auch die schlechteste Regierung muß, wenigstens um sich erhalten zu können, den Bürgern noch einige Vortheile gewähren, die ohne Regierung wegfallen würden. Dergleichen Vortheile sind: Einige Sicherheit des Eigenthums, der Personen; einige Justizpflege in den vorfallenden Streitigkeiten unter den Bürgern; einige Rücksicht auf Fähigkeiten in Vertheilung der Aemter; einige Milderung der Sitten; einige Vergnügungen des Umgangs unter den Bürgern; einige Regungen des Patriotismus; einige Begünstungen der bürgerlichen Freiheit.

Denke man sich die Menschen ohne alle bürgerliche Verfassung, und vergleiche sie mit den Menschen, die Bürger sind, und man wird finden, daß auch die versunkenste Regierung noch Wohlthat für Menschen sey. Es ist z. B. traurig, daß die Unterthanen ihren Pflegern manchmal den Schweiß ihres Ansichtes unter Form einer Abgabe rein darbringen müssen: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir einsam lebten, und unser Sauererworbenes dem Faustrechte des Mächtigern zur Beute würde? Es ist z. B. traurig, daß der stehende Soldat (miles perpetuus) manchmal die letzten Pfenninge des Nährstandes aufzehrt: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir wie wehrlose Schafe herumirrten, und unser Gut und Blut dem wildern Nachbarn zum Opfer würde? Es ist z. B. traurig, daß die Aemter manchmal an die Meistbietenden verkauft werden: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir in dem Stande der Unbehülflichkeit, ohne öffentliches Recht und Gesetz, ohne Schutz und Unterstützung, dahin leben müßten? Es ist z. B. traurig, daß in Städten die Sitte nach und nach überfeinert, die Lasterhaftigkeit epidemisch wird, und die Hofkabale die Fußangeln mit Rosen bestreuet: aber um wie viel wären wir denn glücklicher daran, wenn wir wild umherliefen, und mit Keulen erschlagen würden? Es ist z. B. traurig, daß manch-

Digitized by Google

mal die Prozeßsucht der Mitbürger, manchmal die Geldsucht der Advokaten, manchmal die Parteilichkeit der Richter die unschuldigen Bürger für schuldig erkläret, und die Reichen arm macht: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn Jeder Selbstrache nehmen, und der Wildere, Stärkere, Grausamere, unter dem Titel der Selbstvertheidigung und ohne alle Titel, alle jene Gräuel an uns ausüben dürfte, die die versunkenste Obrigkeit sich nicht erlaubet?

Zweitens: Je schlechter die Regierung, desto näher ihrer Zertrümmerung. Denn je weiter sie sich selbst von dem Gesetze der Ordnung, das aller Regierung wesentlich ist, entfernet, desto schneller und allgemeiner lösen sich in den übrigen Theilen des Staates die Bande, die den ganzen Körper zusammenhalten, und wenn diese Bande gelöset sind, so ist die politische Einigung dahin. Je weiter die Regierung von der Ordnung abweicht, desto mehr Verachtung wälzet sie auf sich; je mehr Verachtung auf der Auktorität liegt, desto ohnmächtiger wird sie; und nach überstandenen und wiederkehrenden Ohnmachten — folget endlich der Tod.

Drittens: Je besser die Regierung, desto wohlthätiger für den ganzen Körper, und zugleich desto dauerhafter. Je mehr die Regenten, oder die an der Regierung Theil haben, sich selbst an das Gesetz der Ordnung halten, desto besser sind sie, und je besser sie sind, desto fester verknüpfet sich in den übrigen Gliedern der Gehorsam mit der bürgerlichen Freiheit, und die Freiheit mit der Ordnung; und je fester diese Verknüpfung, desto weniger Druck für die Gehorchenden, und desto mehr Achtung für die Befehlenden. Jenes macht die Wohlthätigkeit, dieses die Dauer der Regierung aus. — Wenn auch eine versunkene Regierung, als Regierung, noch etwas Gutes schaffen kann und muß: was könnte eine Regierung wirken, die wäre, was sie seyn sollte? Welcher Segen für die Menschen, wenn der Fürst der erste Repräsentant der Milde und Weisheit Gottes, die Minister die nächsten Organe des Für-

Digitized by Google

stensinnes, und die Unterbeamten treue Vollzieher der höchsten Befehle wären? O ihr, die ihr Kronen traget, oder bestimmt seyd, sie zu tragen, Der euch über Menschen erhob, Der lasse euch auch fühlen, was es heiße, eine goldene Krone tragen! Ich denke, sagt ein freier Mann, die Krone bedeutet ja wohl, daß der König der erste Mann in seinem Lande, und das Gold, daß er auch der beste seyn soll. Wir übrigen wollen mit dem Erzbischofe beten: Wer sie trage, trage sie zur Barmherzigkeit.

Viertens: Auch die allerbeste Regierung kann die Religion, den stillen, reinen Sinn für Gott und Unsterblichkeit, nicht entbehrlich machen. Unter die giftigsten Vorurtheile gehört dieses: „Wozu Religion? Gesetzgebung, Politik, sechsmal hunderttausend Mann auf den Beinen — wirken mehr als alle Religion: Gesetzgebung, Politik verschaffen dem Staate Bevölkerung, Sicherheit, bürgerliche Industrie, und machen ihn glückselig genug, ohne alle Religion.“ Ich habe allen Respekt vor sechsmal hunderttausend Mann, und vor der Gesetzgebung und Politik: aber die Religion wird dadurch nicht entbehrlich.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß der Regierung zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

(Fortsetzung.)

Was kann der Regent, und was kann er nicht?

1) Der Regent kann sein Volk reich und sicher machen, wenn er will, und die Unterthanen wollen, und der Eine große Weltregent das Gedeihen dazu giebt. Aber der Mensch bedarf zu seinem ganzen Glücke etwas mehr, als reich und sicher zu seyn. Der Mensch hat ein Herz im Leibe, das Leidenschaften tyranniſiren, Furcht vor der Zukunft martern, der Selbstadel des Gewisses foltern, allerlei Wünsche kreuzigen können. Ohne ru-

Digitized by Google

higes, heiteres Gemüth, ohne innere Freude, oder Hoffnung besserer Freuden, giebt es kein wahres Glück auf Erden. Das ist unläugbar. Und die Ruhe des Herzens können sechsmal hunderttausend Mann auf den Beinen — mir nicht geben, wenn ich sie nicht habe. Den Feind von den Grenzen des Vaterlandes können sie abtreiben: aber den Feind, den jeder in seinem Herzen trägt, die Leidenschaft, mögen sie nicht besiegen. Die dauerhafte Heiterkeit des Geistes können mir alle Goldminen und Fabriken und Münzstätten nicht geben, wenn ich sie nicht habe. Und wenn man mich in allen fünf Welttheilen als unschuldig ausschreiben ließe, und ich wäre es nicht: mein Gewissen wäre dadurch doch nicht beruhiget. Der Mensch muß gutgesinnt seyn, um glückselig zu seyn, und diese gute Gesinnung kann ihm kein Korporalstock hineinschlagen, kein Königszepter hineingebieten; diese gute Gesinnung kommt aus einer andern Quelle: sie ist nur da, wo die Religion lebet und herrschet.

2) Der Mensch hat mit vielem Jammer, von innen und von außen, zu kämpfen, und am Ende legt er sich nieder und stirbt, und ehe er stirbt, tödtet ihn — die Todesfurcht. Welches Elend! Könnten nun alle Kriegsarmeen in Europa, wenn sie sich um das Sterbelager des Hartröchelnden versammelten, ihm das harte Röcheln leichter machen? Könnten ihm alle Gesetzbücher der Welt mit ihren Exekutoren, wenn sie um das Bett herumgestellt würden; könnte ihm aller Perlenschmuck, wenn er dem sterbenden Auge vorgehalten würde, den Abzug aus dieser Sichtbarkeit leichter machen? Ach, das Auge kann den Perlenschmuck nimmer sehen, und das Ohr nimmer hören den Buchstaben des Gesetzbuches. Nur lebendiger Glaube an Gott und Unsterblichkeit mag da trösten, wo alles Sterbliche stirbt, oder wenigstens für den Sterbenden seinen Werth verloren hat.

3) Noch mehr: man kann mit aller Schärfe des Begriffes und Ausdruckes sagen: Der Mensch sey in der Ordnung der Natur eher Mensch, als Bürger. Und

Digitized by Google

wenn man auch das nicht sagen könnte, so bleibt es doch unwiderleglich, daß der Staat nur aus einzelnen Menschen bestehe. Was also den Menschen als Menschen nicht glücklich machen kann, das kann ihn als Bürger nie ganz und allein glücklich machen. Nun Reichthum und sicherer Genuß können den Menschen nicht glücklich machen, wenn er nicht Weisheit und Güte hat, den Reichthum recht zu gebrauchen, und sich den Genuß nicht selbst zu vergällen, und Festigkeit des Sinnes, die fortfliegenden Güter entbehren zu können, und Religion, um in der Urquelle alles Guten die rechte, ewige Ruhe zu suchen und zu finden. Diese Weisheit, diese Güte, diese Festigkeit des Sinnes, diese lebendige Religion, die der Mensch bedarf, bedarf aber auch der Bürger, um glücklich zu seyn; denn der Bürger und der Mensch sind Eine Person, und der Staat als solcher kann sie ihm nicht geben.

4) Ich habe gesagt: der Regent kann die Bürger reich und sicher machen, wenn er will. Aber daß er wolle, dazu bedarf er selbst Religion. Denn da er die höchste Gewalt in seiner Hand hat, da er auf Erden keine anerkennt, vor der er sich zu verantworten hätte: was kann Zaum für ihn seyn, wenn es die Religion nicht ist? Er kann Vater seiner Unterthanen seyn — aber auch Tyrann; er kann den verdienstvollen Mann belohnen — aber auch den schwarzen Verbrecher; er kann den Schweiß der Unterthanen zur Sicherheit des Landes verwenden — aber auch zur Schwelgerei; er kann die Bürger wie seine Kinder ansehen — aber auch wie eine Heerde Schafe, die zu seinem Gebote stehen; er kann ein weiser Beherrscher seines Staates seyn — aber auch ein Sklave seiner Leidenschaften. Was kann nun das Fürstenherz in Ordnung bringen? Was kann den Mann, der die höchste Gewalt in seiner Hand hat, im Zaum halten, daß er Vater ist — und nicht Tyrann, Abgabe nimmt — und nicht Blut fordert, die Treue belohnt — und nicht das Verbrechen, erster Diener der Ordnung ist — und nicht seiner Gelüste Knecht? Nichts, nichts als praktischer Glaube an eine höhere unsichtbare Gewalt,

walt, der auch Könige unterthan sind, an einen Herrn, dessen Knechte auch Fürsten sind. Ohne Religion wird gar bald der Grundsatz allgemein: Was den Fürsten gelüstet, das ist recht — und wenn dieser Grundsatz gilt, dann wehe den Unterthanen, und auch dem Fürsten!

5) Die Regierung kann endlich durch Gesetzgebung, Aufsicht und Bestrafung nur einige gröbere Aeußerungen der Leidenschaften hemmen, und dadurch die Bessern vor Druck bewahren, aber die Bösen nicht selbst gut, und die Bessern nicht selbst noch besser machen.

Also:

I. Alle die Vortheile, welche die Regierungen verschaffen können, bestehen darin, daß das, was außer dem Menschen, um den Menschen herum ist, stille, ruhig, sicher wird, und einige gröbere Ausbrüche der Leidenschaften aus Furcht zeitlicher Strafen unterbleiben; aber das, was inwendig im Menschen ist, den Willen, können sie, die Regierungen, nicht gut und nicht ruhig machen: also sind sie ein Mittel nicht sowohl zur innern Ruhe des Menschen, als zur äußern Stille um den Menschen.

II. Wenn man auch sagt, es sey erster Grundsatz der weisern Regierung, daß sie für die lebendige Religion der Bürger sorge: so bleibt es doch wahr, daß es eigentlich und unmittelbar nicht die Regierung, sondern die Religion sey, was das Inwendige des Menschen, den Geist, gut und ruhig macht.

III. Die Drückungen, die auch mit den bessern Regierungen, Staats-Anstalten, nothwendig verbunden sind, machen die Selbstverläugnung auch von der Seite nothwendig, in sofern jede neue Drückung ohne Selbstverläugnung sowohl die Achtung für das heilige Gesetz in uns erschweret, als das Wohlseyn störet.

* * *

Digitized by Google

Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“

Paulus: „Es ist keine Obrigkeit als von Gott. Gott hat alle Obrigkeit, die ist, verordnet: wer sich also der Obrigkeit widersetzt, der hat sich wider Gottes Verordnung empöret. Die Obrigkeit ist eine Dienerin Gottes zum Besten der Menschen ꝛc.“

Petrus: „Achtet Alle, liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König.“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Verhältniß des Lehramtes zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Wie die bürgerliche Gesetzgebung durch Auktorität, so hat das Lehramt durch Ueberzeugung Einfluß auf das Wohl der Menschen. Dadurch, daß mehrere Männer zur fernern Bildung der heranwachsenden Generation aufgestellt und besoldet werden, durch die Anstalten der niedern und hohen Schulen, Akademien, Universitäten u. s. f. wird öffentliche Erziehung wirklich und allgemein, und dieß ist eine große Summe von Wohlthaten für das Menschengeschlecht. Es wird Wetteifer unter den Mitlehrern, und Aemulation unter den Lehrlingen rege gemacht; offenbar viel guter Same in die jungen Herzen ausgesäet; nicht selten Zucht und Beispiel mit dem Worte verbunden; den Eltern ein Theil von der Last der häuslichen Erziehung abgenommen; dem Staate Anlaß gegeben, die bessern Talente der jungen Bürger kennen zu lernen; es wird die nöthige Einförmigkeit der Nationaldenkart in wichtigen Gegenständen leichter erzielet; dem künftigen Arzte, Seelsorger, Beamten, Landwirthe, Staatsbedienten, Bahn gemacht, sich selbst zu bilden, und wenigstens die Barbarei aus einer Nation verbannet, oder ihre Wiederkehr erschweret.

Diese Wohlthaten sind aber nicht reines Gold, nicht ohne Beischlag. Wo viele Lehrer, da viele Beweise,

daß Menschen Menschen sind. Dieß Menschliche heißt: Handwerksneid zwischen Lehrer und Lehrer; eine Art von Privilegium, Irrthum und Wahrheit, nach Maß der Unwissenheit, Launen, Leidenschaften, Talente des Lehrers — miteinander zu verkaufen, und gleich tief in die auffassenden Herzen einzugraben; Vertheilung des Einen Erkenntnißfaches in so viele Fächerchen,— woraus Zeitverlust, Unordnung, Widerspruch zwischen Lehrer und Lehrer entsteht; Lehrerstolz, der hindert, daß man keinen Schritt weiter thut, weil man glaubt, schon alles zu wissen; Drückung einzelner fähiger Lehrer durch mehrere unfähige, schlechtere; Verewigung des Pedantischen, des Hergebrachten, und Stemmung gegen das Bessere; Sekten unter den Schülern; Verlassung der gemeinverständlichen Sprache, und Erfindung einer unverständlichen, die die Erkenntniß zum Privatgut einiger Wenigen macht, und die klare Weisheitslehren in Wortnebel hüllet; Gräuel der mündlichen und schriftlichen Schulgezänke; auktorisirter Kampf der Finsterniß mit dem Lichte; ewiges Reiben der Neologen an den Altgesinnten, wechselseitiges Verdammen und Verketzern; (das Wichtigste nicht zu vergessen) Verwebung widersinniger Ideen in die Religion; Unbelehrlichkeit, falscher Eifer der Schulgelehrten (wenn sie auch keine Lehrer werden), Verachtung der Ungelehrten, und Verschreiung des gesunden, gemeinen Verstandes.

Wenn das Lehramt Menschen anvertraut wird, die, excentrisch gegen die Wahrheit, die Urquelle alles Guten, und abgöttisch in sich verliebt, ihre Ideen für Gegenstände halten, und die Ideen nach ihren Neigungen schnitzeln: so verbreiten sie ein Vorurtheil, das an Thorheit oben an steht, und, praktisch ausgeführt, die Reste des Adels der Menschennatur vollends zerstöret: „Wenigstens, wenn einmal eine bessere Erziehung die Menschen wird besser gemacht haben, werden wir der Religion (des Sinnes für Gott und Unsterblichkeit) wohl entbehren können.“ Das heißt: wenn die Menschen einmal

Digitized by Google

keine Menschen mehr seyn werden, dann sind sie keine Menschen mehr. Es gehört zur Natur des Menschen, daß er der Religion zu seinem Glücke so wenig entbehren kann, als des gesunden Schenkels zum Gehen. Wie also die gesunden Schenkel zum geraden ungehinderten Menschengange erforderlich sind, und durch keine Erziehung können überflüssig gemacht werden: so wenig kann die Religion durch Erziehung überflüssig gemacht werden. Und so wenig der Schüler der Tanzkunst seiner Schenkel alsdann entbehren kann, wenn er einmal Tanzen gelernet hat: so wenig können gut erzogene Menschen der Religion entbehren, weil sie gerade in dem Maße gut sind, in dem sie das allerbeste Wesen um seinetwillen achten und lieben, d. h. Religion haben. Die beste Erziehung kann doch nur Entwickelung der natürlichen Anlagen (Geburtshülfe in Bildung des Zöglings) seyn. Also darf sie diese Anlagen nicht zernichten. Nun aber findet sich unter den Anlagen der Menschennatur auch eine Anlage zur Religion, wie es die Geschichte aller Völker und aller Religionen bezeuget, das heißt: der Mensch ist so gewiß zur Religion geschaffen, als er zur Gesellschaft geschaffen ist. So wie der Mensch anderer Menschen bedarf, die ihm geben, was er nicht hat, und ihm das leichter finden helfen, was er sucht: so bedarf er des Glaubens an den Schöpfer der Menschen, um gut zu werden, und auch da noch ruhig und heiter seyn zu können, wo ihn die Natur und alle Menschen verlassen. Wenn also eine Erziehung diese Anlage zernichten wollte, anstatt sie zu entwickeln: so wäre dieß nicht weniger gefehlt, als wenn der Erzieher seine Zöglinge keine Sprache lehren wollte, und sich damit entschuldigte: „wenn er gut erzogen ist, so bedarf er der Sprache nicht.“ Denn gerade die Erlernung der Sprache ist ein unentbehrliches Stück der guten Erziehung, und gerade der Guterzogene wird die Sprache recht gut gebrauchen, und ihrer schon gar nicht entbehren können. So hilft auch die Religion den Jüngling bilden, und ist selbst die erste Angelegenheit der bessern Erziehung; und gerade der Guterzogene wird es vorzüglich durch die Religion ge-

Digitized by Google

worden seyn, und ihrer schon gar nicht entbehren können. So wie der Mensch Sprachorgane hat, so hat er auch Religionsorgane (wenn ich den kühnen Ausdruck brauchen darf) — einen Verstand, Gott zu erkennen, und einen Willen, ihn zu lieben und zu verehren. Ferner: durch was die Eltern gute, edle Menschen werden und bleiben, durch das können es auch die Kinder. Denn die Menschennatur ist sich überall gleich. Die Eltern bedürfen der Religion, um gut zu werden, und zu bleiben, wenn sie es sind: also auch die Kinder, um es zu werden und zu bleiben.

Das Lehramt ist also I. theils um des großen Zweckes willen (Bildung der Menschennatur), theils wegen der Beihülfe zur Erreichung dieses Zweckes achtungswürdig, und verdient die Unterstützung aller kleinen und großen Vormünder der Unmündigen.

Weil aber II. aus dem Lehrgeschäfte allerlei nachtheilige Folgen für die Wahrheit, das Gutseyn und Wohlseyn entstehen können; weil das Lehramt selbst viele Gelegenheiten darbeut, und viele Versuchungen mit sich führt, dem Fortkommen der Wahrheit, des Gut- und Wohlseyns neue Hindernisse zu setzen: so ist Selbstverläugnung, d. h. Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft nöthig, einmal um sich zum Lehramte vorzubereiten, hernach um es zweckmäßig zu versehen, und endlich um aus dem Lehramte die größern Vortheile zu ziehen, und die größern Nachtheile, die daraus entstehen können, zu hindern.

* * *

Hier offenbaret sich ganz besonders das Verdienst des Christenthums um das Wohl der Menschen. Christus war der Einzige, der ein ewiges Lehramt errichtet, durch welches so viel Wahrheit und Segen unter den Menschen in allen Welttheilen seit achtzehn Jahrhunderten verbreitet worden; der Einzige, der ein ewiges Lehramt als Religionshandlung festgestellt; der Einzige, der versprechen konnte, den Seinen den Geist der Wahrheit zu senden.

Digitized by Google

Dreißigstes Kapitel.

Verhältniß der Leiden zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Ueberall sind Sinne und Einbildungskraft die unzuverlässigsten Richter von dem Werthe der Dinge: aber wenn von dem Werthe der Leiden die Rede ist, da haben sie gar keine Stimme. Was angenehm oder unangenehm, bitter oder süß sey, mögen sie entscheiden: aber was für Einflüsse das Unangenehme und Bittere auf das Gut- und Wohlseyn der Menschen habe, darüber soll nur Erfahrung, Geschichte, Belehrung — und die dadurch geschärfte Vernunft entscheiden.

Daß die Leiden als Endzwecke keinen Werth haben, daß Schmerz Schmerz sey, es mag noch so viel Gutes daraus entstehen; daß schwarz schwarz sey, wenn gleich die schwarze Gewitterwolke Segen für die dürstenden Aecker verheißt, und auch herumtersenkt, bedarf jetzt keiner Beweise mehr. Also allen Werth, den die Leiden haben können, geben ihnen theils ihre Tauglichkeit, gute, wohlthätige Folgen zu veranlassen, theils die Folgen selbst, die daraus entstehen.

Daß alle die wohlthätigen Folgen aus den Leiden wirklich entstehen, die aus denselben entstehen können, das hängt theils von dem weisen Gebrauche ab, den die Menschen davon machen, theils von der Leitung der Providenz, die das Böse zur Quelle des Guten auch da zu machen weiß, wo die menschliche Weisheit zu Ende ist. Wohl dem, der an diese Leitung glauben, und zu jenem Gebrauche Muth fassen lernt! Wohl mir, wenn sich die Leser dieser Erinnerungen im Glauben an die leitende unsichtbare Hand, und im Muthe, ihr zu folgen, gestärkt fühlen.

Die Leiden können erstens unser eigenes, geistiges Wohlseyn fördern. Denn sie können uns in uns selbst hinein, und in uns zu Gott hintreiben.

Die Leiden können uns in uns hinein treiben auf mancherlei Weise. Sie können uns 1) auf

Digitized by Google

die Brechlichkeit der Dinge außer uns aufmerksam machen. Die Vernunft urtheilet freier, wenn das Herz nicht mehr an den Genuß gefesselt ist. Das Zerbrechliche des Rohrstabes, an den wir uns bisher gehalten haben, fühlen wir wohl am besten, wenn wir zu Boden liegen, und seine Trümmer neben uns. Der Verlust berichtiget die Urtheile, die der Besitz und Genuß irre geleitet. Sie können uns 2) auf die natürlichen Folgen unserer Handlungen aufmerksam machen. Die Leiden sind gar oft Folgen unserer Trägheit, Unbesonnenheit, unsers Eigensinnes, blinden Hangs nach Vergnügungen ꝛc. Diese Folgen sind schmerzhafte Empfindungen, oder damit vergesellschaftet. Sie können uns also gar leicht auf ihre Ursachen, d. i. auf unsere Trägheit, Unbesonnenheit ꝛc. aufmerksam machen. Wer sich einmal aus Unachtsamkeit die Fingerspitze verbrannt hat, wird gewiß die Folge seiner Unachtsamkeit aus Empfindung kennen gelernet haben. Sie können uns 3) auf den wirklichen Zustand unsers Gewissens aufmerksam machen. Wenn wir die Leiden als vorhergesehene Folgen eigener Fehltritte ansehen: so erklären wir uns eben dadurch als schuldig, gestehen es uns selbst, daß wir das Leiden uns zuzuschreiben haben. Wenn die Leiden auch keine Folgen unserer Handlungen sind, so können sie uns dennoch zum Nachdenken veranlassen, wie unser Wandel beschaffen sey. Eben darum, weil wir außer uns keinen Trost finden, sehen wir uns genöthiget, in uns einen aufzusuchen. Und — wenn wir in uns Trost suchen, so kann sich uns die wahre Gestalt unseres Gemüths nicht mehr so lange verbergen. Sie können uns 4) nach und nach mit uns selbst, mit unsern Schwächen und Gaben, Mängeln und Kräften immer vertrauter machen. Die Leiden schaffen eine Stille um uns her, indem sie uns entweder außer den gewöhnlichen Zusammenhang mit andern Menschen, Geschäften, Arbeiten ꝛc. setzen, wie Krankheiten, öffentliche Demüthigungen, Verlust der Ehrenämter, oder uns die Einsamkeit als Zufluchtsstätte, in der wir unsere Schmerzen in ein freundlich Herz ausschütten können, suchenswerth machen. In dieser Stille nun

Digitized by Google

decken sich unsere verborgensten Fehler, Neigungen, Kräfte, die wir sonst nie bemerkt haben, dem nachforschenden Blicke auf. Es fällt der Zauber der Eigenliebe von unsern Handlungen hinweg; wir stehen in unsrer Blöße vor uns da. Das Nosce te ipsum wird uns von den Trübsalen unaufhörlich zugerufen. Das sich selbst erforschen wird uns von ihnen erleichtert, und zur glücklichen Nothdurft gemacht. Und wenn wir noch zu schwach sind, uns selbst unsere Schwächen einzugestehen: so hebt der Freund den Finger auf, und weiset schonend auf unsere Fehler; denn unsere Noth lehret unsern Freund, freimüthig, und uns, aufmerksam auf seine freimüthigen Belehrungen seyn. Die Leiden können uns 5) mit einem heilsamen Ungestüme an den Tod erinnern, an die Brechlichkeit unserer sinnlichen Natur, und die nahe Zertrümmerung derselben. Die Bitterkeiten dieses Lebens erinnern an eine, die man für die größte hält, an die Bitterkeit des Sterbens. Die letzte Stunde, die man in guten Tagen immer weiter hinausschiebt, rückt uns in den trüben Stunden näher. Und wenn der Tod ein gründlicher Sittenlehrer ist, so sind die Leiden wohl sein Adjunkt, oder, wenn der Einfall ernsthaft genug wäre, sein Repetitor publikus, der das, was der Tod lehrt, wieder lehret. Die Leiden können uns 6) zu den Gedanken an unsere Würde und Bestimmung erheben. — „Es muß mein Glück nicht in dem bestehen, was so leicht geraubt, sobald zerstört werden kann. — Was nach dem Genusse martert, oder was ohne mein Verschulden dahin seyn kann, das kann nicht meine Bestimmung seyn. — Es muß etwas Besseres für den Menschen geben, als Leiden, und am Ende der Leiden modern.“ Zu diesen Betrachtungen geben die Leiden Anlaß, Stoff, Muth. Die seligsten Ahnungen und schönsten Hoffnungen werden in den Leiden geboren — sind Kinder der Schmerzen und ewigtheure Benoni's. Die Leiden können uns 7) die Falschheit unserer Tugenden, die Flüchtigkeit unserer Vorsätze kennen lehren. Man hält sich oft für gut, da man nur gerade nichts Böses thut, aus Mangel an Gelegenheiten, es zu thun. Man hält sich für men-

Digitized by Google

schenfreundlich, da man weiter nichts ist, als eigenliebig. Man traut seinem Vorsatze Stärke zu, da es nur Menschenansehen war, das uns in den Schranken der Mäßigung erhielt. Man traut seiner Geduld Feuerfestigkeit zu, bis sie in der geringsten Feuerprobe verfliegt. Die Leiden offenbaren den Grund unserer Frömmigkeit, die Ränke unserer Eigenliebe, die Schwäche unserer Vorsätze. Sie können uns eben dadurch 8) die Selbstverläugnung, als eine nothwendige Bedingung zur Tugend und Heiterkeit, nahe legen. Wer sich im Leidengedränge befindet, wird bald inne werden, daß es für ihn keinen Ausweg giebt als Leiden. Es schwebet ein schreckliches, aber heilsames „Entweder, oder" über dem Leidenden. Entweder muß durch Leiden deine Empfindlichkeit stumpfer, oder der Stachel der Leiden für dich nur schärfer werden. Entweder Selbstverläugnung, oder neue, noch peinlichere Leiden. Entweder Selbstverläugnung und Leiden, oder ohne Selbstverläugnung größere Leiden, und dazu — Unfähigkeit und Unwürdigkeit, froh zu seyn und zu werden. Sie können uns nicht nur zur Selbstverläugnung in den Tagen der Noth, sondern 9) auch zur steten Wachsamkeit des Geistes und zum untadeligen Wandel spornen. Die Erfahrung, daß deine Gegner auf alle deine Tritte lauren, und alle deine Worte behorchen, um dich schuldig zu finden, nöthiget dich zur Wachsamkeit, zur Vorsicht, zum untadeligen Wandel. Wen seine Feinde nicht bekehren, der ist wohl unbekehrbar. Du bist zwar noch nicht gut, wenn dich das laurende Auge deiner Gegner aufmerksam auf dich selbst erhält, du bist nur vorsichtig; aber es ist immer Gewinn genug, wenn du nur alle deine Handlungen — abmessen lernest. Kommt zu dieser Achtsamkeit auf dich selbst nur noch der Blick auf die Urquelle alles Guten, und der lebendige Trieb, ihr zu gefallen, hinzu: dann bist du nicht mehr bloß vorsichtig, du bist auch gut.

Wenn uns nun das Leiden auf die Brechlichkeit der Dinge außer uns, auf die Folgen unserer Handlungen, auf den Zustand unsers Gewissens, auf unsere Schwächen und Kräfte, auf die Zertrümmerung dieser

Digitized by Google

unserer Hülle, auf die Würde und Bestimmung unsers Geistes, auf die Flüchtigkeit unserer Vorsätze, und auf die Falschheit unserer Tugenden, auf die Nothwendigkeit, uns selbst zu verläugnen, und über uns stets zu wachen, aufmerksam machen können: so können sie uns ja zu uns bringen, uns immer tiefer in uns hineintreiben. Gewiß, wenn wir einen Menschen sehen, der außer sich wohnt, und außer sich gleichsam des Landes verwiesen ist, so dürfen wir sicherlich glauben: Er weiß nicht, was er will, und weiß es deßwegen nicht, weil ihn das Leiden noch nicht derbe genug in die Schule genommen, noch nicht mürbe gemacht.

Wenn uns aber die Leiden nur in uns hineintrieben, und uns in uns liegen ließen: so machten sie es nicht besser als jene Weltweisen, die uns zur Reflexion über uns bringen — und da liegen lassen, aus Unvermögen, uns zu Gott zu erheben. Aber die Leiden sind Philosophen besserer Art. Denn sie können uns in uns zu Gott hintreiben.

Sie können zu Gott treiben, indem sie an den vergessenen Regenten des Universums wieder erinnern. Es ist sehr leicht, die Hand des Gebers in frohen Tagen aus dem Auge zu verlieren. Die Freude beschäftiget zu sehr mit sich selbst: es ist kein Bedürfniß da, an die Quelle zu denken. Aber in trüben Stunden, da möchte man des Kummers los werden, die Gedanken gehen aus in alle Welt, Hülfe zu suchen: was Wunder, daß sie auch wieder nach Gott fragen! Nach und nach beweisen die Leiden ihre wohlthätigen Kräfte an uns; neue Freuden, die sie veranlaßt, bessere Schicksale, die sie angebahnet haben, weisen auf den Unsichtbaren, der im Regimente sitzt, und aus den Uebeln Gutes schafft.

Sie können uns zu Gott treiben, indem sie uns unsere Unabhängigkeit von ihm recht fühlbar, und das Zutrauen zu ihm zur Nothdurft machen. So lange unsere Unternehmungen glücklich, und unsere Schicksale blühend sind, fröhnen wir gern dem Vorurtheile, uns für die einzigen Baumeister unsers Glückes anzusehen. Aber

Digitized by Google

wenn unvermuthete Leiden daher kommen, die den Lauf unserer Bemühungen unterbrechen, und uns den Druck der Dinge, den Widerstand der Hindernisse von allen Seiten fühlen lassen: dann suchen wir eine unsichtbare Macht, die größer ist als alle Hindernisse, die unsere Absichten gegen allen Widerstand der Dinge hinausführen kann, und die alle Schicksale lenket. An diese unsichtbare Macht lehnen wir dann uns an, und werden immer mehr in der Ueberzeugung befestiget, daß unsere Ohnmacht von dieser Allmacht am besten unterstützet werden kann, und in dem Vertrauen gegründet, daß diese Allmacht unsere Ohnmacht unterstützen wird.

Die Leiden können uns nach und nach zu Gott nöthigen, indem sie die Unzulänglichkeit aller unserer Güter, Reichthümer, Ehren, Künste, Wissenschaften, selbst unserer Tugend, den Glückseligkeitstrieb vollkommen zu befriedigen, durch Erfahrungs-Beweise immer anschaulicher machen. Nachdem sich der menschliche Geist in allem, was vergänglich ist, müde gearbeitet, und die gehoffte Ruhe nicht gefunden, so wird er aus eigenem Schaden klug, und sucht sie im Unvergänglichen. Und da er außer Gott, und was Gottes Wille unvergänglich macht, nichts Unvergängliches finden kann, so suchet er Ruhe in dem Wesen, das allein und durch sich selbst unvergänglich ist, und unvergänglich macht — in Gott. Nachdem ihn das Schlechtere so lange getäuscht hat, und die Leiden ihm diese Täuschung fühlbar machen: so will er jetzt des Bessern nicht mehr entbehren. In dieser Gemüthsstimmung findet er sich gedrungen 1) zum Wunsche, daß seine ganze Gesinnung umgeändert und neugeschaffen werde, denn er fühlt sich so lange böse und elend, bis in ihm die Liebe gegen Gott herrschend und lauter wird; findet sich gedrungen 2) zum vertrauten Umgange des Herzens mit Gott, weil er außer diesem keinen festen Ruhepunkt finden kann; findet sich gedrungen 3) zur Achtung gegen den einzigen Beifall Gottes, und zum Verlangen, desselben würdig und sicher zu seyn: eben weil er Kraft bedarf, um die ungerechten Urtheile der Menschen, und die

Digitized by Google

Lügen des Parteigeistes mit unbewegtem Sinne auszuhalten, die er durch keine Unschuld, und keine Darstellung der Unschuld außer Kurs setzen kann, und weil diese Kraft gerade in dem Maße zunimmt, in welchem er sich beeifert, vor Gottes Auge immer reiner zu werden; fühlt sich 4) gedrungen zur Einigung seines ganzen Willens mit dem göttlichen, weil er aus unzähligen Erfahrungen lernt, daß er außer dieser Einigung weder gut noch heiter, noch selbst tüchtig werden kann, recht und wohlzuthun; fühlt sich gedrungen, bei aller Achtung für den allerhöchsten Willen, sich nach dem bessern Lande zu sehnen, wo die Tugend keinen Kampf mehr, die Wahrheit keinen Schatten, die Freude keinen Dorn, die Ruhe keine Pein, der Genuß keine Störung, die Seligkeit kein Ende zu fürchten hat. So treiben die Leiden zu Gott, und wenn sie zu ihm treiben, so treiben sie zum wahren Gut- und Wohlseyn, weil sie zur Urquelle von beiden treiben.

Die Leiden treiben noch auf einem andern Wege zu Gott, in sofern er die Wahrheit selbst, und die Quelle aller wahren Erkenntnisse ist. Sie sind sehr geschickt, uns den Sinn oft gelesener, gehörter, überdachter, und nie recht verstandener Wahrheiten aufzuschließen. Die wichtigsten Wahrheiten von Gott bleiben für uns Chifferschriften, bis die Leiden den Schlüssel dazu hergeben. Sie lösen uns die größten Räthsel auf, und „der quellenden Thräne im Auge" hat manche feine Auslegung eines tiefsinnigen Spruches ihr Daseyn zu verdanken.

Die Leiden können zweitens: unser zeitliches Wohlseyn fördern. Durch Leiden werden 1) nicht selten die Kräfte des Menschen gespannt, daß sie sich bilden, und gebildet, zu den höchsten Stufen von Ehre, Reichthum und Macht aufsteigen. So nöthiget die Armuth den Jüngling zum Fleiße im Lernen, indeß der Reichthum dem Sohne reicher Eltern den Sporn zur Selbstbildung raubet, und der Unwissende, während seines Lebens, die Schmach der Unwissenheit tragen muß. Män-

Digitized by Google

ner, die die Welt groß nennt, sind es durch Druck g
worden, und es ward ihnen der kluge Rath wahr: Per
ser, et obdura: dolor hic tibi proderit olim. Durc
Leiden werden wir 2) zu größern Leiden abgehärtet, un
abgehärtet, fühlen wir da noch keinen Schmerz, wo de
Weiche, Unerfahrne schon über Unerträglichkeit klagt. Di
Gewohnheit hat überall ein großes Reich, also auch in
Leiden. Die Wollust macht den Schwachen immer schwä
cher, das Dulden den Duldenden duldsamer, den Star
ken stärker. Die Leiden werden 3) nicht selten in den
Laufe der Dinge, auch ohne auf die Bildung des Cha
rakters zu sehen, Veranlassungs- und Beförde
rungsmittel zum zeitlichen Wohlseyn. Bald
sind sie Pfade, auf denen wir einem größern Leiden ent
kommen, bald Wege zum größern Glücke. Und die Ge
schichte hat mehr als Einen Joseph aufzuweisen, dene
von der Finsterniß zum Lichte, von dem Kerker zun
Throne, und von der Schmach zur Herrlichkeit Bahn ge
macht ward. Selbst auch die Freuden dieses Lebens wer
den uns 4) schmackhafter, wenn sie ein vorangehen
des Leiden gewürzet hat. Das Gefühl der Gesundheit ist
nach überstandener Krankheit belebender, und wir gehen
wieder freudiger auf Gottes Erde herum, wenn wir, schon
nahe am Rande des Grabes, wieder neue Kraft in un
sere Knöchel bekommen haben. Konnte doch dem Helden
Sokrates das noch nie empfundene Wohlseyn am Beine
nicht unbemerkt bleiben, als ihm, vor seinem Tode, die
Fessel abgenommen ward. Die Leiden verschaffen uns
5) auch eine Erfahrungsklugheit, die allgemein
brauchbar, für diese zeitliche Region überaus köstlich ist,
und nur durch Leiden kann erworben werden. Wo Bü
cher, Freunde, Vernunft, und auch selbst die übrigen Er
fahrungen nicht aushelfen: da hilft die Klugheit, die durch
Leiden erlernet ward. Der Mensch bleibt gar oft ein
Fremdling in der Welt, in seinem Hause, in seinem Ich,
bis er sich durch das Leiden orientirt. Eine Klugheit,
die die Frucht der Thränen, und das Kind der schmerz
haftesten Erfahrungen ist, muß auch dem Verstand und
Herzen des Menschen theurer seyn, als die aus der kal-

Digitized by Google

ten Erzählung eines Lehrers, oder aus einer noch kältern Beschreibung eines Schriftstellers angeeignet worden. Ein wichtiger Theil dieser Erfahrungsklugheit ist die Kenntniß der Menschen, wie sie sind. Wir trauen gewöhnlich den Menschen zu viel und zu wenig, weil das Vertrauen auf einige, und das Mißtrauen auf andere mehr das Werk des Vorurtheils, des Temperaments u. s. w. als der geprüften Einsicht ist. Nun die Leiden, die uns treffen, helfen uns zu dieser Einsicht. Sie offenbaren die verborgenen Gesinnungen der Menschen um uns her, offenbaren die ungeglaubte Treue des einen, und die ungeglaubte Untreue des andern, und lehren uns von dem Guten und Bösen des Menschen mäßig denken.

Die Leiden können drittens: auch fremdes Wohlseyn fördern. Denn sie machen 1) die Leidenden zu mitleidigen und erfahrnen Helfern in fremden Leiden. Sie, die Leiden, sind eine Schule der Menschlichkeit, die helfen will, und eine Schule der Geschicklichkeit, die helfen kann. Leiden macht mitleidig. Wer an sich selbst erfahren hat, wie leicht die besten Absichten können vereitelt werden, der urtheilet sanfter, räth klüger, hilft williger. Der Philosoph kann es nicht richtiger sagen, als es der Dichter längst gesagt hat: non ignara mali miseris succurrere disco: Vertraut mit Elend, kann ich dem Elenden helfen. Das Leiden schleifet alles Rohe, Harte von dem Menschen weg, und macht ihn beugsam, daß er sich in alle Lagen hineinsetzen, und mit allen Leidenden sympathisiren kann. Die Leiden können fremdes Wohlseyn fördern, weil sie 2) Warnungsprediger für Andere sind. Wenn einer sich an einer verbotenen Frucht den Tod hineinißt: so ist dieser Tod des Einen eine Warnung für die Uebrigen, die davon Nachricht bekommen. Eine solche verbotene Frucht ist die Wollust. Wenn der aufbrausende Jüngling die Folgen der Sünde an den geschändeten Körpern seiner mit der Lustseuche behafteten Mitmenschen sehen könnte: der Entschluß, sich auf die Partei der Tugend zu schlagen, würde ihm auf dem Scheidewege des Guten und Bösen um vieles erleichtert werden. — Das Klugwerden aus

fremdem Schaden, ein großer Theil der menschlichen Weisheit, setzt überall fremden Schaden, fremde Leiden voraus. Die Leiden, mit Großmuth erduldet, sind 3) sehr geschickt, in unserm Nebenmenschen die Achtung für alles Gute, und den Abscheu vor allem Bösen zu erwecken. Das ist Würde der menschlichen Natur, daß wir den Ausdruck des Sittlichguten in Mienen, Geberden, Worten, Handlungen Anderer nicht wahrnehmen können, ohne zur Achtung des Guten, und der Person, die so handeln und leiden kann, getrieben zu werden. Unter den innigsten Wünschen meines Herzens ist dieser, irgend einen Heiligen mit dem stillen, großen Vertrauen aus der Welt gehen zu sehen, das nur die reinste Frömmigkeit gewähren kann. Gewiß, so ein Austritt aus der Welt müßte auf alle Umstehende einen Eindruck machen, der über alle Kräfte der Beredtsamkeit geht. Leiden, Mängel u. s. w. sind 4) ein Bedürfniß für die Welt, damit das Mitleiden, das Wohlwollen, die Großmuth Anlässe und Gegenstände bekommen, theils geweckt, theils geübt zu werden. Wir dürfen es 5), ohne roth zu werden, bekennen, daß die größern Leiden des Einen vielen andern Leidenden noch eine Art Trostes sind. Das Juvat socios habuisse doloris ist etwas mehr als Dichterphrasis. Abälard konnte seinen betrübten Freund nicht besser aufrichten, als daß er ihm in einem langen Briefe die Leiden schildert, die er — Abälard, ausgestanden hatte, und die gegen die Leiden des Freundes ein Meer gegen einen Bach waren.

Endlich: haben die Leiden die Tüchtigkeit, also auch (wenn wir anders an eine Alles leitende Vorsehung glauben) den Zweck, uns die Bestimmung unsers Hierseyns, und die Bestimmung dieses ganzen Lebens unaufhörlich und nachdrucksam an das Herz zu legen. Denn da die Leiden unzählig und unvermeidlich in alle Stände und Alter, und in das ganze Leben des Menschen, wie die Adern in unser körperliches System verwebet sind: so werden wir bei jedem Fußtritte, den wir thun, gewarnet, hier nicht das Eden unsers Geistes zu suchen, hier nicht Herberge zu neh-

Digitized by Google

men, sondern unser wahres Vaterland, das ist, die Heimath des Geistes anderswo zu suchen. Diese Wahrheit wird uns so oft geprediget, als wir im Freudengenusse gestöret werden; und im Freudengenusse störet uns 1) die Einrichtung unserer Natur. Die sinnlichen Freuden werden selbst die Zerstörer der körperlichen Natur. Auch die geistigen Freuden, z. B. die Freuden des Nachdenkens, ermüden und erschöpfen je länger je mehr die sinnliche Natur des Menschen. Die geistige Natur kann nur nach vielen Selbstüberwindungen zum Genusse analoger Freuden vorbereitet, und hinlänglich entwickelt werden. Auch ist der Genuß der geistigen Freuden, z. B. der Andacht, gewöhnlich mehr Streben gegen den Widerstand des Körpers und der Sinnlichkeit, als Genuß. Im Freudengenusse stören uns 2) die Leiden, die aus den natürlichen Verbindungen der Dinge untereinander entstehen, z. B. aus Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Krankheiten ꝛc., in sofern sie nicht vom Gebrauche der menschlichen Freiheit abhängen. Im Freudengenusse stören uns 3) die traurigen Folgen aus eigner Immoralität (Nichtgebrauche oder Mißbrauche eigner Freiheit), als Gewissensbisse, Furchten, Aengste, Verlegenheiten, Scham, Verwirrungen u. s. w., oder Zerstörung der Gesundheit, Verlust der Ehre, des Vermögens u. s. w. Im Freudengenusse stören uns 4) Mißhandlungen, Verspottungen, Unterdrückungen u. s. f. Im Freudengenusse stören uns 5) die Laster, Drückungen, Leiden, die aus schon geschehenen oder bevorstehenden großen Einrichtungen, Revolutionen entstehen, z. B. aus bürgerlichen Verfassungen, Reformen, Kriegen u. s. w. Im Freudengenusse stören uns 6) die Lasten, Sorgen, Geschäfte, die in den bestimmten Wirkungskreisen, Aemtern, Verhältnissen der Menschen nicht können vermieden werden. Im Freudengenusse stören uns 7) die Leiden aus der Ungewißheit unserer Erkenntnisse, aus Zweifeln über wichtige Dinge, aus Widersprüchen der Meinungen, aus Irrthümern, Vorurtheilen u. s. f. Im Freudengenusse stören uns 8) die Leiden aus der Ungewiß-

Ungewißheit der Zukunft. Im Freudengenusse störet uns endlich 9) die Unstätigkeit des menschlichen Herzens, der Neigungen, der Launen. Wenn uns die Freude nicht verläßt, so verlassen wir sie.

Wenn ich diese Betrachtungen, dazu hier eigentlich nur der Faden dargereicht worden, verfolge, so hat für mich der Ausspruch des Weisen, so gewagt er zu seyn scheint, viele Wahrheit, zwar harte, aber zuverlässige Wahrheit: der Anfang und das Ende des menschlichen Lebens ist natürlich; was in Mitte liegt, Traum und Rausch. Wohl dem, der aus dem Rausch und Traum erwachet, ehe das zweite Natürliche — das Ende eintritt!

* * *

I. Die Würde des Menschengeistes beweiset sich auch theils durch den guten Gebrauch, den er von seinen Leiden macht, theils durch die Empfänglichkeit, dessen theilhaft zu werden, was die Urquelle alles Guten bei den Leiden beabsichtigt.

II. Weder jener gute Gebrauch, noch diese Empfänglichkeit läßt sich ohne Selbstverläugnung, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunft, denken.

III. Nach dem Buchstaben und den Belehrungen der heiligen Schrift sind die Leiden Früchte des Bösen, durch das der Tod und sein Anhang in die Welt kam, und Geburtswehen des Guten, und einer Seligkeit, die all unser Ahnen übersteigt.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von dem Verhältnisse Gottes zum Gut- und Wohlseyn des Menschen.

Wenn Gott die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns ist; wenn er die Heiligkeit, und Seligkeit, und Liebe selbst ist, wie es alle Begriffe von Gott, und alle Bedürfnisse nach Gott ahnen lassen: so dürfen wir uns nicht ver-

wundern, daß die alten Weisen, die ihre Weisheit aus der Urquelle schöpften, und eben darum kein Wort gescheut, und keinen Begriff geflohen hatten, sich recht bestimmt auszudrücken glaubten, indem sie lehrten: daß Gott die Glückseligkeit des Menschengeistes auch hienieden sey. Man mag diese Glückseligkeit mit Einigen in dem Gutseyn setzen, das uns des Wohlseyns würdig macht, oder im Wohlseyn, das dem Guten wirklich zu Theil wird, oder in beiden zugleich: so liegt es helle da, daß man auf dem halben Wege stehen bleiben müßte, wenn man nicht die Wurzel der Glückseligkeit in der Urquelle alles Gut- und Wohlseyns aufsuchte.

Da es bei jeder Untersuchung mein Zweck ist, Wortstreite nicht nur selbst zu vermeiden, sondern sie vielmehr zu zernichten: so will ich auch hier, ohne den Ausdruck der grauen Vorwelt zu rechtfertigen, bloß die Sache vertheidigen.

Das große, erhabene, unaussprechliche Verhältniß Gottes zur Glückseligkeit des Menschen auch hienieden, besteht darin, daß (nach der Idee der menschlichen Vernunft, nach dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens, nach den Urkunden der Offenbarung) Gott ist

Erstens: Die Urquelle der Geister- und Körperwelt, aller Verstandes- und Willenskräfte, aller Freudefähigkeiten und Erfreuungskräfte, die in dem Menschen und in der Natur liegen u. s. f.

Zweitens: Das Urbild aller Güte und Weisheit, deren Spur die ganze Natur, als ihr Werk, an sich trägt, und die vorzüglich aus dem Menschen, als ihrem Ebenbilde, hervorleuchtet.

Drittens: Das Ideal aller wahren Glückseligkeit, aller reinen Freude und Seligkeit.

Viertens: Der erhabenste und ewig unerschöpfliche Gegenstand des besten Nachdenkens aller Geister, und also auch des Menschengeistes, und des Schauens aller reinen Seelen.

Digitized by Google

Fünftens: Das Objekt des edelsten, reinsten Wohlgefallens, dessen die Menschenseele fähig ist, und das eigentlich den Himmel auf Erden ausmacht.

Sechstens: Das Muster der reinsten und allgemeinsten Menschenliebe, deren Gefühle und Thaten dem Menschenherzen so viele und große Freude machen. — Ein Gott, der seine Sonne über Dankbare und Undankbare scheinen läßt, ist so recht ein Gott für das Menschenherz, das gemacht ist, Freunde und Feinde zu lieben.

Siebentens: Der Mittelpunkt, in dem alle Gottesverehrungen, Andachten, Thränen, Gebete, Wünsche, Erwartungen, Bemühungen der besten Menschen ꝛc. ohne Unterlaß zusammentreffen.

Achtens: Der Lenker aller menschlichen Schicksale, eine höchst weise, alliebende, heilige Macht, die alle Begebenheiten zum Besten der Menschen zu lenken weiß, lenken will und lenken kann, das heißt, eine unerschütterliche, ewig feststehende Stütze, an der sich der Muth des Menschengeistes in den trübsten Stunden, auch in dem Momente des Todes festhalten kann.

Neuntens: Der erste und höchste Gesetzgeber aller Intelligenzen, dessen Gebote die guten Menschen in den Aussprüchen ihres Gewissens verehren, dessen belohnende oder warnende Güte sie in den Folgen ihrer Handlungen mit dankbarer Freude anerkennen.

Zehntens: Der unsichtbare, allgegenwärtige Zeuge aller unsrer, auch geheimsten Gedanken, Begierden, Einflüsse, Neigungen, Thaten, und also der stets- und allgegenwärtige Treiber zum untadelhaften Wandel vor seinem Blicke.

Eilftens: Der gerechte Allvergelter jenseits des Grabes, der die Sittlichkeit und Glückseligkeit in den schönsten Zusammenhang bringet, und durch den Glauben an eine vollkommene Allvergeltung nach diesem Leben, zu den schmerzhaftesten Selbstverläugnungen, die uns die Tugend kostet, stärket.

Digitized by Google

Zwölftens: Das menschenfreundliche Wesen, das sich mit den vereinigungsfähigen Menschen so innig vereiniget, daß diese, neugeborne Menschen, neue Kreaturen, Tempel Gottes, Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi, Theilnehmer an der göttlichen Natur können genannt werden.

— — — Laßt uns hier anbeten, liebe Freunde! und wenn wir angebetet haben — weinen über die Blindheit der Menschen, die ihres Gleichen von Gott abführen zu müssen glauben, um sie recht glückselig zu machen, und einen Schlagbaum ziehen, der alle „Kommunikation zwischen Geschöpf und Schöpfer" aufhebet!

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Vom wahren Wohlseyn des Menschen, oder von der wahren Glückseligkeit.

Digitized by Google

Gieb mir einen festen Punkt, auf dem ich feststehen kann.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Idee der wahren Glückseligkeit.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß ein Gut des Menschengeistes, und, seiner Natur nach, dauerhaft seyn. Wäre es außer dem Menschen, wie machte es ihn glückselig? Wäre es wandelbar, wie könnte es bestehen? und wenn es selbst nicht besteht, wie ein bestehend Wohlseyn gewähren?

Was also dem Wechsel und der Umkehrung so sehr unterworfen ist, wie Reichthum, Ehre, weltliche Hoheit, und was außer dem Menschengeiste ist, wie Reichthum, Ehre, weltliche Größe, Gesundheit, Schönheit ꝛc., kann das rechte Wohlseyn des Menschengeistes nicht ausmachen. Er ist zu edel, und ist, seiner Natur nach, zu sehr über diesen Gütern, als daß er in dem, was unter ihm ist, sein Wohlseyn finden könnte.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß an keinen Stand, an kein Alter, an kein Geschlecht, an keinen zufälligen, von der Erwerbfähigkeit des Menschen unabhängigen Unterschied gebunden seyn, sondern von Armen wie von Reichen, von Niedern wie von Hohen, von Kranken wie von Gesunden, von Ungelehrten wie von Gelehrten erreichbar, muß ein allgemeines Gut, ein Gut für alle Geister, so allgemein wie die Natur des menschlichen Geistes seyn. Denn wenn es nicht allgemein wäre: so könnte der Mensch nicht als Mensch glückselig werden, und die Glückseligkeit wäre etwa ein Familiengut, wie der Erbadel, oder ein Glücksgut, wie gefunden Geld, oder sonst unabhängig von der Erwerbfähigkeit des Menschen.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß uns wenigstens in jedem Zustande des

Digitized by Google

Lebens zufrieden machen und erhalten können. Denn fände der Mensch in dem, was ihn glückselig machte, kein Gegengift gegen die Unzufriedenheit: so würde er eben deßwegen uneins mit sich, unruhig, also elend, also nicht glückselig seyn.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, muß so unzertrennlich mit ihm eins seyn, daß es ihm, ohne seinen Willen, nicht geraubt werden, und daß er es über das Grab und in die zukünftige Welt hinübernehmen kann. Elende Glückseligkeit, die die Motte zernagen, der Dieterich des Diebes rauben, oder die Fluth verschwemmen, oder die Zeit fressen könnte.

Was die wahre Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht, das muß ein unsichtbar Gut seyn, das von Tausenden mißkannt, von Hunderten gelästert werden kann; unsichtbar, wie der Menschengeist, mißkennbar, wie alle Wahrheit, und so ganz der Lästerung ausgesetzt, wie alle, dem Reiche der Leidenschaften widerstrebenden Kräfte.

Zweites Kapitel.

Zergliederung der Idee wahrer Glückseligkeit.

Wenn wir den Inhalt des bisher Gesagten zusammenfassen, so ergiebt sich unverkennbar:

1) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die gebietende lautere Liebe gegen Gott Ein Prinzipium alles menschlichen Denkens, Wollens, Thuns, Leidens wird und bleibt.

2) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die Sinnlichkeit in einer steten Subordination gegen die Vernunft, und die Vernunft in einer steten Subordination gegen die höchste Vernunft gehalten wird.

3) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die höhern Bedürfnisse seiner Natur wirklich befriedigt, die niedern zum Vortheile der höhern beschränkt, und die selbstgemachten abgethan, oder wenigstens den höhern untergeordnet sind.

4) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er das Nosce te ipsum und Vince te ipsum voll-

Digitized by Google

endet, und auf diesem Heldenwege in den Besitz des Friedens und der rechten Freiheit gekommen ist.

5) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er durch unausgesetzten Kampf gegen das Böse gut, und durch Gutseyn der Seelenruhe und Heiterkeit des Geistes empfänglich und habhaft geworden ist.

6) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er als ein verständiges, freithätiges, humanes, religionsfähiges Wesen, als Gottes Ebenbild, als ein Sohn der Unsterblichkeit denken, wünschen, handeln, leiden, genießen, entbehren gelernt hat, und dadurch zum Genusse der edelsten Freuden dieses Lebens durchgedrungen ist.

7) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß seine ganze Denk-, Empfindungs-, Red- und Handlungsart der Bestimmung seines Hierseyns angemessen, und sein Erdenleben eine vollkommene Erziehung zum kommenden Leben geworden ist.

8) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß alle seine sittliche Handlungen, und besonders die Absichten derselben das Gepräge des wahren Gutseyns, und also von dem guten Willen, der einen unbedingten Werth hat, ihren Werth erhalten haben.

9) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß sein Gut- und sein ganzes Wohlseyn mit der Würde und Bestimmung des Menschen völlig harmonirt.

10) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß ihm das Geistige mehr, als das Sinnliche ꝛc., die Religionsfreuden mehr, als jede andere, der gute Wille mehr, als was durch ihn erst gut wird, und die Urquelle mehr gilt, als alles Gute, das aus der Urquelle kommt.

11) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß er erstens nach dem Gesetze der Vollkommenheit neugebildet, d. h. zum Besitze der vollkommenen Tugend, der vollkommenen Andacht, des vollkommenen Wohlwollens gelangt; zweitens mit diesen edlen Kräften ausgerüstet, von der Gesundheit, von dem zeitlichen Vermögen, von der Menschenehre, von der Empfindsamkeit, vom geselligen und einsamen Leben, vom Stadt- und Landleben, vom häuslichen und geschäftigen Leben, von der Lektüre und der Ge-

Digitized by Google

lehrsamkeit, von der Regierung und dem Lehramte ꝛc. durch Selbstverläugnung all den guten Gebrauch mache, den er in seiner Lage*) davon machen kann, und der den Einflüssen aller dieser Dinge auf das erkannte wahre Gut- und Wohlseyn des Menschen angemessen ist; drittens, auch von den Mängeln, Leiden, Trübsalen, eignen und fremden, und von allen Störungen im Freudengenusse guten Gebrauch mache, und all das Gute für sich und Andere daraus ziehen helfe, das durch den guten Gebrauch, den die Menschen davon machen können, und durch die wohlthätige Leitung der Vorsehung daraus entstehen kann.

12) Die Glückseligkeit des Menschengeistes besteht darin, daß die Urquelle alles Gut- und Wohlseyns wirklich auch für ihn die Urquelle des lautern Gutseyns, und des würdigen Wohlseyns, das in diesem Leben erreichbar ist, geworden ist.

Drittes Kapitel.

Von der Einheit der Glückseligkeit.

Wenn der Leser die zwölf vorangehenden Sätze genau miteinander vergleichet, so wird er ohne meine Erinnerung bemerken, daß sie, recht verstanden, im Grunde einerlei sagen. Denken wir uns nun 1) zwölf fromme, verständige Lehrer, deren ein jeder seinen Begriff von der wahren Glückseligkeit des Menschen aufstellt, so, daß der erste den ersten Satz, der zweite den zweiten ꝛc. und der zwölfte den zwölften zur Grundidee seines übrigen Denkens machte; denken wir uns 2), daß sich diese zwölf Lehrer freundlich miteinander unterreden, und ihre Meinungen ohne Rechthaberei miteinander vergleichen wollten: so würden ihnen die für das Lehrformwesen nicht unbedeutenden Bemerkungen kaum entgehen können:

Erstens: daß ihre zwölf Sätze, so verschieden sie in den Ausdrücken immer sind, in der Sache zusammentreffen. Zweitens: daß ein jeder aus ihnen eine eigene Glückseligkeitslehre auf den von ihm gegebenen Begriff von der Glück-

*) Denn es kann nicht jeder von allen diesen Dingen in seiner Lage einen Gebrauch machen.

Digitized by Google

seligkeit aufbauen, und ein eigen Gebäude darstellen könnte, doch so, daß diese zwölf Theorien, genau betrachtet, genau zusammentrafen. Drittens: daß es also in dem Gebiete der Moral sehr viele identische, das Nämliche sagende Begriffe geben könne, wenn man nicht Lust hat, zu zanken, und mit Worten zu markten, und es also, schon aus dem Grunde, um das ausschließende, jedes andere System niederreißende Systemebauen eine sehr mißliche Sache seyn müsse. Viertens: daß es überhaupt sehr leicht sey, zu finden, worin die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, wenn man mit sich nur redlich umgeht. Denn jeder, auch nur mittelmäßige Selbstforscher wird gar bald bemerkt haben: daß in ihm zwei Reiche sind, die immer miteinander im Kampfe liegen, das Reich der Sinnlichkeit, der Leidenschaft, und das Reich des Gewissens, der Vernunft, des Geistes, oder wie man es immer nennen mag. Er wird gar bald aus Erfahrung gelernt haben, daß der Friede in seinem Innersten in dem Maße zunehme, in welchem er die Partei der Vernunft gegen die Forderungen der Sinnlichkeit zu behaupten sucht.

Wenn es aber so leicht ist, den Begriff der Glückseligkeit zu finden, warum umzogen wir denn die weiten Gegenden von der Freudefähigkeit des Menschen, und Erfreuungskraft der Dinge, um diesen Begriff zu finden? Deßwegen, damit wir uns selbst praktisch überzeugen könnten, daß, wenn wir es mit der Wahrheit und mit uns selbst redlich meinen, wir auf den verschiedensten Wegen, auch bei einer noch so ausgebreiteten Untersuchung, immer auf das nämliche Resultat, obgleich unter mancherlei Gestalten, hinauskommen. Deßwegen, damit wir uns nun praktisch überzeugen könnten, daß es dem redlich Forschenden sehr leicht sey, durch all den verschiedenen Wörter- und Bücherkram (der in unsern Tagen, leider! ungemein größer ist, als unsere Moralität) zum Anblick der Einen hellen Wahrheit durchzudringen ꝛc. Deßwegen, damit wir uns praktisch überzeugen könnten, daß die Selbstverläugnung für uns vermischte Wesen, in unsrer sittlichen Welt (auf Seite der Menschen) das Hauptorgan zur Geisterbeseligung sey. Deßwegen, damit wir uns praktisch überzeugen könnten, daß in diesem Leben keine stete und ganz unvermischte Freude zu fin-

Digitized by Google

den sey, und daß die Würdigkeit, glückselig zu seyn, den besten Theil unserer hiesigen Glückseligkeit ausmache.

Viertes Kapitel.

Nähere Bestimmung einiger Ausdrücke.

Um einigen Freunden des Bestimmtredens Genüge zu thun, muß ich noch folgende Unterschiede zwischen Zufriedenheit, Freude, Frohseyn bemerken. Schon nach dem bloßen Sprachgebrauche ist Freude von Zufriedenheit unterschieden. 1) Die Freude hat mehr Lebhaftigkeit als das Zufriedenseyn. So sagt der Vater zum Sohne: wenn du thust, was ich befehle, so bin ich zufrieden; wenn du aber auch meine Winke befolgest, dann bist du meine Freude. 2) Die Freude hat eben darum mehr Positives, mehr Thätigkeit an sich, als die Zufriedenheit. Freudig macht mich z. B. ein herzlicher Brief meines Freundes; zufrieden mit ihm erhält mich mein Glaube an seine Freundschaft, wenn er mir gleich nicht schreibt. 3) Freude bezieht sich eben deßwegen mehr auf das Gute, das ich habe, Zufriedenheit mehr auf das Widrige, das ich tragen kann, ohne die Ruhe des Geistes zu verlieren. Das Leiden raubt auch dem guten, starken Manne die Freude, die angenehmere Empfindung: aber das Zufriedenseyn kann es ihm nicht rauben. 4) Zufrieden bin ich, wenn Stille, Mangel an Unruhe in meinem Innersten ist: freudig werde ich, wenn mich irgend ein Gegenstand mit angenehmen, neuen Empfindungen belebet. 5) Zufrieden kann ich seyn, wenn das Mißvergnügen, das in meiner Seele ist, durch die Hoffnung, die mir eine beruhigende Vorstellung gewährt, überwogen wird: freudig, wenn ein positives Vergnügen eintritt. 6) Freude kann, nach der Einrichtung der Dinge hienieden, nicht dauerhafter Zustand des Menschen seyn, wohl aber die Zufriedenheit. Denn zufrieden kann ich auch in den Stunden der Trübsal bleiben, wenn in mir der Glaube an die Urquelle alles Guten über alle Anfälle des Kleinmuths herrschend geworden ist. 7) Wenn gleich keine stete Freude hienieden zu finden ist, so läßt sich doch ein stetes Frohseyn als möglich denken. Denn froh kann mich schon die Hoffnung besserer

Digitized by Google

Tage machen, und diese Hoffnung kann der herrschende Glaube an die Urquelle alles Guten erzeugen. 8) Daß nicht jede Freude eine wahre, und daß zur wahren Glückseligkeit wahre Freude unentbehrlich sey, bedarf keiner Erinnerung. 9) Unter dem Worte: wahre Glückseligkeit des Menschengeistes hienieden, kann man also nichts anders verstehen, als wahre Freude, dauerhafte Zufriedenheit, stetes Frohseyn.

Wollte man den Inhalt dieses Bandes nach diesen bemerkten Unterschieden zwischen Freude, Zufriedenheit, Frohseyn ausdrücken, so könnte man sagen: Die wahre, hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschengeistes ist jenes innere, unwandelbare, allgemeine, von zufälligen Verhältnissen unabhängige, mit dem Menschengeist unzertrennlich vereinte, unsichtbare Gut, das ihm wahre Freude, dauerhafte Zufriedenheit, stetes Frohseyn gewährt, so wie es den höhern Trieben und Bedürfnissen, der Würde und Bestimmung des Menschen — den Kennzeichen des wahren Gut- und Wohlseyns, und den Verhältnissen aller Dinge zum wahren Gut- und Wohlseyn des Menschen, angemessen ist.

Fünftes Kapitel.

Vom Grundwesen der wahren Glückseligkeit.

Wie heißt denn aber das Gut, das die Glückseligkeit des Menschengeistes ausmacht? — Fragest du nach der Fassung des Geistes, die seine Glückseligkeit ausmacht, oder nach der letzten Wurzel dieser Fassung? Fragst du nach der Fassung des Menschengeistes, die seine Glückseligkeit ausmacht: so denke dir eine solche Fassung, in der wir eine lautere, gebietende Achtung und Liebe haben gegen die Urquelle alles Guten und Wahren, und um ihretwillen alles Wahre und Gute achten und lieben; und von dieser Achtung und Liebe belebet, all das Gute, das wir thun können, froh vollbringen, das Bessere getrost erwarten, das Widrige willig tragen; und end-

Digitized by Google

lich durch Achtung und Liebe gegen alles Gute und Wahre, durch Thun des Guten, durch Erwartung des Bessern, durch Duldung des Widrigen täglich reiner und froher, und der allerhöchsten Freude würdiger werden. Diese Fassung des menschlichen Geistes ist mir die wahre Glückseligkeit, und ich darf kühn sagen: Wer etwas Besseres kennt, der nenne es!

Verstehst du aber unter dem, was mich eigentlich glückselig macht, die Wurzel dieser Fassung: so können wir sie außer Gott nirgends finden, weil Er die Urquelle aller Tugend und aller Glückseligkeit selbst ist, und müssen sie in Ihm suchen, weil unser Geist nach seinem Bilde geschaffen ist, und nur in seinem Original Ruhe finden kann. Und so wäre das höchste Gut in sich, auch das höchste Gut für uns, und ich müßte mit dem Weisen bekennen: Gott! Du hast mein Wesen mit einem Zuge zu Dir erschaffen: und es ist unruhig, bis es in Dir Ruhe finde.

Sechstes Kapitel.

Zusammenfassung des Ganzen.

Diese wahre Glückseligkeit ist 1) eine Glückseligkeit des Menschen, das ist des Geistes, der im Menschen den Menschen ausmacht. Diese wahre Glückseligkeit ist 2) die wahre des Menschen, denn sie ist der Freudefähigkeit des Menschen und der Erfreuungskraft der Dinge angemessen. Diese Glückseligkeit ist 3) die wahre dieses Lebens, denn sie ist hier schon erreichbar, und ist noch sehr vermischt, und nicht das höchste Gut des Menschen, dessen vollkommener Genuß und Besitz einem bessern Lande aufbehalten ist. Diese Glückseligkeit ist 4) dem Gutseyn des Menschen nicht nur nicht entgegen, sondern wird erst durch das Gutseyn möglich und wirklich, kann ohne Gutseyn nicht bestehen, und nimmt mit dem Zunehmen des Gutseyns auch zu. Diese Glückseligkeit ist 5) keine Glückseligkeit ohne oder außer Gott; sie ist die Glückseligkeit des Menschen, der religionsfähig ist, und ohne oder außer der Religion nicht glückselig werden kann. Diese Glückseligkeit ist 6) nicht nur in keinem Wider-

Digitized by Google

streite mit dem Christenthume; sondern das ernste Ringen nach dieser Glückseligkeit führt uns vielmehr selbst bis in das Heiligthum des Christenthums, wo uns ein besserer Lehrmeister übernimmt, dem sich die nüchterne Vernunft, und der nach dem Reinguten strebende Wille ohne Widerstand unterwirft; weil es ein Gesetz der nüchternen Vernunft ist: Widersteh dem Lichte nicht, und ein Gesetz des Willens: Achte und liebe das Allerbeste, weil es das Allerbeste ist. Wohl uns, wenn diese zwei heiligen Gesetze nicht nur hier auf diesem Papier, sondern in unserm Wandel ausgedrückt sind: dann sind wir nicht nur gute Moralphilosophen, sondern die besten!! — Und noch etwas mehr.

* * *

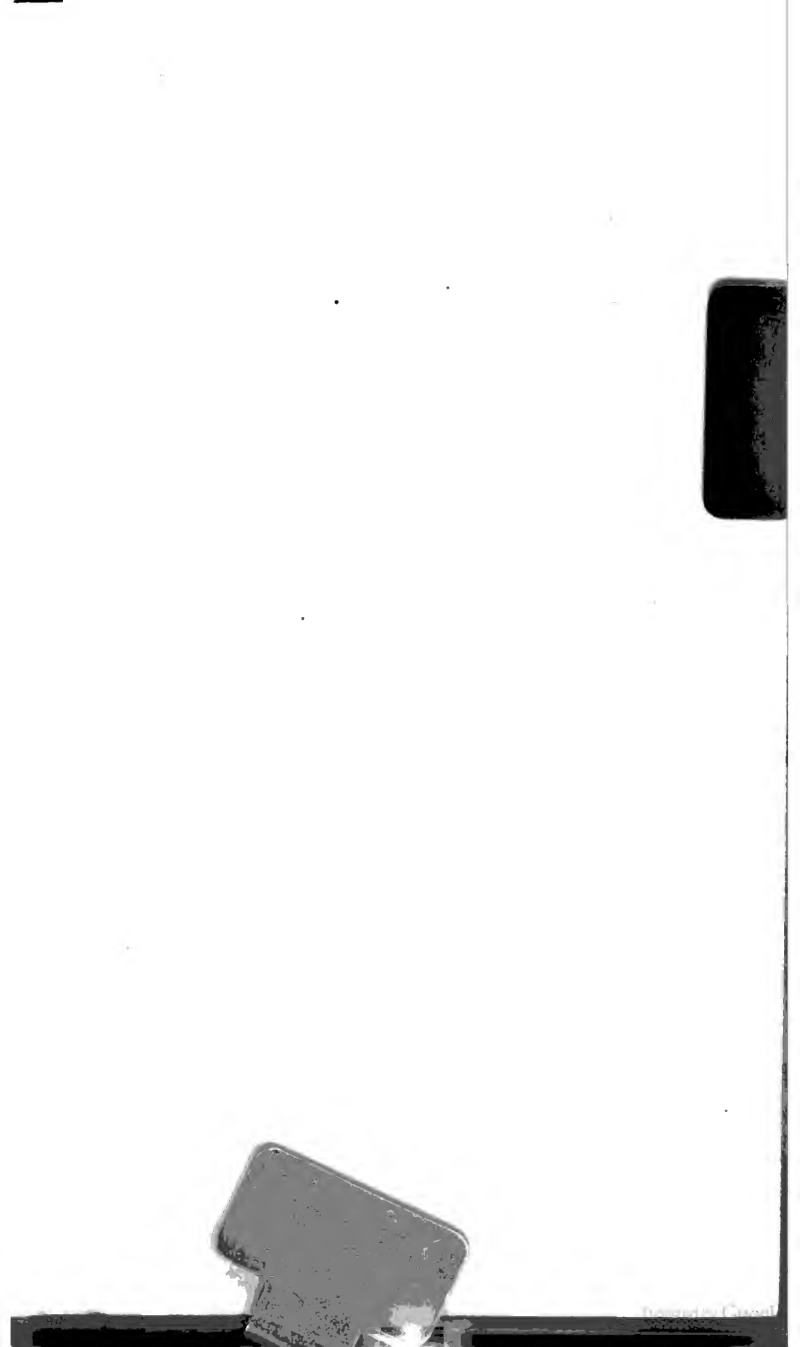
Also wäre in dem Begriffe von der wahren Glückseligkeit des Menschen, den dieß Buch giebt, nichts Neues? — Antwort: Ich würde Ursache haben, meine Eitelkeit und das Schicksal der Menschen gar sehr zu beweinen, wenn ich im Ernste glauben könnte, daß im Jahre 1793 nach der Geburt unsers Herrn noch erst ein neuer, wahrer Begriff von der Glückseligkeit des Menschen könnte gegeben werden. — O ihr lieben Mitmenschen! wer euch so viel Wesens aus seinen neuen Begriffen über Tugend und Glückseligkeit macht, gewiß, der steht in Gefahr, euch, wenn ihr leichtgläubig seyd, und — wenn er ehrlich ist — auch sich zu hintergehen. Es ist dem Kandidaten der Arzneikunde sehr leicht, einen schönen Begriff zu geben von dem, was Gesundheit sey: aber gesund werden, wenn er recht krank ist — das wird der Kandidat nicht so leicht finden, und gerade das Gesundwerden ist die Hauptsache für ihn und für seinen Lehrer, wenn jener krank ist, und dieser ihn gesund machen will. So ist's auch leicht, sagen, worin die Ruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit des Menschen bestehe: aber selbst ruhig, zufrieden, glückselig werden — das ist für mich und dich und alle Menschen die Hauptsache, und um diese Hauptsache ist's eine schwere Sache. Die neuen Rezepte sind nicht immer die besten, in der Heilungslehre, wie in der Glückseligkeitslehre. Es giebt alte, ewige Wahrheiten, die nicht zu oft können gesagt werden: diese wollte auch ich nach meinem besten Wissen euch sagen.

Digitized by Google

Liebe Freunde! die Krankheit ist alt: jeder kann sie fühlen, trägt sie mit sich herum. Gesund werden wollen wir auch Alle: aber sehet! zwischen Wollen und Wollen ist ein Unterschied, wie zwischen Gesundseyn und Krankseyn. Die Arznei soll auch nicht ferne liegen: jeder mag sie leicht finden. Aber eingenommen muß sie werden, die Arznei, sonst helfen alle Rezepte nichts. Es soll Aerzte geben, die sprechen: „Menschen, ihr seyd schon gesund, und bedürfet keiner Arznei; werdet nur des Lebens froh: dazu seyd ihr da.“ Dieser Arzt ist nicht mein Mann: er hilft dazu, daß das Uebel desto unheilbarer werde, und das Uebel nur noch unheilbarer machen, heißt nicht heilen. Es soll andere Aerzte geben, die die Krankheit nur sanft streicheln, und den geheimen Krebsschaden um sich fressen lassen; die ganze Glückseligkeit des Menschen in einem hellen, kalten Begriffe, und etwas Firniß von Menschenliebe setzen. Der Arzt ist auch nicht mein Mann: er schonet, und kann am Ende nicht mehr helfen. Es ist etwas Schönes um die Menschenliebe: aber sie muß ja aus Gott geboren seyn, wenn sie ein Kennzeichen der Gesundheit seyn soll. Der bessere Arzt ist wie der Freund: er sagt dem Kranken auch unangenehme Wahrheiten, wenn sie nur Wahrheiten sind — und heilsam. Er sagt: Liebe Kranke! wenn ihr gesund seyn werdet: dann könnet ihr den Reichthum und die Menschenehre, die Bücher und die Gelehrsamkeit, die Gesellschaft und die Einsamkeit, das Land- und Stadtleben, das häusliche und Geschäftsleben, die Regierung und das Lehramt, und wie sie alle heißen, dergleichen Dinge, gut gebrauchen, zu euerm Nutzen und zum Nutzen Anderer. Aber gesund machen kann euch die Regierung und das Lehramt, das häusliche und Geschäftsleben, die Gesellschaft und die Einsamkeit, die Bibliotheken und Gelehrsamkeit, die Ehrentitel und Ordensbänder, der Reichthum und der Luxus, und wie sie alle heißen, dergleichen Dinge — nicht. Gesund machen kann euch nur die eingenommene Arznei, und der euch das Daseyn gegeben hat.

Wie die Arznei heiße, davon ohne Bild, will's Gott, im zweiten Theile ausführlicher, denn genannt ist sie im ersten schon deutlich genug.

Digitized by Google



Digitized by Google